Horizonte
der Gerechtigkeit

Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Ökumene

Materialien zum Sonntag Judika, 3. April 2022

ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Horizonte
der Gerechtigkeit

Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Ökumene

Materialien zum Sonntag Judika, 3. April 2022

Das Materialheft haben gemeinsam erarbeitet:

Katharina Davis
Pastorin im Afrikareferat
im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

Kai Feller
Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle
im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg

Anne Freudenberg-Klopp
Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit
im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

Isabel Friemann
Referentin für Ostasien
im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit
und Leiterin der China Infostelle

Susanne Kaiser
Pastorin für Partnerschaftsarbeit
im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Julika Koch
Referentin für Friedensbildung
in der Nordkirche

Silke Leng
Diakonin in der Ökumenischen Arbeitsstelle
im Kirchenkreis Altholstein

Torsten Nolte
Referent für Brot für die Welt
im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein

Irene Pabst
Referentin für Transkulturellen Dialog und Müttergesundheit
im Frauenwerk der Nordkirche

Klaus-Michael Täger
Pastor im Infozentrum für Globales Lernen Bramfelder Laterne
im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von *Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt* ... 6
Vorwort von *Anne Freudenberg-Klopp* ... 7

1 Einladung zu Ökumenischen Tischgemeinschaften ... 8

Stimmen aus den regionalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen: *Helge Frey, Regina Gaßmann, Krastin Apostolov, Irene Kraft, Prince Ossai Okeke und Christina Innemann* ... 8
Bildmeditation | *Susanne Thiesen* ... 11
Die theologische Dimension von Tischgemeinschaften | *Nora Steen* ... 13

2 Bewegen. Versöhnen. Vereinen. Das Ringen um Positionen und Haltungen ... 16

Interview mit Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt ... 16
Nordkirche: Neugierig bleiben und andere Sichtweisen aushalten | *Friedemann Magaard* ... 19
ACK: Der Austausch der Gaben bereichert uns | *Dr. Verena Hammes* ... 21
ÖRK: Den Weg der Heilung können wir nur gemeinsam gehen | *Prof. Dr. Fernando Enns* ... 23

3 Berühren der Wunden. Feiern der Gaben. Überwindung der Ungerechtigkeiten – Neun Themenschwerpunkte ... 26

COVID 19 UND DIE FOLGEN FÜR KIRCHE UND GESELLSCHAFT ... 26

Hinführung: Das Virus der Ungleichheit | *Jörg Ostermann-Ohno* ... 26
Praktische Impulse: Jugendzentrum La Casona: Hoffnung teilen | *Claudia Hug* ... 29

KLIMAGERECHTIGKEIT ... 30

Hinführung: Auf einem Lernweg mit allen Mitgeschöpfen | *Dr. Dagmar Pruin* ... 30
Wo steht die Nordkirche beim Klimaschutz | *Jan Christensen* ... 32
Bausteine für den Gottesdienst: Andacht | *Cedrick Yumba Kitwa Ceyuk* ... 34
Predigt zu Genesis 2,4-9.15 | *Gothart Maagard* ... 35
Gebete von *Torsten Nolte* ... 37
Praktische Impulse: Churches for future | *Ulrike Eder* ... 38
Klimafasten 2022 | *Petra Steinert* ... 38
Die Malya-Farm in Tansania | *Judith Meyer-Kahrs* ... 39
Solarstrom und Bildung in Palästina | *Judith Meyer-Kahrs* ... 40
Klimaanpassung in Bangladesch | *Torsten Nolte* ... 40
Ethisch-nachhaltige Geldanlage | *Astrid Hake* ... 41

UMGANG MIT LAND ... 42

Hinführung: Landrechte: Die Basis für mehrere Menschenrechte | *Diana Sanabria* ... 42
Der Umgang mit Kirchenland in der Nordkirche | *Dr. Jan Menkhaus* ... 44
Land und Gerechtigkeit aus theologischer Perspektive | *Yifan Lu* ... 46
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu Lukas 2,7 | *Emanuel Youkhana* ... 48
Predigt zu 1. Könige 21,1-29 | *Antonio Ablon* ... 50
Gebete ausgewählt von *Klaus-Michael Täger* ... 52
Praktische Impulse: „Mut wächst – Klimbewusstsein erden“ | *Dr. Inga Hillig-Stöven* ... 53

MILITARISIERUNG ... 54

Hinführung: El Salvador: Die Remilitarisierung einer jungen Demokratie | *Lya Cuéllar* ... 54
Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein | *Silke Leng* ... 56

GEFAHR FÜR DEMOKRATIE DURCH AUTORITÄRE REGIME ... 58

Hinführung: Demokratie unter Druck – nicht nur in Lateinamerika | *Claudia Hug* ... 58
Wer Russland liebt, leidet mit | *Frank Lotichius* ... 60
Solidarität Fehlanzeige – Arbeitsmigration in Südostasien | *Joram Calimutan* ... 62
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu Römer 12,21 | *Karla Steilmann* ... 64
Gebete ausgewählt von *Kai Feller* ... 66

MISSION UND DEKOLONISIERUNG ... 68

Hinführung: „Den Sprung wagen“: die Missionarin Barbara Janke | *Christiane Wenn* ... 68
Jeypore-Kirche: Die Mission fortsetzen | *Anupama Hial* ... 69
Schmerzhafte Selbsterkenntnis – echte Öffnung | *Dr. Christian Wollmann* ... 70
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu Philipper 1,15-18 | *Dr. Abednego Keshomshahara* ... 72
Gebete *Susanne Kaiser* ... 74
Praktische Impulse: #MissionDecolonize – wie kann das gehen? | *Christiane Wenn* ... 75
Die Eine-Welt-Ausstellung in Breklum | *Andreas Schulz-Schönfeld* ... 76
Mit Zachäus für ein gerechteres Steuersystem | *Michal Hanfstängl* ... 77

RASSISMUSKRITIK UND KIRCHE ... 78

Hinführung: Wie meine Kirche dem Rassismus entgegenwirkt | *Dr. Campbell Lovett* ... 78
Können Sie denken, dass Gott schwarz ist? | *Daniela Konrädi, Nicolas Moumouni* ... 79
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu Markus 10,35-45 | *Joy Devakani Hoppe* ... 81
Predigt zu Galater 3,27-29 | *Plastus B. Mathe* ... 83
Gebete ... 84
Praktische Impulse: Bei Tischgesprächen Vertrauen aufbauen | *Dr. Campbell Lovett* ... 85
Rassismus: Was tut die Nordkirche? | *Julika Koch* ... 86

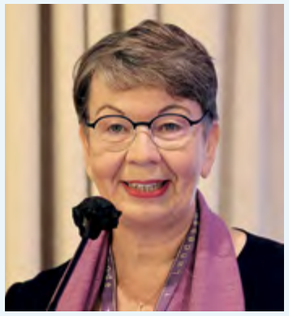
GENDERGERECHTIGKEIT ... 88

Hinführung: Gott beruft Frauen genauso wie Männer in den Dienst | *Cathy Mui* ... 88
Unser Weg zu versöhnter Vielfalt | *Dr. Gunilla Hallonsten* ... 90
Gleiche Chancen für alle | *Irene Pabst* ... 92
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu Apostelgeschichte 6,1-16 | *Solange Yumba wa Nkulu* ... 93
Predigt zu Psalm 18,30 | *Martina Ulrich* ... 95
Gebete ... 97
Praktische Impulse: Lauf dich frei! Pilgern für Gendergerechtigkeit | *Julia Ohm* ... 99

DIGITALISIERUNG UND TEILHABE ... 100

Hinführung: Internet und Social Media – für Seeleute unverzichtbar | *Matthias Ristau* ... 100
Die Menschen mitnehmen | *Bernd Hannemann, Thorsten Jahnke, Torsten Nolte* ... 102
Chancengleichheit im digitalen Wandel | *Prof. Dr. Roland Rosenstock* ... 104
Bausteine für den Gottesdienst: Predigt zu 1. Korinther 3,16 | *Julius M. Radtke* ... 106
Gebete ... 108
Praktische Impulse: Die SilverSurfer in Greifswald | *Robert Bath* ... 109

Geleitwort



Liebe Geschwister!

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ – das Motto der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen spricht aus, was heute für die globale Menschengemeinschaft wichtig ist. Fragen der Gerechtigkeit wie strukturelle wirtschaftliche Ungleichheit, weltweite Klimagerechtigkeit oder Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung sind dabei einige konkrete Aspekte.

Dazu entfaltet dieses Arbeitsheft zum Sonntag Judika Horizonte der Gerechtigkeit. Der Horizont ist die Linie, die Himmel und Erde trennt, aber auch die, wo sich beide begegnen. Auch Gerechtigkeit erfordert genaues Hinsehen auf das, was trennt, wie auf das, was verbindet.

Dazu gehört es, beharrlich nach Gerechtigkeit zu suchen, um sie zu ringen und nicht nachzulassen in dem Bestreben, Ungerechtigkeiten zu überwinden. Dem widmen sich die Themenschwerpunkte dieses Hefts. Um nur einige zu nennen: Klima-Ungerechtigkeiten, Gefahren für die Demokratie durch autoritäre Regime, die Folgen von Mission und Kolonialisierung.

Versöhnung und Einheit werden auf dem Cover dieses Hefts groß geschrieben. Gerade jetzt ist es eine wichtige Aufgabe des christlichen Glaubens und der christlichen Kirchen, auf das zu sehen, was alle Menschen verbindet. Es gilt, Gemeinschaft und Versöhnung über trennende Grenzen von Konfessionen, Religionen oder nationale Zugehörigkeiten hinweg zu suchen und zu fördern und dabei auf die Liebe Christi zu vertrauen, die uns und unsere Welt verwandelt. Dazu können wir als Nordkirche einen wichtigen Beitrag leisten, indem wir uns als eine kooperierende Kirche verstehen, in Norddeutschland und weltweit.

Gott selbst verhilft zu Recht und Gerechtigkeit, verheißt der 43. Psalm. Lassen wir uns von seinem Licht und seiner Wahrheit und der Liebe des gekreuzigten und auferstandenen Christus leiten! Als Landesbischöfin danke ich allen, die an diesem inspirierenden Themenheft mitgearbeitet haben. In allem, was es anregt und bewirkt, bitte ich um die Kraft des Heiligen Geistes und wünsche ich uns Gottes reichen Segen.

Ihre

Kristina Kühnbaum-Schmidt

Kristina Kühnbaum-Schmidt
Landesbischöfin und Vorsitzende der Generalversammlung des Zentrums für Mission und Ökumene in der Nordkirche

Vorwort

Zum Engagement ermutigen

Der Sonntag Judika thematisiert im Kirchenjahr in besonderer Weise Recht und Gerechtigkeit. So möchten wir an die guten Erfahrungen der letzten sieben Jahre anknüpfen und alle Kirchengemeinden am 3. April 2022 einladen, Themengottesdienste unter dem Motto „Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Ökumene“ zu gestalten und zu weiterem Engagement zu ermutigen.

Ökumene heißt dem ursprünglichen Wortsinn nach „die gesamte bewohnte Erde“ (Lukas 2,1). Wir sind verbunden mit Geschwistern in aller Welt und sind Teil einer globalen Gemeinschaft von Christinnen und Christen.

Vom 30.8. bis 8.9.2022 findet in Karlsruhe die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) statt, erstmals in Deutschland. Das ist eine große Chance für die multilaterale Ökumene in unserem Land. Unter dem Motto „Christi Liebe bewegt, versöhnt und eint die Welt“ diskutieren Vertreter*innen aus 349 Mitgliedskirchen aktuelle Anliegen.

Dieses ökumenische Großereignis verbindet sich mit Ökumene vor Ort. Die Pandemie verstärkt die Sehnsucht, sich an einem Tisch zu begegnen, gemeinsam zu beten und gesellschaftspolitische Anliegen zu teilen. Wie das ökumenisch geschehen kann, dazu ermutigen im Kapitel 1 Vertreter*innen aus den drei regionalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen (ACK) in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Hamburg.

Angesichts großer globaler Herausforderungen und mit Blick auf die Zerrissenheit der Gesellschaft hier und weltweit ist das Ringen um Haltungen und Positionen ein zentrales Anliegen. Die Erfahrungen der ökumenischen Bewegung inspirieren und ermutigen zu Veränderungen, wie die Beiträge von Friedemann Magaard, Dr. Verena Hammes und Prof. Dr. Fernando Enns im Kapitel 2 zeigen.

Anhand von neun exemplarischen Themen im Kapitel 3 kommen Stimmen aus der Nordkirche und aus Partnerkirchen zu Wort, z. B. aus dem Nordirak zum Umgang mit Land oder zu Gendergerechtigkeit aus dem Kongo; Stimmen aus Lateinamerika, Hongkong und zu Russland zeigen die Gefahr für Demokratie durch autoritäre Regime. Der kritische Blick auf Rassismus und Dekolonisierung wird durch Perspektiven aus der Nordkirche, den USA, Tansania und Südafrika geschärft. Und bei allen Themen ermutigen Gebete und Predigtentwürfe, in dem dringenden Engagement für Gerechtigkeit nicht nachzulassen.

Im Namen der Vorbereitungsgruppe wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Umsetzung des Themas!

Anne Freudenberg-Klopp

Anne Freudenberg-Klopp
Referat Theologie und Nachhaltigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

1 Einladung zu Ökumenischen Tischgemeinschaften

Stimmen aus den regionalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen

Miteinander unseren Glauben leben

„Als Pastor einer Freikirche, der inzwischen seit fast 20 Jahren mit einer katholischen Frau verheiratet ist, begleitet mich das Thema Ökumene persönlich schon sehr lange. Hier ist es insbesondere die Frage, wie wir trotz unserer unterschiedlichen religiösen Prägung gut miteinander unseren Glauben leben können. Und das ist auch genau der Punkt, der mich im Miteinander der Kirchen vor Ort beschäftigt.“

Helge Frey

ist seit fast zwölf Jahren Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Kiel, die zu den Baptisten gehört. Die Gemeinde hat 170 Mitglieder und ist zentral in der Landeshauptstadt gelegen. Überregional engagiert sich Pastor Frey im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Schleswig-Holstein. Ehrenamtlich arbeitet er im Verwaltungsrat der Tabea Diakonie.

www.efg-kiel.de

Als Einheit viel bewirken

„Wir Christen sind eine Einheit, trotz Vielfalt: zum Beispiel, wie wir unseren Glauben leben, wie wir beten oder Gottesdienste feiern. Doch hier im Stadtteil, in Hamburg-Barmbek, können wir als Einheit viel bewirken, eine Willkommenskultur ausstrahlen, für eine soziale und lebenswerte Gesellschaft eintreten, uns für die Zivilgesellschaft engagieren und für die Menschen da sein. Ich sehe mich da als Brückenbauerin. Deswegen ist mir die Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg sehr wichtig. Mauern zu ziehen ist mir fremd, der christliche Glaube verbindet uns.“

Regina Gaßmann

hat einen Magisterabschluss in Theologie und ist Pastorin in der Christus-Gemeinde Barmbek-Nord in Hamburg. Die Gemeinde hat rund 100 erwachsene Mitglieder und feiert ihre Gottesdienste in einem Wohn- und Geschäftsgebäude. Mit zwei weiteren Christus-Gemeinden in Hamburg gehört sie zum Mülheimer Verband evangelisch-freikirchlicher Gemeinden. Als Freikirche finanziert sie sich über Spenden von Mitgliedern und Freunden.

www.cgbn.de

Von Gott zum Leben gerufen

„Wir sind von Gott zum Leben gerufen, Ihn Selbst kennenzulernen, mit Ihm Liebe, Freude und Frieden zu teilen, Sein Abbild zu sein. Wir haben das aber vergessen, wir haben das Bild Gottes aus den Augen verloren, wir sind ungebildet geworden. Gott ist durch Christus Mensch geworden, um dieses Abbild zurück vor unsere Augen zu bringen. Jede Person ist einzigartig, sie hat aber die Gabe zu lernen, sich zu bilden. Unsere himmlische Bildung bekommen wir durch die Offenbarung Gottes. Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes Abbild Gottes, die Offenbarung, sein Evangelium. Wir sind von Gott zum Leben gerufen, um Christus in den Augen unserer Nächsten zu entdecken.“

Krastin Apostolov

studierte Theologie an der Universität Sofia (Bulgarien). Seit 2010 ist er Priester in der Bulgarisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hamburg – bisher die einzige bulgarische Gemeinde in Norddeutschland, wo ca. 40.000 Bulgar*innen wohnen und arbeiten. Nach ihrer Gründung 2007 war die Gemeinde zunächst zu Gast und „Untermieterin“ in verschiedenen Gebäuden der evangelischen Kirche in Hamburg. Ende 2018 übernahm sie langfristig die Osterkirche in Eilbek.

www.bulgarische-kirche.de

Die christliche Botschaft zum Leuchten bringen

„Eine ökumenische Grundhaltung und die Verbindung von Verkündigung mit dem Engagement für soziale Gerechtigkeit gehören zu den Kernelementen methodistischer Theologie. An vielen unserer Standorte setzen wir Zeichen durch Projekte, die sich an sozial Benachteiligte, Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund wenden. Als in Norddeutschland sehr kleine Kirche können wir uns in ökumenischen Gremien und Projekten nicht so intensiv beteiligen, wie es wichtig wäre. Ich wünsche mir, dass Kirchen und Gemeinschaften in Norddeutschland gemeinsam die Relevanz und die Kraft der christlichen Botschaft, Ungerechtigkeit, Spaltung und Grenzen zu überwinden, wieder stärker zum Leuchten bringen.“

Irene Kraft

hat an der Theologischen Hochschule Reutlingen studiert und ist eine von drei Superintendent*innen der Evangelisch-methodistischen Kirche in Norddeutschland. Zu ihrem Hamburger Distrikt, der auch Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bremen umfasst, gehören 35 Gemeinden, darunter drei ghanaische und zwei internationale englischsprachige. Insgesamt betreut sie 2.800 Kirchenmitglieder.

www.emk.de

Kinder vor der bulgarisch-orthodoxen Kirche in Hamburg

Ein Teil im großen Puzzle

„Ökumene bedeutet für mich, mit anderen gemeinsam Verständnis für das Ziel des Zusammenlebens zu suchen, zusammenzuarbeiten und – wo und wann möglich – eins zu werden um der Einheit des Leibes Christi Jesu willen. Ich engagiere mich für Ökumene, weil ich mit den anderen Gott besser verstehen und meine spirituelle Gabe entfalten kann. Mit anderen Christ*innen bin ich komplett. Im ökumenischen Leben ist Respekt und Anerkennung der anderen sehr wichtig. Darum ist

auch für unsere Kirche klar, dass wir nur ein Teil im großen Puzzle der Koinonia sind.“

Prince Ossai Okeke stammt aus dem ehemaligen Biafra im Osten Nigerias. Der Pastor ist Referent für die Zusammenarbeit der Nordkirche mit Internationalen Gemeinden im Rahmen Interkultureller Öffnung. Außerdem leitet er den Dachverband Afrikanischer Gemeinden in Hamburg (mit 60 Gemeinden) und die Kirche Christ Ambassadors Ministries International, eine Gemeinde mit internationalen Mitgliedern. Okeke absolvierte die Pastoral-Ausbildung des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) und studierte an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsburg.

www.nordkirche-interkulturell.de/internationale-gemeinden

Unterschiede sind wertvoll

„Ökumene im Norden bedeutet für mich, Gemeinsamkeiten als Christinnen und Christen zu finden. Es ist interessant, herausfordernd und bereichernd. Unterschiede finde ich wertvoll. Wir müssen nicht immer einer Meinung sein. Aber es ist wichtig, im Gespräch zu bleiben und einander zu verstehen. Ökumene ist bei uns, im Erzbistum Hamburg, selbstverständlich. Wir leben in einer Region, die wenig religiös geprägt ist. Also gilt es, die Kräfte, die da sind, zu bündeln. Ich nehme eine große Offenheit dafür wahr.“

Christina Innemann ist Theologin und Seelsorgerin. Sie leitet die Katholische Hochschulseelsorge in Rostock (50%-Stelle) und ist am Ort in der katholischen Pfarrei Herz Jesu tätig. In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Mecklenburg-Vorpommern vertritt sie das Erzbistum Hamburg.

Die Gespräche führte Claudia Ebeling, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Arbeitsstelle Ökumene und Gesellschaft

Vielfalt nebenan – ein ökumenischer Reiseführer

Dr. Anton Knuth

Auf dem Weg zur ÖRK-Vollversammlung 2022 in Karlsruhe bietet es sich an, nach Vielfalt in der Nachbarschaft zu fragen. Welche ökumenischen Schätze gibt es bei anderen Konfessionen zu entdecken, die mich über meine eigene Tradition hinausführen? Manche kleinere Kirche bei uns im Norden ist eine Weltkirche im globalen Süden. Aus der Begegnung können Ideen für das Gemeinwesen, entwicklungspolitische Projekte oder sogar Freundschaften erwachsen.

Vor dem Hintergrund der Pandemie ist nun ein virtueller ökumenischer Reiseführer für das Gebiet der Nordkirche entstanden. Er steht Gemeinden als Plattform zur Verfügung. So kann ein farbenfrohes Kompendium der kirchlichen und konfessionellen Vielfalt in der Nachbarschaft wachsen.

Bereits jetzt präsentieren sich ganz unterschiedliche Gemeinden und ökumenische Zentren. Mitmachen ist ganz einfach: Es braucht nur eine Handvoll Freiwillige, die sich interviewen lassen, und ein Handy, mit dem alles aufgenommen wird. Der Rest wird von der Agentur bearbeitet. ***www.come-and-sea.de***

Dr. Anton Knuth ist geschäftsführender Studienleiter der Missionsakademie in Hamburg

Christus als Tisch: der Scherenschnitt der chinesischen Künstlerin Fan Pu

Bildmeditation

Das Brot teilen – Christus als Tisch | Susanne Thiesen

Susanne Thiesen
Pastorin in der Ökumenischen Arbeitsstelle
im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg

„Gerechtigkeit ist Liebe in Aktion.“

Christus breitet seine Arme weit aus. In beiden Händen hält er Brot. Sein helles Gewand, sein Leib, er selber ist der Tisch, um den sich die Menschen versammeln. Dicht an dicht sitzen oder stehen die Frauen und Männer bei ihm, ohne Schranken und Abstand. Einer greift nach dem Brot, andere lehnen sich an seine Schultern. Einer betet, ein weiterer segnet die Gaben, einige sind im intensiven Gespräch. Die Lebensmittel weisen symbolisch auf den Auferstandenen: Brot[1], Fische[2] und ein Lamm[3].

Der Scherenschnitt stammt von der chinesischen Künstlerin Fan Pu[4]. Mit einem Messer werden die Figuren ausgeschnitten und mit verschiedenen Farben unterlegt. Scherenschnitte gelten in China im Gegensatz zur Kalligraphie nicht als Kunst. Sie sind im bäuerlichen Raum zuhause, wo Motive und Techniken meist von den Müttern auf die Töchter weitergegeben werden. Fan Pu hat eine eigene christliche Bildersprache entwickelt. Ihre Illustrationen, vor allem der Geschichten um Jesus und der Apostelgeschichte, nehmen Bibelworte und auch konfuzianische Weisheiten auf. Sie beheimatet das Evangelium in die chinesische Kultur.

Fan Pus „Christus als Tisch“ zeigt auf den ersten Blick eine friedliche Szene. Einzig die Dornenranken im oberen Teil, die wie Stacheldraht wirken, stören. Sie durchbrechen die Harmonie. Sie erinnern mich, dass viele Menschen keinen Zugang zu Nahrung und Wasser haben. Ende 2020 litten bis zu 811 Millionen Menschen unter chronischem Hunger, weitere 155 Millionen Menschen waren von einer akuten Ernährungskrise betroffen. Sie verschärfte sich 2021 durch die Folgen des Klimawandels, die Corona-Pandemie und weltweit andauernde Konflikte. Frühere Fortschritte in der Hungerbekämpfung wurden verlangsamt oder gar umgekehrt.[5]

Dieser Wirklichkeit setzt Fan Pu ihr Hoffnungsbild entgegen: Christus als Tisch Gottes, ohne Oben und Unten, ohne angestammte Plätze, wo jeder Mensch satt wird. Wo jeder Mensch mit der eigenen Geschichte, Kultur und Sprache dazugehört. Beim Abendmahl können wir es schmecken, spüren und sehen. Es gibt Kraft für uns selbst und mit anderen, das Brot zu teilen und weltweit ökumenisch gerecht zu handeln. Denn Christus sagt mit Blick auf die ganze Menschenfamilie: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.“[6] Das Ziel ist, Ausgrenzungen zu überwinden, Zusammenkommen, Gemeinschaft, Teilhabe[7]. Diese Vision stärkt uns jetzt schon, zwischenzeitlich, in Liebe und Gerechtigkeit miteinander zu leben.

[1] Johannes 6,35
[2] ICHTHYS, griech.: Fisch – aus: Iesous Christos Theou Hyios Soter = Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser
[3] Johannes 1,29
[4] https://www.artway.eu/content.php?id=1236&lang=en&action=show
[5] https://www.welthungerhilfe.de/
[6] Johannes 10,10
[7] Lukas 13,29

Die theologische Dimension von Tischgemeinschaften

Miteinander am Tisch – eine Grundform christlicher Gemeinschaft

Nora Steen

Gemeinsam essen. Reden. Nicht erst nach dem ersten Glas Wein ins Philosophieren kommen. Im Gespräch Gott und die Welt mit an den Tisch holen. Gemeinschaft ist wichtig. Wir Menschen sind grundsätzlich auf Beziehung ausgelegt.

Viel ist uns abhandengekommen in den langen Monaten der Pandemie. Ja, auch unsere Kirchen wurden im Kern getroffen. Denn die Ermöglichung von analoger Begegnung war immer eine Grundkonstante kirchlicher Arbeit.

Eine Kirche, ohne dass Menschen mit Leib und Seele zusammenkommen? Ohne Gottesdienste mit Gesang, Segnungen und: Abendmahl? Nach nun über zwei Jahre Pandemie mutet die Vorstellung nahezu grotesk an, dass wir einmal alle aus einem Kelch getrunken und uns zum Abschlussgebet an den Händen gehalten haben.

Die Bedeutung des gemeinsamen Essens nicht zu vergessen, ist deshalb umso wichtiger. Die Erinnerung wachhalten, damit ein wertvolles Kulturerbe nicht verloren geht. Schon die neutestamentlichen Geschichten über das Wirken Jesu kämen nicht ohne diese elementaren Erfahrungen des Miteinander-Essens aus. Die christliche Botschaft entfaltet sich eben nicht im kontextfreien Raum, sondern ist von Anfang an ein Beziehungsgeschehen, das sich im Alltag ereignet. Und da wir nicht von Luft und Liebe leben können, gehören gemeinsame Mahlzeiten dazu.

Luthers Tischreden zeugen davon in besonders eindrücklicher

Gemeinsame Tische schaffen Raum für Vertrauen, Austausch und Gebete. Sie können an ganz unterschiedlichen Orten stehen.

Open-Air-Tischgemeinschaft auf der Hamburger Hallig

Weise. Deftige Speisen, Bier und spitze theologische Thesen schließen sich nicht aus. Aber nicht nur zu Luthers Zeiten, auch heute werden in vielen Familien zentrale Angelegenheiten während der Mahlzeiten besprochen. Weil das häufig, wenn überhaupt noch, die einzige gemeinsame Zeit am Tag ist.

Die Tischgemeinschaft als christliche Grundform des Miteinander-Lebens wertzuschätzen und neu in den Fokus zu rücken, ist deshalb eine der Motivationen für das Projekt „Tischgemeinschaft“, das die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und ihre regionalen Gemeinschaften in Norddeutschland für das Jahr der Ökumene geplant haben.

Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Konfession sollen dazu eingeladen werden, sich an einen Tisch zu setzen. Zu essen, zu trinken, Geschichten auszutauschen und drängende gesellschaftliche oder politische Fragen gemeinsam zu besprechen.

Die Welt an einem Tisch. Bei internationalen kirchlichen Begegnungen, bei Partnerschaftsbesuchen oder ökumenischen Konferenzen spielen die gemeinsamen Essenszeiten immer eine besondere Rolle. Schnell kommt man auch über sprachliche Barrieren hinweg ins Gespräch. Das, was auf dem Teller liegt, erzählt etwas über Kultur, Geschichte, Ästhetik des jeweiligen Gastlandes. Beim Essen treffen wir uns auf Augenhöhe. Tischgemeinschaften, die sich interkulturell öffnen, bieten die riesige Chance einer Begegnung, die nicht beim Kognitiven stehen bleibt.

Tischgemeinschaft – eins in Christus. Von der Ur-Erfahrung von Gemeinschaft, dem Abendmahl, gehen alle weiteren Formen von Begegnung oder Tischgemeinschaften aus. Das Brot ist mehr als Brot. Der Wein ist mehr als Wein. Durch das gemeinsame Essen und Trinken verleiben wir uns sozusagen die Zusage ein, dass alle Grenzen zwischen Gott und uns zunichte gemacht, dass uns unsere Sünden vergeben sind. Im Abendmahl ereignet sich somit eine Versöhnung, die wir nicht selbst herstellen können.

Tischgemeinschaft – auch digital? Die Erfahrungen mit virtuellen Gemeinschaftsformen, die notgedrungen eingeübt werden mussten, sind divergent. Vieles fehlt im digitalen Raum. Körperliche Nähe, Raumeindrücke, Gerüche, Atmosphäre. Dennoch können wir uns auf Dauer nicht aus dem digitalen Raum zurückziehen, wollen wir Menschen dort erreichen, wo sie nach kirchlichen Sinnangeboten suchen.

Bei uns im Christian Jensen Kolleg hat sich das Format digitaler Kochabende etabliert. Die Teilnehmenden bekommen eine Einkaufsliste, stellen sich zu Hause in ihre Küche und dann wird gemeinsam via Videokonferenz gekocht.

Ja, Tischgemeinschaften funktionieren also auch digital. Nur anders. Auf jeden Fall gäbe es überhaupt nichts dabei zu verlieren, das einfach mal auszuprobieren.

Gäste und Mitarbeitende im Zentrum für Mission und Ökumene feiern eine Ökumenische Tischgemeinschaft

Machen Sie mit

Unter *https://www.nordkirche.de/jahr-der-oekumene/tischgemeinschaft* können Sie Hintergrundinformationen lesen und Materialien herunterladen:

- Logo
- Tischläufer
- Gebete aus verschiedenen Kontexten.

Außerdem finden Sie Ansprechpersonen, die Ihnen gerne Kontakte vermitteln oder bei der Umsetzung einer Tischgemeinschaft helfen.

Es ist angerichtet!

Ehemalige Freiwillige des Zentrums für Mission und Ökumene haben sich mit den Themen Essen und Kochen beschäftigt und mit der großen Vielfalt, die damit verbunden ist. Herausgekommen ist das eBook „Über den Tellerrand. Sharing food, stories and perspectives“. Es ist kostenfrei zum Download erhältlich unter *https://www.nordkirche-weltweit. de/freiwillig-dabei/rueckkehrendenarbeit/*

Nora Steen
Theologische Leiterin des Christian Jensen Kollegs in Breklum im Kirchenkreis Nordfriesland der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass wir Menschen uns als eine große Weltgemeinschaft verstehen, in der jede und jeder einen gleichberechtigten Platz mit gleichen Rechten und Verpflichtungen hat.“

2 Bewegen. Versöhnen. Vereinen. Das Ringen um Positionen und Haltungen

„Wir brauchen einen globalen Gemeinsinn“

Interview mit Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Was war Ihre erste ökumenische Begegnung?

Meine frühesten ökumenischen Begegnungen fanden im Freundeskreis und in der Grundschule statt, im Kontakt mit Kindern aus katholischen Familien. Sie hatten an bestimmten Feiertagen für den Gottesdienstbesuch schulfrei und da war natürlich spannend, was bei ihnen anders ist als bei uns.

Erste ökumenische Kontakte im weltweiten Sinn hatte ich als Jugendliche. Die Pastorin unserer Gemeinde hatte einige Jahre mit ihrer Familie in Tansania gelebt und gearbeitet, ab und an waren Gäste aus Tansania bei ihr zu Gast und so gab es Begegnungen mit ihnen auch in der Gemeinde.

Im Herbst 2022 trifft sich die 11. ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe. Was sind Ihre Erwartungen an die Vollversammlung?

Ich freue mich sehr darauf, als Delegierte der EKD bei der Vollversammlung in Karlsruhe dabei zu sein und dort Menschen zu begegnen, die ich lange Zeit nur digital treffen oder kennenlernen konnte. Von der 11. Vollversammlung erhoffe ich mir ein Signal der Gemeinschaft, der Versöhnung und Einheit, das unsere zunehmend polarisierte Welt mit all ihren strittigen und umstrittenen Themen und Fragen dringend braucht. Zentral sein werden die Feier unseres gemeinsamen Glaubens und ebenso Verständigung, Suche nach Gemeinsamkeit und die Arbeit an der Überwindung von Ungerechtigkeiten.

Und dann hoffe ich, dass wir in einer wichtigen Frage weiter vorankommen: Wie können wir als weltweit miteinander kooperierende Kirchen globale Zukunftsprobleme gemeinsam bearbeiten, im besten Fall: überwinden? Ich denke an die Klimakrise, die Ungleichheit zwischen starken und schwachen Volkswirtschaften, die ungleichen Chancen der Geschlechter, mangelnde Teilhabe an Bildung, eine Gefährdung der Demokratie durch autoritäre Regime und die Suche nach Frieden. Wie wir als weltweite christliche Gemeinschaft, gestärkt von der Kraft des Heiligen Geistes und im Vertrauen auf die verwandelnde Liebe Christi mitwirken können an Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – das wird auf der Vollversammlung in Karlsruhe, so hoffe ich, erkennbar werden, auch in konkreten Schritten.

Das Motto lautet: Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Welcher Aspekt spricht Sie besonders an bzw. verbindet sich mit den Themen, die uns in der Nordkirche bewegen?

Ich finde bemerkenswert, dass die Aspekte des Mottos vor zehn Jahren auch mit zur Gründung der Nordkirche beigetragen haben und uns weiter beschäftigen. Drei ehemals selbständige Kirchen aus Ost und West haben sich aufeinander zu bewegt, sind sich einig geworden und haben sich zu einer Kirche verbunden. Der dritte Aspekt des Mottos – versöhnt zu sein – betrifft eine Hoffnung, die auch weltweit immer wieder unser aller Aufgabe ist. Darum ist es gut, dass das Motto den Grund unserer Hoffnung klar benennt: Es ist die Liebe des gekreuzigten und auferstandenen Christus, die uns beflügelt, ermutigt, verwandelt, immer wieder beschenkt mit neuer Kraft – und uns versöhnt leben lässt.

Was ist Ihre Vision für die ökumenische Bewegung weltweit, aber auch konkret für Norddeutschland?

Die Pandemie und auch die globale Klimakrise zeigen uns, wie verwundbar, verletzlich, gefährdet unser eigenes Leben und alles Leben auf unserem Planeten ist. Die ÖRK-Vollversammlung wiederum ist eine bedeutende Zusammenkunft von Christinnen und Christen aus allen Teilen der Erde. Sie ist eine einzigartige Möglichkeit, den Glauben von mehr als einer halben Milliarde Christinnen und Christen *weltweit* und das in diesem Glauben wurzelnde Engagement gemeinsam zum Ausdruck zu bringen.

Die ökumenische Bewegung fragt schon immer und lässt damit hoffentlich auch in Zukunft nicht nach: Was verbindet uns als Christinnen und Christen untereinander? Wie leben und stärken wir, was uns verbindet? Und was kann eine an der Liebe Christi orientierte und aus ihr lebende, weltweit verbundene Gemeinschaft von Christenmenschen und Kirchen beitragen zu Versöhnung und Gemeinschaft, zu einer Verbesserung konkreter Lebensverhältnisse, zu Frieden, zu Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung weltweit? Das sind Schlüsselfragen der Zukunft, nicht nur für die ökumenische Bewegung, sondern für alle Menschen. Aus den Wegen zur Verständigung, die wir dabei als Kirchen suchen und beschreiten und den Ergebnissen, zu denen wir dabei kommen, kann etwas gelernt werden für andere globale Verständigungsprozesse.

Was bedeutet für Sie Gerechtigkeit mit Blick auf das Zusammenleben und die weltweite Solidarität?

Auch hier zeigen uns der Klimawandel und die Erfahrungen der Pandemie, wie sehr das, was in einem Teil der Welt geschieht, gravierende Auswirkungen auch auf alle anderen hat. Die großen Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind globale Herausforderungen. Und: Sie sind zugleich Herausforderungen für unsere Nordkirche, für alle Sprengel, für alle Kirchenkreise, für jede Gemeinde. Jetzt. Sie erfordern, dass wir schnell und entschlossen handeln. Und dafür ist Kooperation nötig, zwischen Kirchen, aber auch zwischen Kirchen und anderen gesellschaftlichen Organisationen. Diese Herausforderungen können wir nur gemeinsam und in globaler Verantwortungsgemeinschaft bewältigen. Wir brauchen deshalb eine Ethik der Kooperation und des Vertrauens, einen globalen Gemeinsinn. Dabei gehören Gerechtigkeit und Frieden zusammen, und für beide braucht es das Wissen um unsere weltweite Verbundenheit miteinander und unser Angewiesen-sein aufeinander.

Welche Bilder der Hoffnung und vom guten Leben sind für Sie wichtig?

Das Logo der Vollversammlung des ÖRK verbindet Kreuz, Taube, Kreis und Weg. Diese Symbole verstehe ich so: Wir sind gemeinsam unterwegs aus unterschiedlichen Kontexten (Weg), versöhnt durch Christus (Kreuz) in der einen, gemeinsam geteilten Welt (Kreis), bewegt von der Liebe Christi, die uns und unsere Welt verwandelt in Richtung Frieden und Gerechtigkeit durch die Kraft des Heiligen Geistes (Taube). Das schenkt mir Hoffnung und stärkt mein Vertrauen: Gott arbeitet unermüdlich und beharrlich an seinem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit und braucht uns dabei als seine Mitarbeitenden.

Was möchten Sie den Kirchengemeinden in der Nordkirche mit Blick auf die Ökumene mitgeben?

Zunächst einmal gibt die Vielfalt der Erfahrungen aus unseren ökumenischen Beziehungen in der Nordkirche mir sehr viel mit auf den Weg. Ich denke spontan an meine Begegnungen mit den Süd-Nord-Freiwilligen in Breklum, mit Bischof Dr. Shoo aus Tansania, Kirchenpräsidentin Genz aus Brasilien, Bischöfin Winter aus England und den Bischöfin Nag und Ashis Pal aus unseren indischen Partnerkirchen, an unsere Kirchenleitungsbegegnung mit unseren polnischen Partnerdiözesen mit Bischof Hintz und Bischof Pytel und ebenso an die Kontakte und Begegnungen, die sich über meine Mitarbeit im Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbunds ergeben. Für all diese Kontakte und Begegnungen bin ich sehr dankbar. Sie vertiefen meinen Glauben, sie erweitern und bereichern meinen Blick auf die Welt, sie ermutigen mich, verantwortlich zu denken und zu handeln und meinen Blick immer wieder auch weltweit auszurichten, in Liebe, Mitgefühl und Solidarität.

Wenn ich etwas mitgeben möchte, dann diese Erfahrung: Ökumenische Begegnungen verwandeln und bereichern uns, sie tragen bei zu Frieden und Gerechtigkeit – was für ein Schatz, dass es sie gibt! Und wenn es sie nicht gäbe, müssten wir sie schnell erfinden.

Die Fragen stellte Anne Freudenberg-Klopp.

Kristina Kühnbaum-Schmidt
Landesbischöfin der Nordkirche

„Gerechtigkeit ist für mich eine Grunddimension eines wahrhaft menschlichen Lebens in Würde, das sich vor Gott verantwortet.“

Nordkirche: Neugierig bleiben und andere Sichtweisen aushalten

Friedemann Magaard

Friedenstaubeninstallation in der Kapelle des Ökumenischen Forums HafenCity, Hamburg

Turm oder Versammlungsraum – worauf kommt es bei einer Kirche an? Der Kirchturm markiert den Standort, weithin sichtbar; ein Zeigefinger Gottes, orientierend, auch mahnend. Die Uhr zeigt die Zeit an und der Stundenschlag mahnt, die kostbare Lebenszeit zu nutzen. Der eigentliche Kirchraum soll den Menschen Platz geben, sich zu Gebet und Gottesdienst zu versammeln. Der Raum ist ausgerichtet auf die Orte von Kultus und Lehre, Altar, Kanzel, Lesepult. Die Atmosphäre unterstreicht Feierlichkeit – es geht um die Gegenwart des Heiligen.

Diese unterschiedlichen Funktionen weisen auf die Rollen hin, welche die Kirche in der Friedensdiskussion einnehmen kann und soll. Ob in der Kirchengemeinde oder der Landeskirche: Als „Kirchturm“ setzt die evangelische Kirche klare Positionen friedensethischer Orientierung, als „Kirchraum“ ermöglicht sie, dass die Gemeinde in aller Unterschiedlichkeit zusammenfindet und gemeinsam hört und lernt.

Die Synode der Nordkirche hat sich in mehreren Schritten zur Friedensfrage verhalten. Im September 2021 wurde als Abschluss des Prozesses „#reden über frieden“ ein Grundsatzpapier beschlossen, das die Funktionen von „Turm“ und „Raum“ aufeinander beziehen kann. Zudem hat sich die Landeskirche zur weiteren Entwicklung ihrer Friedensfähigkeit entschieden und Handlungsfelder für die kommenden Jahre beschrieben, etwa Fragen von Rassismus, Aufarbeitung der Kolonialgeschichte und Entwicklung von Friedensorten in Norddeutschland **(https://www.nordkirche.de/frieden**).

Der Kirchturm der Kirche, in der ich zumeist Gottesdienst feiere, ist einem Leuchtturm nachempfunden, naheliegend für einen Küstenort mit Nordseehafen. Der Kirchraum selbst gleicht einem Lehrhaus, mit zentraler Kanzel über dem Altar, bilderlos, dafür lichtdurchflutet durch große farblose Fenster.

Der friedensethische Leuchtturm der Nordkirche steht dafür, dass der leidenschaftliche Einsatz für den Frieden in der Welt und in unserem Gemeinwesen zur christlichen Grundhaltung gehört. Dabei stehen vornan „der Schutz der Schwachen, die Bewahrung und Stärkung des Rechts, die Ermöglichung und Entwicklung von Gerechtigkeit“, wie es im Grundsatzpapier heißt. Der christliche Fingerzeig mahnt, dass sich ein Land nicht an Unfrieden gewöhnen darf, sich also weder mit struktureller Gewalt im Inneren schulterzuckend abfindet noch mit militärischen Auseinandersetzungen im internati-

Friedemann Magaard
Pastor in der Kirchengemeinde Husum und Vorsitzender des Landessynodalausschusses Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass das Mobile des Lebens im Gleichgewicht sein soll.“

onalen Kontext. Der kirchliche Leuchtturm „nervt“ immer dann, wenn Auslandseinsätze als alternativlos dargestellt werden, klagt die Diskussion um Alternativen und gegebenenfalls zivilgesellschaftliche Maßnahmen ein. Die Rolle mag unbequem sein, aber sie ist unverzichtbar. Öffentliche Stimme, sichtbar und hörbar.

Der Versammlungsraum der Gemeinde dient einem anderen Zweck. Darin kommt die volkskirchliche Buntheit zusammen, sprich: Menschen, die unterschiedliche politische Weltdeutungen haben. Das ist keine Not, das ist Programm: im eigenen Bereich „die Verschiedenheiten von Positionen aus- und miteinander im Dialog zu halten“.

Die Kirche begreift sich so als eine Lerngemeinschaft. Verschiedene Argumente innerhalb der eigenen Wände und im Austausch mit außerkirchlichen Partnern wahrzunehmen ist zunächst ein Gewinn. Die Sichtweisen werden geprüft an den über Jahrhunderte entwickelten Argumenten kirchlicher Urteilsbildung, an biblischem Zeugnis und Lernerfahrungen der kirchlichen Tradition. Jede Zeit braucht neue Aneignungen. Das ist mühsam. Einfache Antworten auf komplexe Fragestellungen sind verführerisch. Unterschiedliche Sichtweisen auszuhalten und im Sinne der Lerngemeinschaft neugierig auf die Begründungen der anderen zu bleiben, das kann aber ein Anschauungsbeispiel für diejenigen sein, die der Kirche bei ihrem anstrengenden Ringen zuschauen: Es „bietet ein friedenspolitisch wertvolles Modell für eine Gesellschaft, die sich zunehmend in geschlossenen Meinungsblasen bewegt“.

Der Kirchraum steht für einen geistigen Lernraum, für Klärungen, gemeinsame Lernerfahrungen, ausgerichtet an Bibel, Bekenntnis und Erfahrungen. Dass Minderheitenvoten gehört werden und für die Klärung von Wert sind, ist selbst schon von friedensethischer Substanz. Zugleich verändert das Ringen um Klärung den Charakter des Bekenntnisses, für den der Kirchturm steht. So kommt manche Mahnung eher in Frageform daher und vermeidet einen Ton, Sachverhalte grundsätzlich besser bewerten zu können als der Rest der Welt.

Angestrahlte Kathedrale von Lichfield 2020 durch Luxmuralis

Ein Kirchturm ohne Kirchraum ist kaum sinnvoll. Es fehlt die Rückbindung an die Gemeinschaft der Glaubenden. Aber einem Kirchraum ohne Kirch- oder Glockenturm fehlt auch Wesentliches. Was erinnert dann im öffentlichen Raum an die Grundwerte und an die Möglichkeit der Versammlung? Am besten sind beide Elemente aufeinander abgestimmt und ergänzen sich.

ACK: Der Austausch der Gaben bereichert uns

Dr. Verena Hammes

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung: Die Leitworte des Konziliaren Prozesses, der in den 1980er-Jahren vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) ausging, sind heute ebenso aktuell wie damals. Die Ökumene hat weiterhin den Auftrag, gemeinsam auf Situationen aufmerksam zu machen, die dem Prinzip der Gerechtigkeit widersprechen, anzumahnen, wo Schwache unterdrückt werden, Starke sich auf deren Kosten bereichern oder Menschen nicht das zum Leben erhalten, was ihnen zusteht. „... damit die Welt glaube“ (Joh 17,21), so bezeichnet Jesus Christus selbst den Zweck, weshalb er um die Einheit seiner Jüngerinnen und Jünger betet. Im Miteinander gesellschaftliche Themen anzusprechen und Veränderungen herbeizuführen, wo Jesu Botschaft verdunkelt wird, das hat eben mehr Schlagkraft, als wenn dies jede Kirche für sich täte.

Den Auftrag haben die Kirchen in Europa im Jahr 2001 in der Charta Oecumenica, einer Selbstverpflichtung, so beschrieben: „Zur Versöhnung gehört es, die soziale Gerechtigkeit in und unter allen Völkern zu fördern, vor allem die Kluft zwischen Arm und Reich sowie die Arbeitslosigkeit zu überwinden“ (ChOe 8). Konkrete Beispiele sind hier der mittlerweile deutschlandweit begangene und jährlich gefeierte ökumenische Tag der Schöpfung. Auch das Engagement in der Ökumenischen FriedensDekade gehört in diesen Bereich. Die Vollversammlung des ÖRK, in diesem Jahr in Deutschland, kann hier nochmals eigene ökumenische Akzente für Gerechtigkeit setzen.

Neben dieser externen Dimension kommt noch eine innerkirchliche Gerechtigkeit hinzu. Die Charta Oecumenica spricht auch sie an: „Wir verpflichten uns (...), die Rechte von Minderheiten zu verteidigen und zu helfen, Missverständnisse und Vorurteile zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen in unseren Ländern abzubauen“ (ChOe 4). Die Einheit untereinander zu suchen, ist einer der wichtigsten Schritte, um in die Gesellschaft hinein gemeinsame Positionen vertreten zu können.

Wie aber kann so eine Ökumene auf Augenhöhe geschehen, wenn sich offensichtlich die finanziellen und personellen Mittel derart unterscheiden und eine große Diskrepanz in der Mitgliederzahl herrscht? Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) und auf den regionalen und lokalen Ebenen ist das einzige ökumenische Gremium dieser Art, das Mehrheits- und Minderheitskirchen auf Augenhöhe zusammenbringt, sodass sie wirklich eine Gemeinschaft bilden können, in der auch gearbeitet wird.

Dass in solchen Gremien gegenseitiges Vertrauen herrscht, hat sich nicht nur der Charta Oecumenica zu verdanken, sondern auch einer bestimmten Einstellung, die in der Ökumene Schule gemacht hat. Es geht nicht darum, den Austausch mit anderen Kirchen und Traditionen als Gefahr zu sehen und den Weg zur Einheit als einen Weg, auf dem ich Liebgewordenes aufgeben

Dr. Verena Hammes
Geschäftsführerin und römisch-katholische Referentin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) und Leiterin der Ökumenischen Centrale in Frankfurt/Main

„Gerechtigkeit ist für mich zuallererst eine Haltung, den Anderen offen und neugierig entgegenzutreten.“

Ökumenische Ansgarvesper im Februar 2020 in der Hamburger Hauptkirche St. Petri mit leitenden Geistlichen. Von links nach rechts: Stefan Heße, Bischof im Erzbistum Hamburg, Kristina Kühnbaum-Schmidt, Landesbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, und Anba Damian, Bischof der koptisch-orthodoxen Kirche.

muss. Vielmehr setzt sich zunehmend die Haltung einer Ökumene der Gaben durch. Das heißt vereinfacht: Ich begegne aus meiner kirchlichen Tradition heraus anderen Kirchen und Gemeinschaften zugewandt. Ich komme in der Annahme, dass eine andere Konfession mir Geschenke aus ihrer Tradition überreicht, die ich annehmen kann, ohne dass ich damit meine eigene Tradition verändern oder verleugnen muss.[1] Und ich bin der Überzeugung, dass auch meine Kirche ganz viele Schätze bereithält, die andere annehmen und teilen können. Dann ist Ökumene nicht die Einigung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern eine Mehrungsbewegung, eine Bereicherung der Kirchen und Traditionen untereinander.

All das klingt wahrscheinlich leichter, als es ist. Viel zu oft erfahren wir in der Ökumene noch Misstrauen, Vorurteile oder Skepsis, die ein Miteinander fast verunmöglichen oder alles in der Hermeneutik des Verdachts wahrnehmen. Und doch zeigen Projekte wie Healing-of-memories-Prozesse zwischen Lutheranern und Mennoniten im Jahr 2012 oder zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD im Reformationsjahr 2017, dass Geschichten neu geschrieben werden können. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre aus dem Jahr 1999 zwischen Katholiken und Lutheranern, die sich mittlerweile zu einem multilateralen ökumenischen Dokument entwickelt hat, ist so eine Geschichte des Gabenaustausches. Unterschiede sind keine Gefahr, sondern eine Bereicherung, wenn ich bereit bin, mich der Diskussion und dem Fremden auszusetzen.

Gerechtigkeit hat also mindestens zwei Dimensionen in der Ökumene: eine innerkirchliche Gerechtigkeit im Dialog auf Augenhöhe – die dann wiederum ein gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit gegen Ungerechtigkeit ermöglicht.

Mit solcher Kommunikations- und Wertschätzungskultur können die Kirchen in Deutschland durchaus ein Vorbild für die Gesellschaft sein, die sich zunehmend polarisiert und auseinanderdriftet. Die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen zeigt, dass es mit einer entsprechenden Haltung auch anders geht – zum Wohle aller.

[1] Papst Franziskus beschreibt diese Haltung in der Ökumene so: „Es handelt sich nicht nur darum, Informationen über die anderen zu erhalten, um sie besser kennen zu lernen, sondern darum, das, was der Geist bei ihnen gesät hat, als ein Geschenk aufzunehmen, das auch für uns bestimmt ist.“ Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium (VApS 194), Bonn 22014, 246.

ÖRK: Den Weg der Heilung können wir nur gemeinsam gehen

Prof. Dr. Fernando Enns

Liebe Verwandte!

Diese ungewohnte Anrede habe ich auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens gelernt. Sie gefällt mir. So wurden wir – Mitglieder der *International Reference Group* des ÖRK – während der vielen Begegnungen in Turtle Island (Kanada) begrüßt, wo uns Gemeinschaften der Indigenen Völker im vergangenen Jahr empfingen. Die Anrede „Verwandte“ sagt viel aus über die traditionelle Weisheit und Haltung dieser *communities.* Alles Leben ist Beziehung, jede und jeder von uns ist Teil davon, verwoben in eine großartige Schöpfung Gottes. Daher werden auch Bäume, Berge, Flüsse oder Tiere als „Verwandte“ gesehen. Kann es also eine wertvollere Anrede geben zwischen uns in der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft – versöhnt in Christus – als diese Form der Anerkennung des und der Anderen?

Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens – dieser umfassende programmatische Ansatz des Ökumenischen Rates der Kirchen seit der Vollversammlung in Busan/Korea (2013) – hat mir auf meiner spirituellen

Performance während der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

Performance während der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

Reise der vergangenen Jahre geholfen, mich in dieser „Haltung“ zu üben. Neue Erkenntnisse sind mir zugewachsen, über mich selbst, meine Kirche, die Anderen, meinen Platz im beziehungsreichen Netz des Lebens. Das verdanke ich all jenen lokalen Gemeinschaften, die uns während dieser Pilgerreise auf der ganzen Welt willkommen geheißen haben.

Wie wertvoll Gastfreundschaft ist, merkt man erst, wenn man pilgert – mit leeren Händen – und empfangen wird. An den meisten Orten beginnt dies mit einem Ritual. Der Ort der Begegnung (zu Land oder Wasser, ein Zelt oder unter freiem Himmel, ein Kirchengebäude oder das Büro einer NGO, ein Flüchtlingslager) wird gesegnet, Gott wird gedankt für eine sichere Reise der Gäste. Anerkennung der besonderen Gabe dieses Moments sowie die Bitte für ein segensreiches Zusammensein werden zum Ausdruck gebracht.

Auf diese Weise eröffnet sich ein Raum, in dem sich alle gleichermaßen anerkannt fühlen. Das schafft Sicherheit und Vertrauen – und öffnet die Herzen füreinander. Ein *safe space*. Neben dem „Feiern der Gaben“ ergibt sich so auch die Möglichkeit zur zweiten Dimension unseres Pilgerweges: „das Berühren der Wunden“.

Die *communities* in Turtle Island leben, wie so viele andere in unserer weltweiten ökumenischen Gemeinschaft, in prekären und äußerst fragilen Verhältnissen. Wir haben die Erfahrungen aus all unseren Pilgerstationen in vier Themenbereiche zusammengefasst: (1) Land und Vertreibung, (2) Wahrheit und Trauma, (3) Gendergerechtigkeit und (4) Rassismus. Die oft abstrakt beschriebenen globalen Verwundungen durch Ungerechtigkeit und Gewalt (ökonomisch, ökologisch, militärisch) werden eben sehr konkret erfahren. Das Teilen der Tränen und das gemeinsame Lamentieren ist ein unverzichtbarer Teil, weil die Anerkennung von Leid ein notwendiger Schritt auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens ist. In den Wunden (griechisch *traumata*) der ökumenischen Verwandten werden uns die Wunden Christi gegenwärtig.

Die dritte Dimension dieser ökumenischen Bewegung ist die Erfahrung der „Transformation von Ungerechtigkeiten“. Aus den *safe spaces* erwächst die Kraft, *brave spaces* zu beschreiten – Räume des Mutes. Und die sind nötig, wenn unser Pilgerweg nicht auf ein individuelles spirituelles Erleben beschränkt bleiben soll, sondern auf tatsächliche Überwindung von Ungerechtigkeiten und Gewalt zielt.

Mutige *communities* weisen den Weg – und ermutigen so auch uns, die eigene Verwundung und Verstricktheit in Schuldverhältnisse wahrzunehmen und zu adressieren. Das mag unbequem werden, weil wir uns dann gegen „Mächte und Gewalten“ zu stemmen beginnen, die scheinbar übermächtig sind. Durch das Hineinwachsen in eine Haltung der Ermächtigung können wir aber selbst zu mutigen Akteur*innen der Heilung werden, weil wir auf dem Pilgerweg erfahren, dass wir schon versöhnt sind – in dem auferstandenen Christus, der unsere Wunden und die all unserer Verwandten „trägt“.

Gerechtigkeit ist Heilung von Beziehungen! Dazu sind Begegnungen notwendig, in *safe spaces* wie in *brave spaces*. Die Anerkennung der Verwundungen und Wahrheiten *aller* Verwandten ist der Weg dieser Heilung. Das wird keine*n von uns unverändert lassen. Es wird auch diese ökumenische Bewegung verändern. „Can the subaltern speak?“, so lautet die drängende Frage (aus den postkolonialen Studien), die sich auch an uns in der ökumenischen Gemeinschaft richtet. Wir können den Weg der Heilung nicht alleine gehen. Erst wenn wir tatsächlich zu *companieros*as* (die das Brot auf dem Weg miteinander Teilenden) werden, leben wir glaubwürdig jene Heilung – Versöhnung – in Christus, die wir im September 2022 in Karlsruhe gemeinsam bekennen wollen: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ Und unserem Verwandten, Christus, immer ähnlicher werden auf dem weiteren Weg.

Prof. Dr. Fernando Enns
Stiftungsprofessur „Theologie der Friedenskirchen“ am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg, Professor für (Friedens-)Theologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit Amsterdam

„Gerechtigkeit bedeutet für mich ein Leben in gerechten, lebensdienlichen und lebensfördernden Beziehungen bzw. die gewaltfreie Wiederherstellung solcher Beziehungen.“

3 Berühren der Wunden. Feiern der Gaben. Überwindung der Ungerechtigkeiten – Neun Themenschwerpunkte

Freiwillige des Nord-Süd-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2022/2023

Covid 19 und die Folgen für Kirche und Gesellschaft

Hinführung

Das Virus der Ungleichheit | Jörg Ostermann-Ohno

Die Corona-Pandemie hat die sozialen Bruchstellen und Schieflagen in vielen Gesellschaften wie in einem Brennglas sehr deutlich offengelegt. Mit großer Wucht trifft die Pandemie vor allem die Ärmsten und darunter vor allem Frauen und Kinder sowie Indigene und People of Colour. Die Armut wächst rasant, während die Börsenkurse schon wieder gestiegen sind. Damit zeigt die Krise auch, wie sehr unser derzeitiges Weltwirtschaftssystem auf Ungleichheit aufgebaut ist bzw. diese hervorbringt.

Die Rede davon, dass alle in einem Boot säßen, ist schlicht falsch. Vielmehr ist richtig, dass wir uns alle im gleichen Sturm befinden, jedoch in sehr unterschiedlichen Booten unterwegs sind: seefest und sicher die einen (insbesondere in den ökonomisch starken Ländern), brüchig und vom Untergang bedroht die anderen (insbesondere in den Ländern des globalen Südens).

Die gesellschaftlichen Gruppen, die ohnehin schon zu den Benachteiligten gehörten, sind die ersten, die der Pandemie zum Opfer fielen. Hunderte Millionen von Arbeitsmigrant*innen, Tagelöhner*innen und Kleinunternehmer*innen in Südasien haben von einem Tag auf den anderen ihre Arbeitsplätze verloren und wurden, wie in Indien, durch den scharfen Lockdown gezwungen, mittellos eine bis zu 1.000 Kilometer weite Heimfahrt anzutreten. Tausende sind dabei ums Leben gekommen. Mit dem Wiederaufleben der Wirtschaft sind nun sie es, die aus der Not heraus bereit sind, jede noch schlechter bezahlte Arbeit anzunehmen. Ein Teufelskreis der Armut und weiteren Verelendung.

Die Krise trifft gerade in den ökonomisch schwächeren Staaten auf ohnehin schon dramatisch unterfinanzierte Gesundheits- und Bildungssysteme. So gibt Indien mit 1,3 % des Bruttoinlandsproduks unterdurchschnittlich wenig für sein Gesundheitssystem aus (Deutschland 11,2 %/OECD 8,8 %). Das führt ganz unmittelbar zu mehr Covid-Toten infolge des überlasteten Gesundheitssektors und zu mehr Armut aufgrund mangelnder Bildungschancen.

Zudem ist eine ganze Generation von Schüler*innen durch monatelange Schließung der Schulen um ihre Bildungschancen gebracht worden: in wohlhabenden Ländern im Durchschnitt vier Wochen, in den ärmsten Ländern im Durchschnitt vier Monate. Geschätzte 33 Millionen Kinder, Jugendliche und Studierende haben wegen der Pandemie ihren Bildungsweg ganz abgebrochen. Damit hat sich weltweit die Armutsproblematik wieder verschärft, während die wohlhabendsten Menschen global gesehen hohe Reichtumsgewinne verzeichnen konnten. Laut Oxfam hatten bereits neun Monate nach Ausbruch der Pandemie die 1.000 reichsten Milliardär*innen wieder so viel Vermögen wie in der Zeit vor Corona.

Mit dieser Entwicklung sind die partiellen Erfolge in der globalen Armutsreduktion zu einem erheblichen Teil vernichtet worden. Hatte sich die Zahl der absolut Armen seit 1999 um etwa eine Milliarde verringert, ist nun die gegenteilige Entwicklung zu beobachten. Seit 2020 sind laut einer Schätzung der Weltbank 88 Mio. Menschen wieder unter die absolute Armutsgrenze von 1,90 US-Dollar pro Tag gesunken. Die Zahl der absolut Armen ist damit wieder so hoch wie 2015, d. h. die Pandemie wirft die Entwicklung um fünf bis sechs Jahre zurück. Am stärksten betroffen ist auch hier Südasien und dort v. a. Indien, während z. B. der reichste Mann Indiens, Mukesh Ambani, sein Vermögen zwischen März und Oktober 2020 mehr als verdoppeln konnte (auf 78 Milliarden Dollar). Das ist paradigmatisch für die globale Entwicklung.

Diese Entwicklung schlägt – je nach Land und Politik – unterschiedlich massiv auf das Leben unserer Partnerkirchen zurück, so auch in Papua-Neuguinea oder Südafrika. In

Freiwillige des Nord-Süd-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2022/2023

Jörg Ostermann-Ohno
Referent für Indien und Papua-Neuguinea im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, so zu leben, dass auch die Generationen nach uns die Chance auf ein gutes Leben haben.“

Brasilien verschärft die Benachteiligung schwarzer Menschen die Lage zusätzlich. So ist dort das Risiko, an Covid zu sterben, für arme Schwarze um 40 % höher als für die weiße Bevölkerung.

Für alle Länder und Regionen gilt damit auch, was der Sozialforscher Christoph Butterwegge für die Bundesrepublik feststellt:

„Ungerecht ist also gar nicht das Virus selbst, sondern eine Klassengesellschaft, deren Mitglieder es ganz unterschiedlich trifft. Unter den bestehenden Eigentumsverhältnissen, Machtstrukturen und Verteilungsmechanismen wirkte es als Katalysator des sozioökonomischen Polarisierungsprozesses, der das Land spaltet, was einen Großteil seiner Bewohner*innen wiederum zermürbt und gesundheitlich verschleißt …“ (Christoph Butterwegge, Artikel in Telepolis v. 28.08.2021).

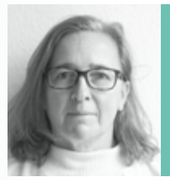
Für die Kirchen im globalen Süden, mit denen wir partnerschaftlich verbunden sind, bedeutet all dies eine immense Herausforderung. Zum einen sind sie selbst ökonomisch durch die skizzierten Folgen der Pandemie betroffen und geschwächt, zumal viele ihrer Mitglieder selber zu den ärmeren Schichten gehören. Zum anderen werden die sozialen Fragen noch stärker als zuvor als eine Aufgabe an die Kirchen herangetragen: Ihre klassischen Tätigkeitsfelder wie Gesundheit und Bildung sind hier nicht nur unter Druck geraten, sondern für die Zukunft besonders herausgefordert und gefragt.

Praktische Impulse

Jugendzentrum La Casona: Hoffnung teilen | Claudia Hug

La Casona heißt das kirchliche Jugendzentrum in Buenos Aires. Das bedeutet großes Haus, Prachtbau, Residenz. Und das ist es auch. Nicht weil es dort riesige Räume oder materielle Reichtümer gibt. Sondern wegen der Angebote für Jugendliche. Diese sind bunt und kurzweilig, kreativ und künstlerisch und vor allem wichtig! La Casona ist eine Alternative zur Straße, zu Drogen, Armut und Gewalt. Dafür bietet das Jugendzentrum vielfältige Workshops: Theater, Film und Musik, Literatur und Backen. Für die Familien kostenlos. Wertschätzung inklusive.

Mehr Infos: https://www.nordkirche-weltweit.de/sozialdiakonie-am-rio-de-la-plata/?sozialdiakonie_rio_plata/spende



Claudia Hug
Lateinamerika-Referentin im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, die gleichen Chancen auf ein Leben in Würde und auf Bildung zu haben.“

Predigtentwürfe, Gebete und Texte zum Thema Covid 19 und die Folgen für Kirche und Gesellschaft finden Sie im Gottesdienstmaterialheft zum Sonntag Judika 2021 „Gerechtigkeit und Zukunft“ ab den Seiten 32 ff.

Klimagerechtigkeit

Hinführung

Auf einem Lernweg mit allen Mitgeschöpfen | Dr. Dagmar Pruin

In einem endlosen, lebensabweisenden All bietet unsere Erde einen feinen Zwischenraum: eine Atmosphäre mit Temperaturen und einem Gasgemisch, in dem Leben möglich ist. Vor etwa zehntausend Jahren begann das Holozän, unser gegenwärtiges Erdzeitalter: Die Temperatur ist relativ konstant, sodass eine üppige Pflanzen- und Tierwelt gedeihen kann. Und wir Menschen müssen nicht ruhelos unterwegs sein auf der Suche nach Nahrung, sondern können uns an einem Ort niederlassen, Ackerbau betreiben und Städte bauen, langfristig planen und das Leben genießen. Es ist ein wahres Wunder.

In der Bibel wird es staunend gepriesen als Gottes Geschenk, Gottes großartige Schöpfung, als Lebensraum zwischen Licht und Finsternis (Gen 1,3), zwischen trockenem Land und Wasser (Gen 1,9-10). Gottes schöpferische Geistkraft, der Lebens- atem der Welt, begrenzt die zerstörerische Macht des Wassers (Gen 1,9, Ex 14, Psalm 104,6f.) und lässt es zugleich als lebensspendende Kraft hervorsprudeln (Gen 2,6, Psalm 104,13).

Dem dankbaren und ehrfürchtigen Staunen steht das Bewusstsein gegenüber, dass dies nicht selbst- verständlich, sondern von Gott gegeben ist. Gott lässt die Erde, gewissermaßen als seine Mit-Schöpferin, all dies hervorbringen (Gen 1,11). Dies lädt in besonderer Weise zur Ehrfurcht vor der Erde ein – ebenso vor den Mitgeschöpfen, mit denen gemeinsam diese Schätze der Erde genutzt werden können (Gen 1,29-30). Der Mensch soll sie bewahren (Gen 2,15). In der hebräischen Bibel sowie im Neuen Testaments wird vielfach davon erzählt, dass Menschen die vorhandenen Gaben der Schöpfung mit anderen teilen und nicht horten sollen, im vollen Vertrauen darauf, dass genug für alle da ist (Ex 16, Mk 6,30-44). Wer Überfluss hat, soll denen helfen, die Mangel haben (2 Kor 8,13-15).

Im Wald bei Malente

Land unter

Auch wenn zu biblischen Zeiten noch nicht erforscht, höchstens als lebensspendender Atem erahnt, gehört die Atmosphäre genauso zu den Gemeingütern unserer Erde wie das Wasser und die Vegetation, denn ohne sie können wir nicht leben. Durch menschlichen Ausstoß von CO_2 und anderen Treibhausgasen wurde deren Anteil an den Atmosphärengasen stark erhöht. Dadurch wird es abnormal wärmer auf der Erde, viel wärmer, als es durch die natürlichen Temperaturschwankungen möglich wäre.

Wenn die Erdüberhitzung nicht auf 1,5 Grad gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter begrenzt werden kann, droht der Verlust des Lebensraumes und der Ernährungsgrundlagen von hunderten Millionen Menschen. Die jetzt schon erkennbaren Folgen der Erdüberhitzung treffen die verwundbarsten Menschen am härtesten. Sie haben kaum dazu beigetragen, gleichzeitig haben sie fast keine Möglichkeiten, sich gegen die Folgen von Fluten, Stürmen oder Dürren zu schützen.

Daher ist es eine zutiefst geistliche und christliche Aufgabe, sich im Sinne des von den meisten Staaten der Welt unterzeichneten Pariser Klimaabkommens von 2015, und darüber hinaus, für die Erhaltung der Atmosphäre einzusetzen, sie für künftige Generationen zu bewahren und Menschen beizustehen, die unter den Folgen der Erdüberhitzung leiden. Die Schwachen und Verwundbaren stehen bei den Propheten und im Gesetz Israels besonders unter dem Schutz Gottes (z. B. Am 5, Ex 22,21ff., Lev 19,33). Aus dieser Tradition schöpft Jesus, wenn er sich mit ihnen identifiziert (Mt 25,31-46).

In diesem Sinne brachte der Ökumenische Rat der Kirchen in den 1980er-Jahren den „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ auf den Weg. Darin stellte er Gerechtigkeit, Frieden und Umweltschutz in einen Zusammenhang, wie dies auch die 2015 von den Vereinten Nationen beschlossenen Nachhaltigkeitsziele (SDG, Sustainable Development Goals) tun. Diese Impulse werden in vielen Ländern umgesetzt. Kirchen übernehmen wesentliche Aufgaben bei der Anpassung an den Klimawandel, bei Armutsbekämpfung, Ernährungssicherung, Bildung, medizinischer Versorgung, bei der Stärkung der Zivilgesellschaft und Menschenrechten, darunter auch viele Partnerorganisationen von Brot für die Welt.

Wir unterstützen diese Anstrengungen solidarisch. Klimagerechtigkeit beginnt bei uns zu Hause durch ökologische und nachhaltige Ressourcennutzung, durch aktives Engagement und durch Solidarität mit den Menschen im Globalen Süden. Als christliches Werk sehen wir es als unseren Auftrag, mit allen Mitgeschöpfen einen Lernweg zu gehen, um zukunftsfähiges Leben innerhalb der planetaren Grenzen unserer Erde zu gestalten.

Dr. Dagmar Pruin
Pfarrerin, Präsidentin von Brot für die Welt

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle Menschen ein gutes Leben in Würde führen können und niemand zurückgelassen wird.“

Wo steht die Nordkirche beim Klimaschutz? | Jan Christensen

Seit über 20 Jahren engagieren sich Menschen in der Nordkirche für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit. Sie tun dies in ihrer alltäglichen Arbeit, in der Bildungsarbeit, beim Renovieren und Errichten von Gebäuden, bei der Gemeinschaftsverpflegung, der Anschaffung elektrischer Dienstwagen oder der Organisation von Gremien etc.

Dies reflektierte das integrierte Klimaschutzkonzept von 2012[1]. Es erhob erstmalig flächendeckend Daten und kondensierte den Dreischritt „Bedarfsreduzierung – Effizienzsteigerung – Umstieg auf erneuerbare Energieträger“ in über 50 Maßnahmenvorschläge. Das erste Klimaschutzgesetz (KlSchG) einer deutschen Landeskirche gab dem 2015 einen rechtlichen Rahmen. 2016 wurde das Klimaschutzbüro der Nordkirche eingerichtet und die meisten Kirchenkreise schufen Personalstellen für Klimaschutzmanagement. Diese Klimaschutzmanager*innen mit ihren vielfältigen Tätigkeiten sind das Gesicht des Klimaschutzes in der Nordkirche, sie bringen als Motoren der Veränderung die Entwicklung zu einer immer geringeren Treibhausgas-Emission voran.

Seit 2016 zeigen die jährlichen Energie- und Emissionsberichte: Der Rückgang ist insgesamt nicht groß genug, um das Ziel, bis 2050 treibhausgas-neutrale Kirche zu sein, zu erreichen. Auch dieses Ziel, das aus dem Konzept von 2012 stammt, muss nachgebessert werden.

Im Gefolge des Klimaschutzgesetzes wurde 2018 die Reisekostenverordnung (RkVO)[2] novelliert. Vorzugsweise sollen nun der öffentliche Nah- und Fernverkehr genutzt werden und die dienstliche Nutzung eines privaten Fahrrades ist seitdem wie im Bundesreisekostengesetz verankert. Es können auch elektrische Dienstwagen ganz oder teilweise für die private Nutzung freigegeben werden. Diese Regelung zielt vor allem auf Pastor*innen im ländlichen Bereich, die so einen Dienstwagen nutzen und sich nicht zusätzlich einen Privatwagen anschaffen müssen. Der kommende Klimaschutzplan sieht noch weitergehende Regelungen vor.

Ebenfalls 2018 wurde für die Nordkirche eine erste Beschaffungsverwaltungsvorschrift (BeschVwV) erlassen. In ihr sind die Grundsätze der Notwendigkeit (Suffizienz) und der Nachhaltigkeit aufgenommen und mit vielen Details in den Anhängen hinterlegt worden. Eine erneute Novellierung mit einer Vereinfachung für die Nutzer*innen trat Anfang 2022 in Kraft. Der Marktplatz ***www.kirchenshop.de*** der Handelsgesellschaft für Kirche und Diakonie zeichnet Produkte, die der BeschVwV entsprechen, mit dem Signet der Nordkirche aus und stellt weitere Vereinfachungen für die Kirchenverwaltungen zur Verfügung. Eine Steuerungsgruppe der Nordkirche begleitet die Arbeit des Marktplatzes. Ab 2022 werden weitere Landeskirchen und Bistümer diesen Marktplatz nutzen.

Klimapilgerweg 2015 von Flensburg nach Paris, Verabschiedung der Pilgergruppe beim Übersetzen über die Elbe

[1] Das Klimaschutzkonzept und alle weiteren hier genannten Texte unter: https://www.kirchefuerklima.de/downloads.html

[2] https://www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/41829

Im Februar 2022 steht der zweite Klimaschutzplan auf der Tagesordnung der Landessynode. Er wird bis 2027 gelten und zeigt: Unser Handeln zum Klimaschutz muss verbindlicher in unsere Strukturen umgesetzt werden. Das Ziel von 2050 muss den aktuellen Erkenntnissen angepasst und nach vorne gezogen werden. Vieles – wie der Strombezug aus erneuerbaren Quellen (z. B. Windkraftanlagen und Photovoltaik) – ist bereits weit fortgeschritten. Im Bildungsbereich gibt es ein vielfältiges Angebot zu den unterschiedlichen Aspekten des Klimaschutzengagements. Fachliche Expertise zu einzelnen Fragen der Umsetzung ist vorhanden.

In folgenden Bereichen besteht aber noch großer Nachholbedarf:

- Erneuerbare Energieträger werden im Bereich der Wärme zurzeit nur zu 3 % eingesetzt.
- Die Verbindung der Themen Klima und Biodiversität muss verstärkt werden.
- Die spirituellen Dimensionen des Themas kommen noch nicht in der theologischen Ausbildung vor.
- Die Treibhausgas-Emissionen durch die kirchlichen Pachtflächen wurden bisher nicht einbezogen.

Bei der Verpachtung kirchlicher Ländereien muss in Zukunft Klimaschutz eine starke Rolle spielen. Deshalb sollen Kriterien abgestimmt werden, die für eine treibhausgas-reduzierte Bewirtschaftung Anreize geben. Ein zentraler Faktor ist dabei die Wiedervernässung von Mooren.

Die für die landwirtschaftliche Nutzung in den vergangenen 150 Jahren trockengelegten Moorböden emittieren erhebliche Mengen von Treibhausgasen. So schreibt die staatliche Zukunftskommission Landwirtschaft in ihren aktuellen Empfehlungen: „Moore sind natürliche Kohlenstoffsenken, deren landwirtschaftliche Nutzung zur Freisetzung von Treibhausgasen führt. Hier bieten sich für die Landwirtschaft schnell umsetzbare, große Potentiale für Beiträge zum Klimaschutz. (...) Dabei soll im Einklang mit dem Ziel ‚Klimaneutralität 2045‘ eine weitgehende Wiedervernässung der derzeit trocken genutzten landwirtschaftlichen Flächen erreicht werden. Für den Nutzungsausfall müssen die entsprechenden Mittel bereitgestellt werden.“[3]

So ist die Wiedervernässung dieser Flächen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der sich die Nordkirche beteiligen wird. Sie wird zunächst feststellen, welche ihrer verpachteten landwirtschaftlichen Flächen das betrifft. Eine erste Überschlagsrechnung ergab: Diese Flächen emittieren zurzeit wahrscheinlich mehr als das Doppelte der Emissionen aus Gebäuden und Mobilität!

Im Wald bei Malente

[3] Zukunft Landwirtschaft. Eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Berlin 2021, S. 82.

Jan Christensen
Pastor für Umweltfragen der Nordkirche und Leiter des Umwelt- und Klimaschutzbüros der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass wir nur noch so viel Treibhausgase emittieren, dass für die heutige und die kommenden Generationen sowie für die Mitgeschöpfe genug Lebensmöglichkeiten bleiben und sie sich entfalten können.“

Bausteine für den Gottesdienst

ANDACHT: Auf Gott vertrauen und über den Klimawandel aufklären

Cedrick Yumba Kitwa Ceyuk

Die Evangelisch-Lutherische Kirche im Kongo (EELCo) ist eine kleine Kirche in einem riesigen Land. Das Staatssystem ist marode, der Kongo leidet unter Korruption und Gewalt. Aber es gibt herzliche, engagierte und grundüberzeugte Christ*innen. Einer von ihnen ist Cedric Yumba Kitwa Ceyuk, der Jugendkoordinator der EELCo. Ein junger Mann mit hohem Engagement für seine Kirche, technik-affin, modern und hoch entschlossen, gegen den Klimawandel zu arbeiten.

Er schickt seine Andacht in einer Zeit, in der auch der Kongo massiv unter Covid 19 leidet – zumal in der Folge die Lieferung von Impfstoffen etwa gegen Ebola und Masern eingestellt wurde.

Alles Leiden, alle Klimaänderungen bedeuten für mich nicht die Abwesenheit von Gott. Gott lässt uns an diesen Prüfungen wachsen, er lässt uns in seine Schule gehen. Wenn wir in der Schule Gottes erfolgreich waren, ist uns hier Segen zugesagt.

Ich nehme als Beispiel die Geschichte von Hiob. Niemanden hat wie er gelitten. Er verlor sein Vermögen, sein Vieh, alles, was ihm gehörte, und ja, er verlor sogar seine eigenen Kinder. Aber die Bibel sagt uns, dass Hiob dem Teufel keine Zeit gab, seinen Glauben zu erschüttern, denn er sagte: „Ich weiß, mein Erlöser lebt und er wird auferstehen zuletzt."

Geben auch Sie den Glauben nicht auf, vertrauen Sie weiter auf unseren Gott, weil er da ist. Er wird uns helfen. In dieser schwierigen Zeit von Covid 19 müssen wir beten und auf Gott vertrauen, weil er uns aus diesem Unglück herausholen wird.

Dieses Gottvertrauen brauchen wir auch für den Klimawandel. Der Klimawandel hat mich erst nicht interessiert, ich dachte, es sei Gottes Sache. Doch seit meiner Teilnahme an der UN-Klimakonferenz 2016 in Marrakesch weiß ich, dass ich ein Klimaanwalt bin und sein will.

Bei uns im Kongo hat die Bekämpfung des Klimawandels noch keine hohe Priorität, weil die Menschen mit so vielen anderen Problemen konfrontiert sind – es gibt keine Arbeit, es gibt Hunger, Korruption ist weit verbreitet.

Die Jeune pour Christ, unsere Jugendorganisation, erzählt den Menschen, dass sie aufhören müssen, Bäume zu fällen. Die Regierung verspricht große Baumpflanzungen, aber niemand kann das Angekündigte nachverfolgen. Oder aber die hungernden Menschen vor Ort schützen die jungen Bäume aus Mangel an Bewusstsein nicht.

Darum denken wir als Jeune pour Christ: Aufklärungskampagnen sind der notwendige Anfang.

Übersetzung und Bearbeitung: Silke Leng

Cedrick Yumba Kitwa Ceyuk
Landesweiter Koordinator der Jugendarbeit der Ev.-Luth. Kirche im Kongo, engagiert bei Fridays for Future und in einer Gruppe gegen die Marginalisierung von Frauen

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, sich ohne Diskriminierung, in Gleichheit und Liebe zu begegnen."

PREDIGT: Von Hoffnungszeichen im Klimaschutz – Genesis 2,4-9.15

Gothart Magaard

Die Predigt wurde am 1. Advent 2021 in St. Nikolai Kiel gehalten – im Gottesdienst zur Eröffnung der 63. Aktion Brot für die Welt. Der Text ist hier leicht gekürzt.

„Eine Welt. Ein Klima. Eine Zukunft", so lautet das Thema des diesjährigen Spendenaufrufs von Brot für die Welt. Das Motto erinnert uns daran, dass viele Menschen im globalen Süden unserer Erde schon jetzt massiv unter den Folgen des Klimawandels leiden. Dürreperioden einerseits und sintflutartige Überschwemmungen andererseits bedrohen ihr Leben. Ihre Zukunftsperspektiven sind düster.

Im Sommer 2021 haben auch wir die zerstörerischen Folgen des Klimawandels mit den Fluten im Ahrtal in unserem Land erlebt und können noch besser ermessen, was die Menschen im globalen Süden schon länger erleiden müssen. Und das, obwohl sie am wenigsten zur Erderwärmung beigetragen haben, im Gegensatz zu uns auf der nördlichen Halbkugel Die Klimafrage ist deshalb global auch eine Gerechtigkeitsfrage.

Als Christenmenschen sind wir davon überzeugt, dass die Erde Gottes gute Schöpfung und den Menschen von Gott anvertraut ist. Gott hat die Welt erschaffen, um Menschen, Tieren und Pflanzen einen Lebensraum zu geben. Diesen Lebensraum zu bewahren, ist Aufgabe des Menschen. So ist es auch in den beiden biblischen Schöpfungsgeschichten beschrieben.

In der weniger bekannten zweiten biblischen Schöpfungsgeschichte heißt es im 1. Buch Mose, Kapitel 2:

4 Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. 5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; 6 aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte das ganze Land.

7 Da machte Gott der Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Atem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

8 Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. 15 Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Im alten Orient wussten die Menschen, dass Leben nur da möglich ist, wo es Wasser gibt. Wo es zumindest gelegentlich regnet oder wo es Quellen gibt. Wasser ist das erste Gottesgeschenk, das Leben möglich macht. Ohne Wasser kein Leben.

Da machte Gott der Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Atem des Lebens ein.

Dies ist ein Bild dafür, wie eng der Mensch mit der Erde und mit dem Schöpfer verbunden ist. Von der Erde ist er genommen. Gottes Atem lässt ihn lebendig werden. Im Hebräischen heißt „der Mensch" „adam" und die Erde „adamah". Mit dem Wortspiel könnte man sagen, dass der Mensch ein Erdling ist, dass der Mensch und die Erde zusammengehören und nur aufeinander bezogen leben können.

Und weiter wird berichtet, dass Gott einen Garten pflanzte in Eden und den Erdling nahm und ihn in den Garten setzte – mit dem Ziel, ihn zu bebauen und zu bewahren. Bebauend und bewahrend soll der Mensch daran arbeiten, dass die Erde kultiviert und nutzbar wird und dass sie in ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt erhalten bleibt.

Bebauen und bewahren – das sind entscheidende Stichworte auch für uns. Eben nicht Ausbeutung und Flächenverbrauch um jeden Preis. Dazu passt nicht die Verschmutzung der Gewässer und Meere. Bebauen und bewahren heißt auch, auf die Klimafolgen unseres Wirtschaftens und unseres Lebensstils zu achten.

Jugendliche weltweit stellen sehr konkrete Fragen und fordern ein energisches Handeln der Politik und ganzer Gesellschaften im Klimaschutz. Es wird dabei immer deutli-

cher, dass die kommenden zehn Jahre darüber entscheiden werden, ob das 1,5-Grad-Ziel noch erreicht werden kann. Deshalb wurde in Glasgow hart verhandelt und auch in Berlin und bei uns im Norden. Deshalb wird in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft daran gearbeitet, wie es gelingen kann, den Klimawandel zu begrenzen. Auch als Kirchen werden wir befragt und arbeiten daran, wie wir die Treibhausemissionen deutlich verringern können.

Letztlich geht es auch darum, wie wir uns alle in unserem Alltag verhalten und welchen Beitrag wir zu leisten bereit sind. Die Jugendlichen von unserem Bildungsprojekt Klimasail haben uns gute und wichtige Fragen gestellt, zum Beispiel:

- Was brauche ich, um glücklich zu sein?
- 1,5 Grad maximal! Was ist dein Ziel und dein Beitrag?
- Muss jede*r ein Auto haben?

Ich sehe Hoffnungszeichen darin, dass ihr von Klimasail euch sehr engagiert für den Klimaschutz einsetzt. Hoffnungszeichen auch in den Menschen, die in den bedrohten Regionen mit innovativen Ideen und neuen Konzepten gegen die Auswirkungen von Dürre und Überschwemmung arbeiten und den Hunger bekämpfen. Viele von ihnen sind Partnerinnen und Partner von Brot für die Welt. Hoffnungszeichen auch bei den Politikern und Politikerinnen, die sich den Klimaschutz nicht nur auf ihre Fahnen schreiben, sondern engagiert in den Zielkonflikten nach Lösungen suchen.

Das „For-Future-Bündnis“ beim globalen Klimastreik in Berlin, 22. Oktober 2021

Bei vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ist inzwischen die Einsicht gewachsen, dass dem Klimaschutz höchste Priorität eingeräumt werden muss, sowohl politisch wie auch privat, sowohl global wie lokal.

Und auch die Spendenaktion von Brot für die Welt unter dem Motto „Eine Welt – ein Klima – eine Zukunft“ ist ein wichtiger Schritt. Sie weitet unsere Perspektive für Menschen, die weit entfernt unter ganz anderen Bedingungen leben müssen. Auch das ist ein Beitrag für die Hoffnung, dass sich mehr bewegen lässt.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ – dieses schöne Adventslied von dem kommenden König haben wir vorhin gesungen. Und wir haben gehört, dass die Adventszeit auch eine Zeit der Besinnung und Umkehr ist. Dass auch wir darüber nachdenken, wo wir blind sind. Und über die Frage: Was brauche ich wirklich, um glücklich zu sein?

In der 3. Strophe heißt es ganz zuversichtlich: „Oh wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat. Wohl allen Herzen insgemein, da dieser König ziehet ein.“ Darauf können wir hoffen, dass Gott uns entgegenkommt und uns sieht mit all unseren Sorgen und unserer Not. Dass er uns freundlich anblickt und Veränderung möglich ist. Was für eine ermutigende Perspektive, auch für einen Ministerpräsidenten und Oberbürgermeister!

In der letzten Strophe verändert sich der Ton erneut: Nachdem der Einzug des neuen Königs und sein vielfältiges Wirken angekündigt wurde, folgt nun eine sehr persönliche Strophe als ein Zwiegespräch, ein Gebet, in das wir nun einstimmen:

„Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist. Ach zieh mit deiner Gnade ein, dein Freundlichkeit auch uns erschein. Dein Heilger Geist uns führ und leit, den Weg zur ewgen Seligkeit. Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr.“ Amen.

Gothart Magaard
Bischof im Sprengel Schleswig und Holstein der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass jeder Mensch auf Gottes Erde in Würde gut leben kann – denn vor Gott sind alle Menschen gleich.“

Gebet | Torsten Nolte

Herr, unser Gott, du lenkst die Herzen der Menschen.
Allen, die Macht und Verantwortung tragen,
öffne die Augen und Ohren und Herzen, dass sie einsehen,
was dem Menschen und dem Wohl der Völker dient.
Hilf uns, die einfachen Einsichten zu beherzigen,
an denen die Zukunft deiner Menschheit und der ganzen Schöpfung hängt.
Hilf uns anzuerkennen und zu beherzigen,
was Glaube und Politik gleichermaßen leiten muss:
dass Hunger und Ungerechtigkeit nach wie vor von Menschen gemacht wird,
dass die Hälfte aller Menschen um ihr tägliches Brot kämpfen muss,
dass die Märkte vielfach nicht anbieten, was Arme brauchen, sondern was Zahlungskräftige kaufen.
Dass Nahrung kein Almosen ist, sondern ein Menschenrecht,
dass du uns zur Umkehr mahnst,
um den Klimawandel zu stoppen und die Erderwärmung auf unter zwei Grad zu begrenzen.
Und: dass Frieden und Bewahrung der Schöpfung scheitern werden
ohne gerechten Umgang mit dem Brot für die Welt.

Gebet | Torsten Nolte

Lebendiger Gott, Grund unseres Glaubens,
der du als Mensch in unsere Welt gekommen bist, wir bitten dich für uns selbst:
Öffne unsere Herzen und Sinne, damit wir sensibel werden für die Herausforderungen dieser Zeit.
Lass uns Bewahrer deiner Schöpfung sein, nicht als Verpflichtete, sondern als Beschenkte.
Komm mit deiner Gerechtigkeit in diese Welt, damit alle Menschen gut leben können.
Sei du stärker als unsere Ängste
und befreie unser Gewissen von der Sorge, nicht genug getan zu haben oder nicht zu genügen.
Dir befehlen wir unsere Wünsche und Hoffnungen an
und bitten dich, dass du uns stärkst und mit uns in diese neue Zeit gehst.

Segen | Torsten Nolte

Sei ein Segen,
gehe mit der Kraft und dem Frieden Gottes.
Sei ein Segen,
stehe ein für eine gerechte Welt.
Sei ein Segen,
sprich aus, was dein Herz dir sagt.
Sei ein Segen,
schaue die Menschen an mit der Liebe Gottes.
Sei ein Segen,
und so empfange den Segen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

Praktische Impulse

Churches for Future | Ulrike Eder

Ökumenisches Bündnis „Churches for Future Hamburg“, beim Klimastreik vor der Bundestagswahl in Hamburg, September 2021

Mit einem Aufruf des Ökumenischen Netzwerks Klimagerechtigkeit (siehe Beitrag in diesem Kapitel) wurde im Mai 2019 Churches for Future initiiert. Mittlerweile ist die bundesweite Initiative christlicher Kirchen auf über 86 Landeskirchen, Bistümer und kirchliche Einrichtungen angewachsen, die sich alle mit der Fridays-for-Future-Bewegung solidarisieren.

In der Nordkirche sind For-Future-Gruppen breit vertreten: z. B. in Hamburg, Greifswald, Rostock, Lübeck, Eutin, Elmshorn sowie in den Kirchenkreisen Rantzau-Münsterdorf und Rendsburg- Eckernförde.

Seit Ende 2019 bin ich Sprecherin der Hamburger Gruppe (***www.churchesforfuturehamburg.de***) und ziehe aus dieser Bündnisarbeit sehr viel Motivation und Ansporn, gemeinsam als kirchliche Stimme gehört zu werden und etwas Größeres zu bewegen. Als Bündnis setzen wir uns dafür ein, die Klimaerwärmung auf 1,5 Grad zu beschränken, um damit Gottes Schöpfung zu bewahren und allen Menschen und Lebewesen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Wir fordern und sprechen von Klimagerechtigkeit, weil die kommenden Generationen, Menschen im globalen Süden und alle Mitgeschöpfe dabei eingeschlossen sind. Unser Bündnis will Klimaschutzmaßnahmen in den eigenen Einrichtungen kritisch begleiten. Gleichzeitig wollen wir Menschen Mut machen, dass der Wandel gemeinsam gelingen kann. Dafür gibt es Beteiligungsformen wie z. B. die Ökofaire Gemeinde (***www.oekofaire-gemeinde.de***), Klima-Workshops bzw. -Projekte oder die kirchliche Präsenz bei den Demos von Fridays for Future. Konkrete Maßnahmen sind das Wichtigste, um einen entschlossenen Beitrag – auch von kirchlicher Seite – gegen die Klimakrise zu leisten.

Ulrike Eder
Bildungsreferentin in der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, damit alle Menschen und Lebewesen heute und in Zukunft ein sicheres und gutes Leben auf diesem Planeten haben.“

Klimafasten 2022 | Petra Steinert

Klimagerechtigkeit und Klimaschutz fangen hier und jetzt in unserem Alltag an, mit jedem Schritt können wir die Richtung ändern. Die bundesweite ökumenische Initiative Klimafasten lädt auch dieses Jahr wieder ein, gemeinsam Neues auszuprobieren und sich dabei der christlichen Tradition des Fastens zu besinnen. In den sieben Wochen vor Ostern, vom 2. März bis 14. April 2022, steht das Thema Nahrung im Fokus. Landwirtschaft und Ernährung sind Schlüssel für den Weg zu mehr Klimagerechtigkeit und Biodiversität – für ein gutes Leben für alle jetzt und in der Zukunft. Mit der Initiative Klimafasten können wir einen Beitrag leisten und gemeinsam in Aktion treten.

Das Thema ist breit gefächert und bunt: Vom Acker auf den Teller – woher kommen die Lebensmittel und wie werden sie dort produziert? Wie sind Lebensmittel verpackt? Wie lässt sich bei der Zubereitung Energie sparen? Fleischarm, vegetarisch oder vegan? Es gibt viel zu entdecken! Jede Woche steht ein anderer Aspekt im Fokus.

Eine Klimafasten-Broschüre begleitet durch die eigene Fastenzeit und gibt praktische Anregungen für den Alltag. Das kostenlose Heft kann heruntergeladen und/oder bestellt werden.

Lassen Sie uns gemeinsam erkunden, was wir brauchen und ausprobieren, wie der Weg zu einem klimafreundlichen, gerechteren Leben aussehen kann.

Informationen und weitere Tipps finden Sie unter ***www.klimafasten.de***.

Petra Steinert
Bildungsreferentin im Umwelt- und Klimaschutzbüro der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich die Orientierung an einem würdevollen Leben aller, die immer wieder neu handlungsleitend ist und ständigen Einsatz lohnt.“

PROJEKTBEISPIEL: Die Malya-Farm in Tansania | Judith Meyer-Kahrs

Mit dem Projekt „Water for Malya“ begegnet die East-of-Lake-Victoria-Diözese im Norden Tansanias den Folgen des Klimawandels. Zusammen mit dem Zentrum für Mission und Ökumene (ZMÖ), der Technischen Hochschule Lübeck und dem Umwelt- und Klimaschutzbüro der Nordkirche entstand das Konzept, auf der Malya-Farm der Diözese eine nachhaltige und verlässliche Wasserversorgung für die Landwirtschaft und die Menschen in der Umgebung aufzubauen.

Projektteam der East of Lake Victoria Diocese vor dem großen Wassertank

Seitdem das Land der Farm über eine Solarpumpe und einen großen Speichertank per Tröpfchenbewässerung regelmäßig mit Wasser versorgt wird, finden Aussaat und Ernte wieder regelmäßig statt, die Erträge steigen. Regenauffangbehälter sorgen für zusätzliches Wasser. Über öffentliche Zapfstellen können die Bewohner*innen aus der Umgebung kostenfrei und regelmäßig sauberes Wasser beziehen. Die Entfernung zur Wasserquelle verringerte sich für die meisten Haushalte von bis zu drei Kilometern auf 500 Meter – was vor allem die Frauen entlastet.

Durch die zuverlässige Bewässerung ist die Vielfalt der Bepflanzung erheblich gewachsen. Neben einer Baumschule mit Mango- und Papayabäumen gibt es Flächen für den Anbau von Gemüse und Getreide wie Amaranth, Süßkartoffeln oder Bohnen. Auch die lebenden Zäune aus Elefantengras und Brachygras, die die Felder umgeben, sind nur durch die Wasserversorgung möglich.

Die Malya-Farm ist zu einem Lernort für nachhaltige Landwirtschaft geworden und schafft lokale Arbeitsplätze. Eine weiterführende Schule zur Ausbildung von Fachkräften in der Landwirtschaft auf dem Gelände der Farm wird diesen Ansatz weitertragen. Das Projekt verbindet damit Klimaschutz und Anpassung mit der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung.

Weitere Infos auf dem Youtube-Kanal des ZMÖ: ***https://www.youtube.com/watch?v=n9REAX9T2Yo***

Judith Meyer-Kahrs
Bildungsreferentin in der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit ist: Verantwortung übernehmen, Position beziehen und sich politisch einmischen, damit diese Welt ein lebenswerter Ort für alle ist.“

PROJEKTBEISPIEL: Solarstrom und Bildung in Palästina | Judith Meyer-Kahrs

Gemeinsam mit der Schul- und Bildungsarbeit der Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land (ELCJHL) und Partner*innen aus dem Kirchenkreis Schleswig-Flensburg setzt das Zentrum für Mission und Ökumene ein Klimaschutz- und Bildungsprojekt in zwei lutherischen Schulen in den Palästinensischen Gebieten um.

Photovoltaik-Anlagen produzieren Strom, der den Energiebedarf der Schulen zu einem großen Teil deckt. Verbunden damit ist ein begleitendes Bildungsprogramm für die Schüler*innen.

Der produzierte Solarstrom wird genutzt, um über sogenannte HVAC-Anlagen (Heating, Ventilation and Air Conditioning) dieselbetriebene Heizsysteme zu ersetzen und Kühlung in den Gebäuden zu erreichen. So erzielen die Solar-Anlagen CO2-Einsparungen von bis zu 85 Tonnen pro Jahr. Damit trägt das Projekt direkt zur Bewältigung der Klimakrise bei.

Zugleich vermittelt das Bildungsprogramm theoretische Grundlagen zu Klimawandel, Klimagerechtigkeit und Energiesparen. In Verbindung mit den installierten Anlagen wird die Nutzung erneuerbarer Energien erlebbar. Die Kinder und Jugendlichen erfahren nicht nur ihre eigene Wirksamkeit, sondern geben dies auch an ihre Familien und die direkte Umgebung der Schulen weiter.

Weitere Infos: *https://www.nordkirche-weltweit.de/news/solarstrom-und-bildungsarbeit-in-lutherischen-schulen-in-den-palaestinensischen-gebieten/*

Judith Meyer-Kahrs
Bildungsreferentin in der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit ist: Verantwortung übernehmen, Position beziehen und sich politisch einmischen, damit diese Welt ein lebenswerter Ort für alle ist.“

Solaranlage auf der Dar Al Kalima Schule

PROJEKTBEISPIEL: Klimaanpassung in Bangladesch | Torsten Nolte

Torsten Nolte
Referent für Brot für die Welt im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein

„Gerechtigkeit ist für mich die gerechte Verteilung aller Güter, die wir Menschen in dieser einen Welt zu einem guten Leben brauchen.“

Bis vor ein paar Jahren lebten die Menschen in Charlathimara in Bangladesch von Fischfang und Reisanbau. Doch seit immer mehr Wirbelstürme das Meer aufwühlen und Salzwasser ins Landesinnere vordringt, müssen sie neue Einnahmequellen finden. Das ist Herausforderung und Chance zugleich, vor allem für die Frauen.

In der Küstenregion von Bangladesch, wo Aklima Begum mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern lebt, sind die Folgen des Klimawandels so heftig zu spüren wie in kaum einer anderen Gegend der Welt. Die Flutwellen der Wirbelstürme versalzen Böden und Grundwasser, auf den Äckern gedeiht kaum noch etwas. Die Fischer können wegen der Stürme immer seltener sicher aufs Meer hinausfahren. Es mangelt an Wasser zum Trinken und zur Bewässerung der Felder, die Frauen verbringen mehrere Stunden am Tag damit, Wasser von den wenigen nutzbaren Brunnen zu holen.

Projekt Bangladesch

Das Leben der Familie änderte sich erst, als Aklima Begum begann, den Mitarbeitenden der Christian Commission for Development in Bangladesh (CCDB) zu vertrauen. Die Partnerorganisation von Brot für die Welt hilft den Menschen in der Küstenregion seit 2012, ihre Lebensweise an die veränderten Klimabedingungen anzupassen. Sie gaben ihr salzresistentes Saatgut, installierten vor ihrem Haus einen Wassertank mit einem Filter aus Sand und zeigten ihr, wie sie trotz des Salzes im Boden Gemüse anbauen kann, indem sie mit Würmern ihren eigenen Kompost herstellt. Nun erntet sie in ihrem üppigen Hochgarten rund um ihr Haus fast jeden Tag Okra- und Chilischoten, Sonnenblumenkerne, Auberginen, Spinat, Linsen und Bohnen.

Seit zwei Jahren geht es Aklima Begum so gut, dass sie begonnen hat, ihrerseits die Leute in der Nachbarschaft zu unterstützen. Alle paar Monate versammelt sie sie vor ihrer Hütte und gibt weiter, was sie selbst gelernt hat.

Text gekürzt von: *www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/bangladesch-klimawandel/*

Ethisch-nachhaltige Geldanlage | Astrid Hake

Das Ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit (ÖNK) ist ein bundesweites Bündnis kirchlicher Institutionen aus den Bereichen Umwelt und Entwicklung. Es stärkt seit 2018 das Engagement für Klimagerechtigkeit in der Kirche selbst, in Politik und Gesellschaft. Aktuell umfasst das Netzwerk 93 Mitglieder. Ein zentraler Aspekt ist, die Positionen der Partnerorganisationen und -kirchen aus den Ländern des globalen Südens in die klimapolitische Debatte einzubringen.

Einen Hebel mit großer Wirkung stellen ethisch-nachhaltige Geldanlagen in kirchlichen Einrichtungen dar. Durch die enge Verbundenheit mit unseren Partnern im globalen Süden stehen wir Kirchen hier besonders in der Verantwortung. Die negativen Folgen von Investitionen in Unternehmen, deren Geschäftspraktiken Umweltschäden und Menschenrechtsverletzungen verursachen, sind ja hinlänglich bekannt.

Der Einfluss der Anleger*innen ist gerade mit Blick auf die Klimakrise wichtig. Über den Arbeitskreis kirchlicher Investoren (AKI) verfügt die evangelische Kirche über einen Leitfaden für ethisch nachhaltige Geldanlagen, der die Klimastrategien bewusst aufgreift und die Beschlüsse der EKD-Synode umsetzt. 2016 hatte die Synode alle kirchlich-institutionellen Anleger aufgerufen, sukzessive ihr Anlagekapital aus Branchen der fossilen Energieträger abzuziehen und klimafreundlich zu investieren.

Das ÖNK ermuntert seine Mitglieder, in ihren Institutionen nachzufragen, ob die nachhaltigen Anlagestrategien umgesetzt sind. Kirchenkreise und Kirchengemeinden können auf diese Weise Druck erzeugen. 2022 will das ÖNK für Kirchengemeinden bundesweit Informationsveranstaltungen anbieten, damit die Finanzzuständigen gezielte Forderungen stellen und ihre Finanzentscheidungen prüfen können.

www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de

Astrid Hake
Koordinatorin Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass allen Menschen weltweit dieselben Rechte zustehen und die Ressourcen gerecht verteilt werden, damit ein würdevolles Leben für alle Menschen und Mitgeschöpfe möglich ist.“

Weitere Predigtentwürfe, Gebete und Texte sowie praktische Impulse zum Thema Klimagerechtigkeit finden Sie im Gottesdienstmaterialheft zum Sonntag Judika 2019 „Gerechtigkeit und Schöpfung“ ab Seite 24 ff.

Umgang mit Land

Hinführung

Landrechte: Die Basis für mehrere Menschenrechte | Diana Sanabria

In Deutschland kann man ins Grundbuch schauen, um die Eigentumsverhältnisse zu kennen. In vielen Staaten des globalen Südens ist aber nicht klar, was wem gehört, wenn es sich um Land handelt.

In den 1960-er Jahren wurde in meinem Heimatland Kolumbien aus einem wirtschaftlichen Problem ein bewaffneter Konflikt. Das Problem: Die ungerechte Verteilung des Landes. Kleinbäuer*innen gründeten die ursprünglich kommunistisch ausgerichtete Guerilla FARC-EP „mit dem Ziel, autonome Gebiete und die darin lebende Agrarbevölkerung gegen Militärs und Übergriffe der Großgrundbesitzer zu verteidigen“[1]. Es handelte sich in den Anfängen der Guerilla vor allem um eine Reaktion auf die Konzentration des Landes bei den Großgrundbesitzern, die sich zum großen Teil mit Zustimmung des Staates vollzogen hatte.

Über 50 Jahre lief der bewaffnete Konflikt. Über 50 Jahre hatten Millionen von Menschen keinen Frieden. Die Guerilla und andere bewaffnete Akteure – wie Paramilitärs – wendeten grausame Methoden gegen die Zivilbevölkerung an, um sich zu finanzieren. Mord, Entführungen, gewaltsame Vertreibung und Erpressung waren tägliches Brot. All das führte zur Spaltung der Gesellschaft und zu großem Leid, aber nicht zur Erreichung des ursprünglichen Ziels der FARC-EP. Das Land ist heute immer noch in wenigen Händen konzentriert: 73,8 % der gesamten produktiven ländlichen Fläche gehört 0,2 % der landwirtschaftlichen Betriebe.[2] Diese Zahlen sind ein Skandal!

Bauer im Mais

Auch wenn die FARC-EP die Waffen niedergelegt hat, herrscht in Kolumbien kein Frieden. Die Ungleichheiten zwischen Großgrundbesitzer*innen und Kleinbäuer*innen, allgemein zwischen Reichen und Armen sind viel zu groß.

Die Konflikte ums Land können das Leben kosten. 212 Land- und Umweltverteidiger*innen weltweit wurden 2019 nach dem Jahresbericht von Global Witness[3] getötet. Der Bergbausektor lag an der Spitze mit 50 getöteten Verteidiger*innen. Die Agrarindustrie folgte mit 34 Opfern – 85 Prozent dieser Angriffe wurden in Asien registriert. Die Holzgewinnung war der Sektor mit dem höchsten Anstieg der Tötungen gegenüber dem Vorjahr: 85 Prozent mehr Angriffe gegen Verteidiger*innen, die sich der Branche entgegenstellten, und 24 getötete Aktivist*innen.

Diese Menschen und viele andere haben trotz Drohungen, Kriminalisierung und Gewalt nicht nur ihre Rechte, sondern auch die Umwelt und das Klima verteidigt – und somit unsere Zukunft als Menschheit.

Darüber hinaus gibt es viele weitere Opfer der Konflikte um Land, Opfer von Landraub. Die ländliche Bevölkerung ist schutzlos vor großen Unternehmen, hinter denen der Staat mit der Armee steht.

Frieden – diese umfassende und dauerhafte Rechtsordnung und Lebensform, bei der Wohl und Wohlstand der Bürger*innen oberste Ziele sind – ist eine Aufgabe des Staates und ein Grundwert der gegenwärtigen Gesellschaften. Grundlage dafür sind die Menschenrechte. Jeder Staat, aber auch die Unternehmen sind zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet. Das ist spätestens klar, seit der UN-Menschenrechtsrat 2011 die Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte[4] verabschiedete. Eine der Säulen ist die Unternehmensverantwortung. Demnach sollten Unternehmen entlang der ganzen Wertschöpfungskette die Menschenrechte achten und sich darum bemühen, negative Auswirkungen auf die Menschenrechte zu verhüten oder zu mindern, die mit der Geschäftstätigkeit verbunden sind.

Mit diesem Hintergrund kann man erwarten, dass der Staat seine Aufgabe gegenüber der Kleinbäuer*innen erfüllt und die Unternehmen Verantwortung übernehmen.

Zahlreiche Bewegungen von Kleinbäuer*innen sowie Bäuer*innen, indigenen Völkern und anderen Landarbeiter*innen forderten jahrzehntelang eine Anerkennung ihrer Rechte. Mit Unterstützung von Nicht-Regierungsorganisationen und nach neun Jahren mit Diskussionen verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen 2018 die Erklärung über die Rechte von Kleinbäuer*innen[5].

Gemäß Artikel 17 der Erklärung haben Kleinbäuer*innen das Recht auf Land. Ein Recht, das Staaten schützen müssen, z. B. durch Gesetze wie ein Sorgfaltspflichtengesetz, und das Unternehmen achten sollten.

Ein Recht, das zum Frieden auf Erden beitragen könnte – wenn es denn eingehalten würde.

[1] Gehring, H.; Cuervo, M. (2013): Die kolumbianische FARC: Vom Leben in und mit der ältesten Guerilla der Welt im 21. Jahrhundert.

[2] DANE (2016): Resultados, 3er Censo Nacional Agropecuario

[3] Global Witness (2020), Report Defending Tomorrow, S. 6. Online verfügbar: www.globalwitness.org/en/campaigns/environmental-activists/defending-tomorrow/

[4] UN Guiding Principles on Business and Human Rights, UN doc A/HRC/17/31. Deutsche Version: www.globalcompact.de/wAssets/docs/Menschenrechte/Publikationen/leitprinzipien_fuer_wirtschaft_und_menschenrechte.pdf

[5] https://undocs.org/A/C.3/73/L.30

Diana Sanabria
Juristin und Referentin für Weltwirtschaft im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle gleiche Verwirklichungschancen haben, und das bedeutet, dass eine Umverteilung der sozialen und ökologischen Ressourcen erfolgen muss.“

Der Umgang mit Kirchenland in der Nordkirche

Dr. Jan Menkhaus

„Das Land ist mein“, sagt Gott (Lev. 25,23). Wir dürfen es nutzen, davon leben, aber es gehört nicht uns, sondern Gott. Und nicht nur wir sollen davon leben können, auch alle anderen Mitgeschöpfe wie Tiere, Vögel, Insekten und Würmer. Uns wurde das Land, anvertraut in der Hoffnung, dass wir es in einem besseren oder zumindest gleichbleibenden Zustand an die nächste Generation weitergeben, damit auch die, die nach uns folgen, noch gut und lange davon leben können.

Dass wir diesen Auftrag nicht gut erfüllen, zeigt ein Bericht der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) im Jahre 2015, der davon ausgeht, dass auf unserer Erde „nur noch“ 60 bis 100 Ernte-Perioden möglich sein werden[1], aufgrund von Bodenerosion („Bodenburnout“). Für uns als Menschheit und für un- seren Umgang mit den Böden zur Nahrungsmittelproduktion ein schlechtes Zeugnis – und zutiefst ungerecht für die nachfolgenden Generationen.

Auch wenn diese prognostizierten Zahlen für Deutschland nicht zutreffen mögen, zeigt die Bodenzustandserhebung des Thünen-Instituts, dass unsere Ackerböden an organischer Substanz (Humus) und damit an Bodenfruchtbarkeit verlieren[2]. Nur durch den Einsatz mineralischer Dünger und chemischer Pflanzenschutzmittel kann dieser Verlust überdeckt werden.

Der komplexe Begriff Humus beinhaltet die Gesamtheit der organischen Bodensubstanz und verleiht dem Boden positive Eigenschaften, macht ihn erst fruchtbar. Ohne Humus wäre überall nur Wüste. Der Abbau von Humus ist klimawirksam, denn Humus besteht zu 58 % aus Kohlenstoff (C). Wird dieser abgebaut, sprich oxidiert, entsteht das klimawirksame Kohlendioxid (CO_2). Wird andersherum Humus aufgebaut, wird das CO_2 über die Pflanzen der Atmosphäre entzogen und in den Boden eingebaut.

Welche Rolle der Humusaufbau beim Klimaschutz haben kann, zeigt die 4‰-Initiative[3]. Eine zusätzliche Speicherung von jährlich 4 Promille (0,4 ‰) mehr organischer Bodensubstanz in allen Böden der Welt könnte die aktuellen globalen Treibhausgasemissionen, die der Mensch verursacht, komplett kompensieren. Humusaufbau fördert demnach nicht nur die Bodenfruchtbarkeit, sondern trägt auch noch aktiv zum Klimaschutz und damit zur Gerechtigkeit bei.

Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen fordert u. a. auch deswegen eine Landwende im Anthropozän, nämlich von der Konkurrenz zur Integration[4]. Der Umgang mit unserem Land, auch mit unserem Kirchenland, zur Erzeugung unserer Lebensmittel einschließlich unseres Konsumverhaltens wird sich ändern müssen, denn wir leben auf Kosten unserer Mitgeschöpfe, des Bodens und nachfolgender Generationen. Heutzutage wird der Boden gerade in den östlichen Bundesländern immer mehr zum Spekulationsobjekt. Die durch Verbauung und Degradation verringerten Flächen werden als Kapitalanlage genutzt, wobei die ökologischen und sozialen Aspekte an Bedeutung verlieren.

Die Nordkirchen-Synode hat im November 2021 das Papier „Bewirtschaftung kirchlicher Ländereien“ diskutiert[5], das viele dieser Aspekte aufgreift. Zwingende Änderungen ergeben sich daraus nicht. Auch die Kirchen nutzten das Land Gottes eben als Kapitalanlage zur Erfüllung ihrer Aufgaben, so ein häufiger Vorwurf.

Dr. Jan Menkhaus
Agrarwissenschaftler, Wissenschaftlicher Referent für Landwirtschaft und Ernährung beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, nicht auf Kosten anderer zu handeln und solidarisch zu sein, das ist für mich gelebte Nächstenliebe.“

Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern

[1] https://www.scientificamerican.com/article/only-60-years-of-farming-left-if-soil-degradation-continues/?redirect=1

[2] Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (Hrsg.), Landwirtschaftlich genutzte Böden in Deutschland – Ergebnisse der Bodenzustandserhebung, Thünen-Report Nr. 64, Braunschweig 2018.

[3] https://www.4p1000.org/

[4] WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2020): Landwende im Anthropozän: Von der Konkurrenz zur Integration. Berlin: WBGU

[5] https://www.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/Synodenportal/Dokumente_2021/202111_TOP_6.1_Diskussionspapier_Bewirtschaftung_kircherlicher_Laenderein.pdf

Land und Gerechtigkeit aus theologischer Perspektive | Yifan Lu

Im Alten Testament bezeichnet Land nicht nur einen Siedlungsplatz oder einen Vermögenswert in der Landwirtschaft, sondern es ist dadurch charakterisiert, dass es weder auf dem Markt handelbar ist noch als Bühnenbild für die Geschichte der Gemeinschaft fungiert.

I. Das Land als Gottes Eigentum

„Darum soll das Land nicht für immer verkauft werden; denn das Land ist mein“ (Lev. 25,23). Im Fall des Landes bedeutet seine Heiligkeit, dass es ausschließlich dazu dienen soll, die Zwecke Gottes zu erfüllen. Das göttliche Eigentum selbst setzt die Grenze; man kann nicht kaufen oder verkaufen, was man nicht besitzt. Daher ist die Übereignung von Land unmöglich, sodass die Anhäufung von Großgrundbesitz unmöglich ist. Wenn das Land heilig ist, sollte seine Nutzung der Natur und Absicht Gottes entsprechen. Ein Teil von Gottes Absicht für die Menschen besteht darin, in Frieden zu leben und die Mittel zum Überleben vor allen Bedrohungen zu sichern.

Da Land in einer Agrargesellschaft die Grundlage des Überlebens ist, sollten das Land und seine Produkte den Menschen die Möglichkeit sichern, unabhängig und frei von Armutsangst zu leben. Dies schließt aus, Land zu verwenden, um Macht über andere auszuüben. Daher erfordert der göttliche Besitz des Landes dessen richtigen Gebrauch: den Gebrauch, der die Grundlage für das Überleben des Volkes bildet. Weil YHWH ein Gott der Gerechtigkeit ist, sollte das Land YHWH gemäß genutzt werden.

II. Land und Gerechtigkeit

1. Landrechte: Das Erlassjahr

Die Idee, dass das Land ein Geschenk Gottes ist, gab den alten Israeliten ihre Privilegien. Aber es brachte auch viele Verpflichtungen mit sich.

Muss das grundsätzlich unveräußerliche Land in Notlagen dennoch verpachtet oder verpfändet werden, soll es alle 50 Jahre an den ursprünglichen Eigentümer zurückgegeben werden (Lev. 25,10). Dieses Erlassjahr soll verhindern, dass eine Familie ihr zugewiesenes Land durch Verkauf, Hypothek oder Dauerpacht für immer verliert. Auf diese Weise können die durch wirtschaftliche Erfolglosigkeit oder auch Misswirtschaft in finanzielle Not Geratenen für eine gewisse Zeit Geld einnehmen (indem sie das Land verpachten), ohne dass ihre Nachkommen die Produktionsmittel verlieren. Das Erlassjahr gewährt nicht nur persönliche und unternehmerische Freiheit und sichert auch den Armen ein Mindestmaß an Eigentum, sondern es sorgt auch dafür, dass alle die Möglichkeit haben, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und der vererbten Schuldenlast sowie der damit einhergehenden generationenübergreifenden Armut zu entkommen.

Das Erlassjahr zielte auch darauf ab, die Ausbeutung der Armen durch die Reichen zu bekämpfen, so wie Gott im Fall von Nabots Weinberg durch Elia eingegriffen hat (1 Kön. 21). Denn Gott steht auf der Seite der Armen gegen diejenigen, die versuchen, den Armen ihr Land wegzunehmen, und er sorgt immer für Gerechtigkeit. Diese Idee findet sich auch in den prophetischen Büchern. Wenn das Land nicht gerecht behandelt wird, kann es nicht fruchtbar sein (Jes. 5.8-10). Gerechte soziale Beziehungen sind Grundlage und notwendige Bedingung für die Fruchtbarkeit des Landes.

Ausläufer eines Townships in der Region Kapstadt mit Namen Philippi

2. Das Recht der Frauen, Land zu erben

Normalerweise sollte das Land von einem Vater nur an seine Söhne vererbt werden. Die Töchter Zelophehads (Num. 27) sind sich darüber im Klaren, dass das geltende Gesetz nicht angemessen ist, weil es die ungewöhnlichen Umstände eines Mannes ohne Söhne nicht berücksichtigt. Aber weil sie Gottes Gesetz für gerecht halten, zögern sie nicht, auf die Ungerechtigkeit der Situation hinzuweisen. Die mutigen Schritte von fünf Frauen schreiben die Rechtsgeschichte um.

Die Gabe des Landes war für alle Menschen bestimmt, es sollte relativ gleichmäßig unter den Menschen verteilt bleiben. Da Land die Grundlage des Überlebens ist, darf niemandem der Zugang zum Land verwehrt werden, sondern jede*r soll gerecht an der göttlichen Gabe teilhaben. Gottes Land ist ein Geschenk an alle Menschen und soll die Mittel für ein unabhängiges Dasein bereitstellen.

Ausläufer eines Townships in der Region Kapstadt mit Namen Philippi

Yifan Lu
Stammt aus Chuzhou/China, Stipendiatin an der Missionsakademie in Hamburg, arbeitet an ihrer Dissertation im Alten Testament

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, sich für die Bedürfnisse der Armen und Schwachen einzusetzen.“

Versöhnung digitale Kirche Beziehung Mission Decolonize interkonfessionell Gastfreundschaft EVANGELIUM Einheit versöhnte Verschiedenheit begegnen

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Wo unser Heimatland liegt – Lukas 2,7 | Emanuel Youkhana

Die Heilige Familie: entwurzelt in ihrem Heimatland, in dem die Mutter keine geeignete Stätte hat, um ihr Kind zu bekommen. Das Kind Jesus Christus: in Seinem Heimatland von den Herrschenden verfolgt, aber verehrt von den Königen Persiens.

Eines der Weihnachtslieder der Kirche des Ostens spricht aus dem Mund Marias, als sie mit ihrem Kind redet:

Mein Sohn, wie soll ich dich nennen?
Mein Herr, wie soll ich dich rufen?
Mein Meister, wie soll ich dir singen?
Lehre mich, denn ich weiß es nicht.

Nenne ich dich einen Diener,
Huldigen dir doch Könige in Kronen auf gebeugten Knien
Und alle Häupter neigen sich vor dir,
Lehre mich, denn ich weiß es nicht.

Jesus wird zum Flüchtling in Ägypten (Matthäus 2, 13-14), was uns an die Jahre erinnert, in denen das Volk Israel ausharrte. Die Zuflucht der Heiligen Familie in Ägypten, fern ihres Heimatlandes, ist das berühmteste Asyl der Geschichte und Jesus der wichtigste Flüchtling der Geschichte. Hier hat das Neue Testament das Alte ergänzt.

Immer gingen Entwurzelung, Flucht und Zuflucht mit dem göttlichen Heilsplan einher. Den Anfang machte der Vater der Gläubigen, Abraham, auf seiner langen Wanderschaft von Ur/Mesopotamien nach Israel. Von dort emigrierten seine Nachfahren, die Kinder Israel, nach Ägypten, um später im Zuge der Befreiung aus menschlicher Knechtschaft ins Gelobte Land zurückzukehren – genau wie die Befreiung von der Knechtschaft der Sünde mit der Rückkehr des Flüchtlingskinds in Sein Heimatland begann.

Auf all diesen Wanderschaften kamen Weisung und Führung vom Herrn. Die Reisenden hatten sich darauf eingelassen, obwohl sie Zweck und Ziel der Wanderschaft nicht kannten. Sie nahmen die Wanderschaft ohne Zögern oder Skepsis auf, weil sie gewiss waren, wer sie geheißen hatte, sie anzutreten, und weil sie gewiss waren, dass es ihrem Besten diente.

Wir werden später entdecken, dass es Ziel der Wanderschaft war, den Heilsplan des Herrn für Seine Schöpfung zu bereiten. Wanderschaften und Exodus im Alten Testament waren der Beginn; später folgte die Wanderschaft Christi – vom Himmel, wo Sein ewiger Thron steht, auf die Erde, um unter uns zu wohnen und mit uns außer der Sünde alles zu teilen und um dann die Wanderschaft mit der Himmelfahrt zu vollenden und zu diesem Thron zurückzukehren.

So ist unsere geistige Wanderschaft mit dem Herrn in der Bibel auch eine Wanderschaft durch Land und Zeit. Viele Reisestationen in der Bibel scheinen uns aus menschlicher Sicht der falsche Ort zur falschen Zeit zu sein, aber es war alles für eine richtige Sache. Solcherart war Jesus entwurzelt in der Höhle von Bethlehem, und solcherart war er ein Flüchtling in Ägypten, und solcherart wurde er auf Golgatha gedemütigt.

Entwurzelung, Reisen, Nachstellung und Zuflucht gehören zum Leben des Mannes, dem nachzueifern wir gewählt haben. Ist nicht Er es, der sagte: „Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ (Matthäus 8, 20)? Ist nicht das Kind aus der Höhle und der schwache Flüchtling in Ägypten derselbe Lehrer, Heiland und Sieger über den Tod durch Seine Auferstehung? Ist nicht Er es, der Seinen himmlischen Thron verlassen hat, zu uns gekommen ist und Fleisch angenommen hat? Ein Mensch wie wir, um mit uns in unserer Schwäche zu leben – aber um uns zu sagen, dass in unserer scheinbaren Schwäche unsere verborgene Stärke liegt?

Ja, meine Lieben, wir mögen schwach sein, was körperliche Kraft oder materielles Vermögen anbelangt; verfolgt und heimgesucht von den Kräften der Welt und des Bösen. Aber wir nennen das unser Eigen, was das Stärkste, das Kostbarste, das Schönste und das Friedvollste ist: Wir haben die Gemeinschaft mit Christus.

Also haben wir das himmlische Heimatland und den göttlichen und beständigen Frieden mit dem Herrn.

Hormzid-Kloster in Kurdistan

Also leben wir durch diesen inneren Frieden mit dem Ich und mit anderen. Wir haben die Liebe, die am Kreuz überströmte, um unseren Durst zu stillen und uns zu verwandeln, damit wir geben und den anderen dienen.

So ist unser Leben in unserem christlichen Osten: Entwurzelung, Verfolgung, Bedrohung, Zuflucht. So waren wir, sind wir und werden wir sein. In der Ferne und Nähe, gestern wie heute, leben wir als Verwundbare, Entwurzelte, Migrant*innen, Flüchtlinge. Und zwar wegen des Glaubens, von dem wir überzeugt waren. Wir leben in einem Raum, der nach den Maßstäben der Welt falsch erscheinen mag, aber es ist eine gerechte Sache, Sein Zeuge oder Seine Zeugin zu sein.

Das Heimatland ist eben nicht nur ein geographisches Gebiet. Heimat ist, wo wir unseren Auftrag im Leben erfüllen und unseren Glauben in Taten bezeugen. „Und kam in seine Vaterstadt und lehrte sie” (Matthäus 13, 54). Auf diese Weise legen wir Christen des Ostens von Ihm Zeugnis ab auf unseren Irrfahrten, in unserer Entfremdung und unserer Entwurzelung, indem wir unser Kreuz tragen.

Unsere Vorväter waren gezwungen, zu fliehen und sich zu entwurzeln, viele Male und mehr, immer wieder, und in fernen Ländern Zuflucht zu suchen. Heute sind wir gezwungen, Entwurzelung in der Heimat zu wiederholen und in Todesbooten über das Mittelmeer zu migrieren, um aus unseren Heimatländern zu entkommen.

Entwurzelung und Zuflucht waren keine leichte Entscheidung für Abraham. Und waren es nicht für Jakob. Noch waren sie es für die Heilige Familie. Und sie sind nicht leicht für uns. Aber was es Abraham, Jakob und Maria möglich machte, war der Glaube. Lasst auch uns stark und fest bleiben im Glauben! Entwurzelung und Zuflucht sind kein Ziel um ihrer selbst willen, aber wenn wir dazu gezwungen sind, lasst uns daraus ein Zeugnis machen – wie sie es taten, unsere Väter, welche die Kirche des Ostens im Märtyrergesang anruft beim Morgengebet: „Ihr gingt fort von Land zu Land, aber gingt nicht fort von eurem Herrn. Und in jedes Land, durch das ihr kamt, habt ihr eine Schatzkammer des Lebens gesetzt.“

Heute leben wir in einem globalen Dorf, aber trotz seiner Kleinheit erlebt es große Unterschiede zwischen seinem Norden und Süden, zwischen seinem Osten und Westen. Unterschiede in Lebensstandard, gesellschaftlicher Gerechtigkeit, Rechten und Freiheiten und allem, was mit menschlicher Würde zusammenhängt. Unterschiede, die Millionen Menschen veranlasst haben und noch veranlassen, zu fliehen und zu migrieren – auf der Suche nach Schutz, Sicherheit, Würde und Auskommen.

Als Christ*innen, die davon überzeugt sind, dass jeder Mensch das Ebenbild Gottes ist und alle Menschen gleich an Würde sind, müssen wir all jene lieben und annehmen, die die schwere Entscheidung zur Emigration treffen mussten.

Machen wir unsere Herzen für sie wie die Höhle von Bethlehem, und machen wir unsere Heimatländer für sie wie Ägypten für die Heilige Familie!

Emanuel Youkhana
Archimandrit (= der höchste verheiratete Geistliche) der Assyrischen Kirche des Ostens, Gründer und Leiter des Christian Aid Program Northern Iraq (CAPNI) mit Sitz in Dohuk/Nordirak

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Frieden und Hoffnung.“

PREDIGT: Nabots Weinberg und die indigenen Völker – 1 Könige 21,1-29

Antonio Nercua Ablon

Es ist unser Auftrag, denen zu helfen, die in Not sind, und Propheten der Nabots unserer Zeit zu sein. Überraschenderweise ist die Geschichte von Nabots Weinberg auch die Geschichte des Landes der Lumad auf Mindanao (siehe Info-Text auf S. 50) sowie aller anderen Indigenen auf den Philippinen – und vielleicht auch anderswo.

Nabot besaß den Weinberg und der König Ahab wollte sich den Weinberg aneignen – in trügerischer Absicht bot er Nabot einen besseren Weinberg als Ersatz an. Aber Nabot willigte nicht ein, denn sein Land war ein von Gott erhaltenes Erbe. Er sagte zu Ahab: „Der Herr verbietet, dass ich dir das Erbe meiner Ahnen gebe.“ Jezebel, die Frau des Königs, griff ein. Sie verleumdete Nabot und ließ gedungene Schergen falsche Anklage gegen ihn erheben. Das Ergebnis dieser Taktik war, dass Nabot ermordet wurde. Wegen einer Laune des Königs verlor Nabot sein Land und sein Leben.

Die Lumad – die indigenen Völker – besitzen das Land, das Land ihrer Ahnen. Die Kapitalisten, die transnationalen Konzerne, wollen das Land für ihre großen Geschäfte haben, für Plantagen, für offenen Tagebau, und damit weltweite Nachfrage bedienen. Genau wie Nabot sind auch die Lumad nicht einverstanden, denn es ist ihr Stammesgebiet und Magbaya (Gott) würde es nicht erlauben, denn es gehört ihren Kindern und Kindeskindern und jedem, nicht einmal aus- schließlich den Lumad.

Genau wie Jezebel treibt die philippinische Regierung die Wünsche der transnationalen Konzerne voran. Über die Kommission der Indigenen Völker werden einzelne Lumads und Siedler bezahlt und mit Täuschungen überredet, falsch Zeugnis abzulegen bis hin zu erfundenen Anklagen gegen Lumad-Anführer. Wie Nabot werden Lumad ermordet und von ihren Ländereien vertrieben, um den Wünschen der Ersten Welt und ihrer lokalen Handlanger zu entsprechen. Sie werden ins Gefängnis gebracht, wenn sie ihr Land und ihren Stamm verteidigen; ihre Gemeinschaften werden bombardiert; die Schulen, die sie für ihre Kinder aufgebaut haben, werden zerstört. Sie verlieren ihr Land – ihr Leben.

Die Rolle der Propheten. In der Geschichte von Nabot kam der Prophet Elia und kündigte König Ahab den Zorn Gottes an. Das, immerhin, änderte das Herz des Königs. Aber der Wandel im Herzen König Ahabs diente Nabot nicht zur Gerechtigkeit – der Prophet kam erst, nachdem das Verbrechen geschehen war. So werden die Angehörigen König Ahabs wohl später wegen des begangenen Verbrechens zu leiden haben. Es ist wie eine posthume Strafe.

In der Geschichte der Lumad haben wir als Kirche eine prophetische Rolle eingenommen. Wir haben die Notlage der Lumad angeprangert und die Führungselite des Landes herausgefordert, ebenso die internationalen Konzerne und ihre lokalen Helfer. Aber das hat bisher nicht zu einem Sinneswandel der Unterdrücker und der Führungselite geführt. Sie fahren mit der Unterdrückung der Lumad fort. In Wahrheit bedrängen und verfolgen sie nun auch die Kirchenleute, die sich prophetisch äußern und sich in ihrem pastoralen Verständnis auch in den Dienst der Lumad stellen.

In der Geschichte von Nabots Weinberg kamen Elias Worte von Gott, der auch der Gott Ahabs war. Elia war Prophet für das Volk Ahabs und für Ahab selbst. Ahab musste auf Elia hören, andernfalls wäre er schwer bestraft worden, gemeinsam mit seiner Frau Jezebel.

Die Lumad haben eine andere Spiritualität, eine andere Kultur als ihre Unterdrücker. Die Unterdrücker sehen die Lumad nicht als gleichwertige Menschen an, sie verehren einen Gott, der nicht der Gott der Lumad ist. Die Unterdrücker sind in der Regel Christen in Ländern, deren Ökonomie sehr viel besser dasteht als die der Lumad oder der Philippinen insgesamt. Die Lumad auf Mindanao und an anderen Orten sind Opfer von Ungerechtigkeit und Unterdrückung – in gleicher Weise, wie es Nabot war.

Den Lumad widerfährt Gerechtigkeit, wenn sie in ihre Stammesgebiete zurückkehren können und dort in Frieden und Fülle leben. Wenn sie nicht länger mit Fragen von Landrechten belastet sind, obwohl das Land doch immer schon ihnen gehörte und es nie eine Frage nach Grundbesitz gab – bis die Gesetze danach verlangten im Interesse von ausländischen Konzernen. Wenn sie nicht

Protest für die Lumads auf den Philippinen

länger Angriffen ausgesetzt sind und wenn die Morde aufhören. Wenn sie Zugang zu Bildung erhalten und über ihre grundlegenden Menschen- und Bürgerrechte aufgeklärt sind. Vor allem, wenn ihr Erbe – das Land ihrer Ahnen – nicht länger Planungsmasse ist.

Herausforderung und Aufruf. Unser Erbe als Christen ist nach Seinem Befehl die Liebe Christi: unsere Nächsten zu lieben, die Geringsten, die Letzten, die Verlorenen, so wie uns selbst. Nabots Weinberg hat nicht nur Parallelen zur Situation der Lumad auf Mindanao – so ergeht es indigenen Völkern in der ganzen Welt, den Urvölkern, seien es Aborigines, rote Amerikaner oder rote Indianer oder wie auch immer sie heißen. Diese Geschichte lässt sich auch ausdehnen auf das, was Flüchtlingen passiert, die Hilfe in Ländern wie Deutschland suchen.

Die Liebe, die wir von Gott geerbt haben, ist die Liebe, die die Nackten kleidet, die Hungrigen speist, den Durst der Durstigen stillt und den Heimatlosen Schutz gibt, denn alles, was wir dem Geringsten unter unseren Brüdern tun, das tun wir Gott (vgl. Matthäus 25,31-46). Das heutige Evangelium bei Lukas 12,13-21 erzählt die Parabel des reichen Narren, die uns lehrt, keine Reichtümer auf der Erde anzuhäufen, die wir nur für uns selbst verwenden wollen. Wir sind gewarnt: „Pass auf! Hüte dich vor allen Arten der Gier; das Leben besteht nicht aus einer Ansammlung von Besitztümern.“ Es geht darum, denen zu helfen, die bedürftig und hilflos sind und aufgrund ihrer Verarmung nicht leben können. Wir müssen geben, bis es uns wehtut – unseren Besitz aufgeben, damit andere leben können.

Wir müssen zu Propheten unserer Zeit werden. Wir müssen fähig sein, die Kräfte herauszufordern – seien es Landesregierungen, transnationale Konzerne oder ihre Handlanger. Wir müssen in der Lage sein, ihnen zu sagen, dass ihre Gier Menschen in den Ländern der Dritten Welt tötet. Dass europäische Investitionen Ursache für Verarmung und Morde auf den Philippinen und an anderen Orten sind. Wir müssen stark genug sein, der deutschen Regierung zu sagen, dass es nicht fair ist, hier Kohlekraftwerke abzubauen, diese Energiequelle aber in unser Land zu transferieren wie das Kraftwerk, das in unserer Diözese steht. Wir müssen bereit sein, das zu tun, denn auch wir können Opfer werden wie Jesus und wie die Propheten, die vor uns kamen.

Zum Schluss möchte ich mit euch teilen, was die Iglesia Filipina Independiente mir beigebracht hat: „Wir haben kein Land zu geben und keinen Reichtum anzubieten, wir können nur uns selbst geben.“ Mögen wir aus Liebe die Nächsten der Bedürftigen werden und die Stimme der Stimmlosen! Amen.

Antonio Nercua Ablon
Diözesanbischof von Pagadian in Mindanao, Iglesia Filipina Independiente; lebt aktuell im Exil und ist Ökumenischer Mitarbeiter bei der Seemannsmission und im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet: ausreichend Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Gesundheitsversorgung und Bildung für alle sowie Einklang von Gesellschaft und Natur.“

Psalmlesung mit verteilen Rollen – Psalm 24,1-5

Person 1: Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.
Denn er hat ihn über den Meeren gegründet und über den Wassern bereitet.
Person 2: Ja, die Erde gehört Gott, denn Gott hat die Erde geschaffen.
Person 1: Ja, die Erde gehört Gott, und Gott hat den Menschen Land, Wasser und Wald gegeben,
damit sie sich davon ernähren können.
Person 2: Doch viele Menschen auf dieser Erde haben keinen ausreichenden Zugang zu Nahrung.
Viele Menschen haben keinen Zugang zu Land, um dort Nahrungsmittel anbauen zu können.
Person 1: Verschlossene Tore versperren ihnen den Weg! Verschlossene Tore!
Dort, wo fruchtbare Äcker die Menschen ernähren könnten.
Person 2: Wer darf auf des Herrn Berg gehen, und wer darf stehen an seiner heiligen Stätte?
Person 1: Wer unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist, wer nicht bedacht ist auf Lug und Trug und
nicht falsche Eide schwört: der wird den Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit
von dem Gott seines Heils.
Person 2: Verschlossene Tore. In den ländlichen Gebieten in vielen Ländern des Südens: Verschlossene Tore.
Person 1: Hinter dem Tor: Riesige Ländereien, die Einzelnen oder großen Konzernen gehören.
Person 2: Vor dem Tor: Arme Bäuerinnen und Bauern, die sich von ihren kleinen Parzellen nicht ernähren können.
Hinter dem Tor, hinter dem Zaun: das weite Land, das sie dringend zum Leben brauchen.
Person 1: Ja, wir brauchen Gottes Segen.
Ja, wir brauchen die Gerechtigkeit von dem Gott unseres Heils, damit alle Menschen leben können.

Gefunden von Klaus-Michael Täger. Die Psalmübertragung stammt aus einer Liturgie zum 1. Advent. Eine genauere Quellenangabe ist nicht möglich. Wer Kenntnisse hat, melde sich gern.

Fürbitte | Klaus-Michael Täger

Barmherziger Gott, die Erde ist des Herrn, beten wir,
aber längst gehört die Erde nur wenigen Reichen.
Kleinbäuer*innen werden von Investor*innen von ihrem Land vertrieben,
Pächter*innen in aller Welt können die Pacht nicht mehr zahlen,
fruchtbarer Ackerboden wird bis zur Unfruchtbarkeit ausgebeutet.
Wir klagen und klagen uns an,
denn wir sind Teil dieser Welt der Gier und der Zerstörung.

Wir bitten Dich: Lass uns deine Schöpfung nicht aus den Augen verlieren.
Schenke uns offene Augen, Herzen und einen wachen Verstand,
damit wir uns für eine gerechte Landverteilung einsetzen.

Wir bitten dich für alle, die von ihrem Land vertrieben wurden:
Stelle ihnen Menschen zur Seite, die ihnen beistehen,
die mit ihnen kämpfen für Gerechtigkeit und eine Zukunft.

Barmherziger Gott, die Erde ist des Herrn, beten wir.
Hilf uns, sie nach Deinem Willen zu gestalten, zu bebauen und zu bewahren
mit allen, die darauf wohnen. Amen.

Ökumenische Arbeitsstelle im Kirchenkreis Hamburg-Ost, 2021

Segen aus El Salvador

Christus, unser wahrer Gott,
erstanden von den Toten,
dessen Grab heller leuchtet
als alle königlichen Hallen,
wird sich unser erbarmen
und uns erlösen,
denn er ist ein guter Gott,
der uns alle liebt.

Segen während des Gedenkgottesdienstes für Oscar Romero El Salvador, Living Beyond our Means, World Student Christian Federation Genf

Praktische Impulse

„Mut wächst – Klimabewusstsein erden“ | Dr. Inga Hillig-Stöven

Dr. Inga Hillig-Stöven
Biologin, Projektkoordinatorin „Mut wächst – Klimabewusstsein erden“, Referentin im Frauenwerk der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich gute Lebensbedingungen für alle Generationen und Geschlechter aller Lebewesen.“

Dieses gemeinsame Projekt vom Frauenwerk der Nordkirche, dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt, dem Umwelt- und Klimaschutzbüro der Nordkirche und der Infostelle Klimagerechtigkeit befasst sich mit unserer Erde, dem Erdboden, auf dem wir stehen. Es geht um den Klimaretter Humus und darum, aktiv zu werden. Jede*r kann durch Aufbau von Humus der Atmosphäre CO_2 entziehen und so die Erde fruchtbarer für unsere Nachkommen machen und dem Klimawandel entgegenwirken. Eine herrschaftskritische Sicht auf das Mensch-Natur-Verhältnis, gepaart mit den Fachkenntnissen über Stoffkreisläufe, Saatgut, den Klimawandel und spirituelle Praxis, unterstützen einen sorgsameren Umgang mit der Natur. Dabei ist es wichtig, selbst samenfeste Gemüsepflanzen, Kräuter oder gebietsheimische Blühwiesensaat zu kultivieren. Durch fortlaufenden Anbau kann die Saat an die sich verändernden äußeren Bedingungen (Wetterextreme, Schädlinge, Krankheiten) angepasst werden. Die Biodiversität ist entscheidend für unser Überleben. Die Saatgutvielfalt einiger Sorten hat sich bereits um etwa 90 Prozent verringert. Das Wissen über die Vermehrung und die Techniken zur Gewinnung der Saat unterschiedlichster Pflanzen war noch vor rund 100 Jahren Allgemeinwissen, heute ist es schon fast verloren gegangen. Helfen Sie mit, dieses Wissen zu erhalten. Weitere Informationen unter:
www.klima-erden.de

Blühwiese der Gemeinde Pries-Friedrichsort in Kiel

Militarisierung

Hinführung

El Salvador: Die Remilitarisierung einer jungen Demokratie | Lya Cuéllar

Im Dezember 1981 wurde die Stadt El Mozote im Nordosten El Salvadors drei Tage lang Zeugin eines der schlimmsten Massaker des 20. Jahrhunderts in Lateinamerika. Rund 1.000 Menschen wurden von einem Elitebataillon der salvadorianischen Armee im Rahmen der staatlichen Militärstrategie im Bürgerkrieg brutal ermordet. Mehr als die Hälfte der Opfer waren Kinder. Mehr als 200 der ermordeten Kinder waren unter sechs Jahre alt.

39 Jahre später war El Mozote wieder mit Soldaten gefüllt. Am Jahrestag des Massakers flogen ständig Militärflugzeuge über das Gelände, auf dem die Opfer begraben sind. Dies geschah in Vorbereitung auf die Ankunft von Präsident Nayib Bukele, der eine Rede vor Angehörigen und Überlebenden des Massakers halten wollte. Die Zivilgesellschaft kritisierte den Einsatz als respektlos gegenüber der Opfern des einstigen Konflikts und als Widerspruch zu den Versprechen des Friedensvertrags.

Auf der Demonstration

Die Entmilitarisierung der öffentlichen Sicherheit war eine der Säulen des Friedensabkommens zwischen der Regierung und der Guerilla gewesen. 1992 wurde ein Pakt unterzeichnet, in dem die Aufgaben der öffentlichen Sicherheit klar von den Aufgaben der Verteidigung abgegrenzt wurden. Man einigte sich darauf, die militärischen Polizeieinrichtungen, die in den Jahrzehnten zuvor für den Terror gegen die Bevölkerung verantwortlich gewesen waren, aufzulösen und die Policía Nacional Civil zu schaffen, die Nationale Zivilpolizei.

Dieses Versprechen wurde bald gebrochen. Bereits in den 1990er-Jahren übernahm das Militär gelegentlich spezielle Aufgaben, insbesondere in ländlichen Gebieten. Doch die Jahrhundertwende brachte eine neue Bedrohung für den salvadorianischen Staat: die Gangs Mara Salvatrucha (MS-13) und Barrio 18. 2003 kündigte der Präsident der rechtsnationalistischen Partei Arena, Francisco Flores, den Plan Mano Dura (Plan der Eisernen Hand) gegen die Gangs an. Er sah vor, dass sich das Militär an Sicherheitsoperationen gegen Mitglieder dieser kriminellen Gruppen beteiligt. Doch die repressiven Maßnahmen konnten die Bandenkriminalität nicht stoppen. Der verschärfte Plan „Super Mano Dura“ folgte und das Militär blieb auf der Straße. Was eine außergewöhnliche Maßnahme hätte sein sollen, wurde zur üblichen Praxis.

Im Jahr 2009 gewann die aus der Guerilla-Bewegung hervorgegangene FMLN die Präsidentschaftswahl, erstmals etablierte sich eine linke salvadorianische Regierung. Aber die Hoffnung, dass Präsident Mauricio Funes den gefährlichen Kurs korrigieren würde, schwand schnell. Der ehemalige Journalist verfügte die Ausweitung von Sicherheitsaufgaben auf das Militär. Zwei Jahre später ernannte er General David Munguía Payés zum Minister für öffentliche Sicherheit – ein Amt, das sonst Zivilisten vorbehalten ist.

Auf der Demonstration

Die Remilitarisierung El Salvadors wurde unter der Führung von Nayib Bukele noch gesteigert. Sechs Monate nach seinem Amtsantritt stellte der junge Präsident seine autoritären Ambitionen unter Beweis und demonstrierte, dass die Armee ihm bei Bedarf den Rücken stärkt. Am 9. Februar 2020 stürmte Bukele den Plenarsaal des salvadorianischen Kongresses und forderte die Abgeordneten auf, die Aushandlung eines Sicherheitskredits in Höhe von 109 Millionen Dollar zu genehmigen; damit sollten unter anderem ein Schiff und Hubschrauber für die Armee finanziert werden. Am selben Tag schwor Verteidigungsminister René Merino Nayib Bukele vor den Medien die Treue. Gleichzeitig machte er deutlich, dass die Armee jeden Befehl des Präsidenten befolgen würde.

Zudem ist die salvadorianische Exekutive nicht mehr durch die Gewaltenteilung kontrollierbar. Der Kongress, die Generalstaatsanwaltschaft, der Oberste Gerichtshof und sein Verfassungsgericht: Alle Institutionen, die den Präsidenten beaufsichtigen sollten, unterstehen ihm.

In El Mozote im Jahr 2020 bezeichnete Bukele das Friedensabkommen als „Farce“. Jetzt, da El Salvador unter seiner Führung unumkehrbare Schritte in Richtung einer Diktatur zu machen scheint, wird deutlicher denn je, warum die junge salvadorianische Demokratie auf dem Fundament der Entmilitarisierung gegründet wurde – und die salvadorianische Gesellschaft muss ihre Achtung einfordern.

Lya Cuéllar
Politikwissenschaftlerin und Journalistin

„Gerechtigkeit bedeutet für mich eine tiefe, radikale Veränderung der Bedingungen und Systeme, die Ungerechtigkeit verursachen.“

Die Beziehung der Nordkirche zur Evangelisch-lutherischen Kirche in El Salvador sowie mit ihr verbundenen Nichtregierungsorganisation wie Oikos Solidaridad entstand aus der Solidaritätsbewegung in den 80er-Jahren. Zu Bürgerkriegszeiten stand die Arbeit mit Flüchtlingen im Fokus, heute sind es Projekte mit Kleinbäuer*innen, um Menschen eine Lebens- und Bleibeperspektive zu bieten. Diese werden auch mit Mitteln der Nordkirche finanziert.

Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein | Silke Leng

Die Landessynode verabschiedete im September 2021 ein umfangreiches Papier zum Thema Frieden – Ergebnis eines langen Prozesses in der Nordkirche. Es behandelt ein weites Feld von Friedensthemen, von Rassismus über Kolonialisierung und internationale ökumenischen Partnerschaften bis zu Wirtschaftsfragen.

Im Sommer 2021 mussten und konnten wir erleben, wie militärisches und politisches Scheitern sich anfühlt – ein Scheitern, das viele Ursachen hat, aber unnötige Menschenleben kostete. Der „Friedenseinsatz“ in Afghanistan war halbherzig, von falschen, egoistischen Zielen geprägt und integrierte die Menschen und deren Kultur zu wenig. „Ein bisschen dabei sein“, das geht eben nicht. Besser wäre es gewesen, sich militärisch ganz herauszuhalten und die gleiche Summe Geld in die Entwicklungszusammenarbeit zu investieren – in Bildung, medizinische Versorgung, Aufbau demokratischer Strukturen etc. Träumerisch? Fragen Sie mal die Soldat*innen, die 2003-2005 in Afghanistan waren. Sie haben Positives bewegt durch Unterstützung der diversen Nicht-Regierungs-Organisationen – der Sinn ihres Einsatzes war für sie (noch) vorhanden.

Soldaten in Feldlagern in fremden Ländern wie z. B. Mali, die fast nur noch damit beschäftigt sind, sich selbst zu schützen, machen dagegen keinen Sinn. Frauen, die wie ich zu Hause auf ihre Männer warten, können diesen Sinn erst recht nicht entdecken. Und Kinder in unseren Kitas sollen sagen: „Mein Papa ist im Krieg“?

Immer noch bestimmen Männer-Kulturen die militärischen Strategien. Frauen in hohen Positionen haben sich diesen Männerstrukturen leider bisher meist angepasst.

Es wird vom Krieg her gedacht – jedoch nicht vom Frieden her, von einem guten Leben für alle. Die Friedenslogik nach Prof. Hanne-Margret Birckenbach[1] sollte unser Handeln bestimmen und unsere Entscheidungen prägen.

Die Militärausgaben wachsen weltweit. Es wird in die Erneuerung von Atomsprengköpfen investiert, in Europa soll das Zwei-Prozent-Ziel[2] für die Ausstattung der Nato erreicht werden. Wie traurig, dass Deutschland gleichzeitig erst zum zweiten Mal das 0,7-Prozent-Ziel[3] für die Entwicklungszusammenarbeit geschafft hat. Und das wohl auch nur wegen hoher Corona-Hilfen.

Der jährliche Bericht des SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) beschreibt detailliert die Entwicklung der Militärausgaben weltweit – doch wer liest ihn? Deutschland ist fünftgrößter Waffenlieferant – auch für den Nahen Osten. Wie kann es sein, mit der Diakonie Katastrophenhilfe in Jemen Nothilfe zu leisten und nicht lautstark gegen die Waffenexporte Stellung zu beziehen? Der Hamburger Hafen ist ein großer Umschlagplatz.

Über den Beitrag des Militärs zum Klimawandel durch Übungen und Einsätze wird nirgends öffentlich gesprochen. Der CO_2-Ausstoß durch Flugübungen z. B. im schleswig-holsteinischen Jagel oder der Marineschiffe in Kiel wird nicht genannt – müsste die Bundeswehr nicht auch CO_2-neutral werden? Ein nuklearer Unfall/Einsatz erzeugt einen sogenannten Klimawinter mit nicht vorhersehbaren Folgen. Die AuswirkungendesSprengstoff-Friedhofes in der Ostsee – also eines Krieges von vor 70 Jahren – sind immens und teuer und für unsere Schöpfung lebensgefährlich.

Ich wünsche mir eine Kirche mit einer eindeutigen und starken Haltung für das Leben. Als Christin erwarte ich die Unterstützung des ICAN-Appells für einen Atomwaffenverbotsvertrag. Nie zuvor in der Geschichte der Vereinen Nationen waren die sogenannten „kleinen“ Nationen so erfolgreich und haben die Atomwaffen-Nationen und ihre Verbündeten vorgeführt. An deren Seite gehört die evangelische Kirche, um auch die Bundesregierung zu bewegen, den Atomwaffenverbotsvertrag endlich zu ratifizieren.

„Schwerter zu Spaten“, Skulptur von Jewgeni Wutschetisch. Geschenk der Sowjetunion an die UNO 1959.

Interreligiöses Friedensgebet an der Blauen Moschee in Hamburg 2014

[1] Autorin von: Leitbild Frieden. Was heißt friedenslogische Flüchtlingspolitik? Hg. von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst (= Dialog 14, Frieden Tagungsbeitrag), Berlin 2015

[2] Nato-Mitglieder sollen zwei Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts für Verteidigung ausgeben.

[3] Staaten sollen 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für die Entwicklungszusammenarbeit ausgeben.

Silke Leng
Diakonin in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Altholstein

„Gerechtigkeit ist für mich ein friedlicher Dialog, ein Ringen um einen guten Weg für ein gutes Leben für alle.“

Weitere Predigtentwürfe, Gebete und Texte sowie praktische Impulse zum Thema Militarisierung finden Sie im Gottesdienstmaterialheft zum Sonntag Judika 2017 „Gerechtigkeit und Frieden“ ab den Seiten 28 ff.

Gefahr für Demokratie durch autoritäre Regime

Hinführung

Demokratie unter Druck – nicht nur in Lateinamerika | Claudia Hug

Wie ist der Zustand der Demokratie beim Betrachten der weltpolitischen Lage? Bestätigt sich der Eindruck, dass immer mehr Demokratien autoritär vereinnahmt werden wie in Brasilien, Indien und auf den Philippinen?

Es gibt tatsächlich Zahlen, die diese Befürchtung belegen. Seit 2004 untersucht die Bertelsmann Stiftung alle zwei Jahre den Zustand der Welt. Mit immer gleichen Indikatoren werden die Qualität der Demokratie, Marktwirtschaft und Regierungsführung erfasst. Die jüngste Auswertung für den Zeitraum 2017 bis 2019 – noch vor dem Ausbruch der Corona Pandemie – zeigt[1]: Weltweit steigt die Zahl der Menschen, die weniger demokratisch und schlecht regiert werden, und das bereits zum sechsten Mal in Folge. Besonders bevölkerungsreiche Länder wie Brasilien und Indien tragen hierzu bei. Dort und anderswo werden der Abbau von Rechtsstaatlichkeit und die Einschränkung von Freiheitsrechten aktiv vorangetrieben.

Brasilien, Tempel Chagdud Gonpa Khadro Ling in Três Coroas

Als Ursache hierfür sehen Wissenschaftler*innen die mangelnde Fähigkeit vorheriger politischer Akteure, Probleme zu lösen, bspw. die wirtschaftliche und gesellschaftliche Ausgrenzung breiter Bevölkerungsschichten.

Bereits 2015 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Agenda 2030 mit 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung. Das Ziel 16 lautet: „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen." Denn schwache Institutionen, Missbrauch von Macht, Betrug und Korruption gefährden eine nachhaltige Entwicklung. In seiner Antrittsrede am 1. Januar 2017 sprach sich UN-Generalsekretär António Guterres dafür aus, dieses Ziel mit der obersten Priorität zu versehen.[2] Die Tatsache, dass noch nie so viele Menschen auf der Flucht vor Krieg, Konflikten und Verfolgung waren wie 2020, gibt Guterres Recht.

Hat die Corona-Pandemie die Aushöhlung der rechtsstaatlichen Institutionen vorangetrieben?

In El Salvador ist das sicherlich der Fall. 2018 wurde Nayib Bukele in demokratischen Wahlen zum Präsidenten gewählt. Vorangegangen waren viele Jahre, in denen die politischen Eliten, ob links oder rechts, keine Verbesserung für die breite Bevölkerung brachten. Die Partei „Nuevas Ideas" von Bukele schien da Hoffnungsträgerin. Bereits der Ausbruch der Pandemie führte zu massiven Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Wer unerlaubt auf die Straße ging, wurde inhaftiert, und das bis zu 30 Tage. Richter, die dieses Vorgehen als unverhältnismäßig kritisierten, wurden durch regierungsfreundliche ausgetauscht. Die Partei „Nuevas Ideas" und ihre Allianzen verfügen inzwischen über die absolute Mehrheit und beschneiden die Gewaltenteilung massiv. (Siehe auch den Beitrag auf Seite 54).

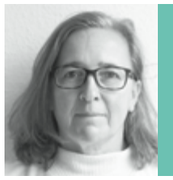
Brasilien, Porto Alegre

Auch Brasilien hat sich seit dem Amtsantritt von Präsident Jair Messias Bolsonaro am 1. Januar 2019 immer mehr zu einem autokratischen Staat entwickelt. Bereits vor seiner Wahl hatte Bolsonaro erklärt, dass er die Diktatur gegenüber der Demokratie vorziehe. Er verachtet nicht nur die Demokratie, sondern auch Frauen, Schwarze und Indigene sowie Homosexuelle. Von Anfang an spielte er die Pandemie und ihre Folgen herunter zum Preis der zweithöchsten Opferzahlen weltweit, darunter eine hohe Zahl Indigener, weshalb er des Völkermordes bezichtigt wird. Er wollte den informellen Sektor aufrechterhalten, trotzdem brach die Wirtschaft ein. Armut und Hunger nehmen zu. Die Justiz ermittelt gegen ihn wegen Falschinformationen und Machtmissbrauch. Bolsonaro wiederum droht der Justiz und erklärte, nur Gott könne ihn aus dem Regierungssitz in Brasilia herausholen.

Die Demokratie ist ein hohes Gut, das es zu schützen gilt. Der 2020 verstorbene US-Menschenrechtsaktivist John Lewis sagte: „Demokratie ist kein Zustand, sie ist Tat."[3] Dies ist eine Aufforderung an alle, nicht nur zu wählen, sondern auch aufzubegehren, wenn Unrecht geschieht. So wie die 2021 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Journalist*innen Maria Ressa (Philippinen) und Dimitri Muratow (Russland). Beide engagieren sich unter ständiger Gefährdung ihres Lebens gegen Machtmissbrauch, Gewalt und wachsenden Autoritarismus.

Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach am 3. Oktober 2021 in einer ihrer letzten Reden im Amt von der Errungenschaft der Demokratie, die gelebt, ausgefüllt und geschützt werden müsse.[4]

Weltweit und auch in Deutschland werden immer mehr Menschen, die sich (gesellschafts-)politisch engagieren, in der Öffentlichkeit beschimpft, bedroht und zunehmend werden diese Drohungen in die Tat umgesetzt. Hier sind wir alle aufgefordert, diese Missstände anzuprangern und die Errungenschaft der Demokratie zu ermöglichen und zu verteidigen.



Claudia Hug
Lateinamerika-Referentin im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, die gleichen Chancen auf ein Leben in Würde und auf Bildung zu haben."

[1] https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/Pressemitteilung_Mehr-Ungleichheit-und-Repression-gefaehrden-weltweit-Demokratie-und-Marktwirtschaft_20200429.pdf

[2] https://www.un.org/sg/en/content/sg/statement/2017-01-01/appeal-peace-un-secretary-general-antonio-guterres

[3] https://www.fr.de/meinung/gastbeitraege/demokratie-gefahr-deutschland-usa-anti-corona-demo-protest-misstrauen-engagement-teilhabe-regierung-90107342.html

[4] https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-anlaesslich-des-festakts-zum-tag-der-deutschen-einheit-am-3-oktober-2021-in-halle-saale-1964938

Wer Russland liebt, leidet mit | Frank Lotichius

Ich engagiere mich für Partnerschaften nach Russland und kenne, schätze und liebe dort viele Menschen. Wenn ich ihnen sagen würde, dass ich am Beispiel Russlands über Gefahr für die Demokratie durch autoritäre Regime schreiben soll, wären die Rückmeldungen vermutlich sehr different.

Die einen verteidigen leidenschaftlich das System, in dem sie leben. Sie empfinden es für sich nicht als autoritär. Eher bewegt sie eine große Sorge vor Chaos. Was ist, wenn Putin mit seiner straffen Führung geht? Braucht unser Land nicht eine starke Hand? Und ihr mit euren westlichen Vorstellungen von Demokratie – wir sind dazu nicht geboren und wollen es auch nicht! Wir wollen auch keine Einmischung von außen, wie etwa in der Ukraine durch die USA geschehen. So kommt man schnell in eine leidenschaftliche Diskussion mit den Prägungen, die man mit sich bringt.

Ich höre aber auch Stimmen von Russinnen und Russen, die mit Sorge auf ihr Land schauen. Seit Jahren setzen sich Menschen für die Gedenkstätten russischer Geschichte des 20. Jahrhunderts ein, für die Kriegsschauplätze, Soldatenfriedhöfe, Orte stalinschen Terrors. Jeglicher Zugang zu Archiven und Bibliotheken ist ihnen inzwischen verwehrt. Das neue Narrativ russischer Geschichte, das die Zeit Stalins mehr und mehr verklärt und das Heroentum aller Zeiten in den Vordergrund stellen will, befremdet mich sehr und es irritiert auch die russischen Freundinnen und Freunde.

Polizei vor einer Moskauer Metrostation

Als ich noch in St. Petersburg tätig war (September 1989 bis Februar 1995), konnte ich die Anfänge der Tätigkeit von Memorial erleben, dieser überaus wichtigen und segensreichen Nichtregierungsorganisation, die die Wahrheit der Geschichte aufgedeckt hat und weiter aufdecken will. Während ich diese Zeilen schreibe, hört man die beklemmenden Nachrichten aus Russland, dass man Memorial gerichtlich den Garaus gemacht hat.

Anfang der 1990er-Jahre gelang es dank des hartnäckigen Nachforschens von Memorial, die Vernichtungsstätte in Lewashovo, ca. 30 km nördlich von Petersburg, zu enttarnen, die bis dahin hinter einem mannshohen Zaun mit Wachpersonal versteckt war. Über 40.000 Menschen wurden Ende der 1930er-Jahre, zu den dunkelsten Zeiten des Stalin-Terrors, aus Leningrad hierher gebracht, entweder schon dort erschossen in den Kellern des NKWD (wie etwa die letzten Pastoren der Petrikirche) oder in Lewashovo gequält und erschossen. Polen, Litauer, Letten, Schweden, Finnen, Deutsche, Russen und viele mehr.

Heute findet man auf dem Gelände eine kleine Gedenkstätte, eine russisch-orthodoxe Kapelle und viele Gedenksteine und -stätten der jeweiligen Nationen. Wie heilsam war es damals für die Mitglieder der lutherischen Gemeinde, die ich betreute, dass sie endlich einen Ort hatten, wo sie ihrer Angehörigen gedenken konnten! „Das Geheimnis der Erlösung ist die Erinnerung“, sagt ein altes jüdisches Sprichwort. Warum vergessen die russischen Machthaber diese Weisheit mehr und mehr? Warum wird die Erinnerung an die Wahrheit kriminalisiert wie bei Memorial?

Ich kann auch nicht verstehen, dass Unterstützung aus dem Ausland automatisch dazu führen kann, als ausländischer Agent gebrandmarkt und durch staatliche Organe bekämpft zu werden. Was wäre, wenn wir in Deutschland ähnlich verfahren würden gegenüber türkischen Organisationen, Gemeinden und Einrichtungen? Undenkbar! Die russische Überempfindlichkeit gegen Einmischung von außen engt das Volk ein, nimmt Luft zum Atmen. Warum ist man da so unsouverän?

Von außen betrachtet erschrickt man auch über die zunehmende staatliche Gewalt, etwa bei Demonstrationen. Und die Manipulationen bei der letzten Wahl scheinen so offensichtlich[1], dass die Legitimation der Macht zunehmend mit Fragezeichen versehen ist.

Wer Russland liebt und die wunderbaren Menschen dort, leidet mit. Junge Menschen machen ihrem Protest, aber auch ihrer Resignation Luft im Internet, das noch unabhängig scheint. Ja, hier gibt es auch kritische Medien. Aber wie lange noch? Die Kontrolle durch die vielen Kameras, die es mittlerweile in Moskau gibt, ist so stark, dass man nicht mehr während der Demonstrationen festgenommen wird, sondern kurz darauf zu Hause.

Wer Russland bereist, kann es in der Regel – außerhalb von Coronazeiten – ungehindert und frei tun und entdeckt ein Land mit unendlichen Weiten, herrlichen Klöstern, beeindruckenden Städten und wunderbaren Menschen. Man möchte diesem Land und seinen Mächtigen mehr Gelassenheit wünschen, mehr Mut zur Freiheit der Meinungsäußerung und Mut, die Wahrheit der eigenen Geschichte nicht zu verklären. Es gibt Wunderbares genug, auf das die Russen stolz sein können!

[1] Bericht in G2W Nr. 10/2021, 3-5: Der skandalöse Wahlsieg der Regierungspartei Einiges Russland“.

Frank Lotichius
Pastor in der Kirchengemeinde Breitenfelde (Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg), Beauftragter für die Kontakte nach St. Petersburg, Kaliningrad und Kasachstan im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit ist für mich: zur ganzen Wahrheit zu stehen.“

Lewashogo, ein russisch-orthodoxes Denkmal

Solidarität Fehlanzeige – Arbeitsmigration in Südostasien | Joram Calimutan

Die Situation von Arbeitsmigrant*innen hat sich in den zwei Jahren der Corona-Pandemie massiv verschlechtert. In der Regel sind sie von staatlichen Hilfsprogrammen der Länder ausgeschlossen, in denen sie arbeiten. Auch medizinische Versorgung mit kostenlosen Impfungen und Tests steht ihnen meist nicht zur Verfügung. Informationen in der Landessprache sind schwerer zugänglich und selten übersetzt in ihre Muttersprachen. In Sammelunterkünften können sie Hygiene-Abstände nicht einhalten und sind einem erhöhten Infektionsrisiko ausgesetzt. In Hongkong wurden viele Hausangestellte von ihren Arbeitgeber*innen über Monate daran gehindert, ihren freien Tag außerhalb der Wohnung zu nehmen; sie wurden wie Gefangene festgehalten.

Angst vor Arbeitsverlust und Abhängigkeit von Arbeitgeber*innen haben zugenommen. Durch die Schließung von Ländergrenzen sind viele Migrant*innen ohne Anstellung gestrandet. Sie können entweder nicht in ihre Heimat zurückkehren oder nicht ausreisen, um ein neues Arbeitsverhältnis im Ausland anzutreten. Staatenlose Menschen wie z. B. Rohingya wurden von einigen Ländern ausgewiesen und ihrem Schicksal überlassen.

Zehn Prozent der philippinischen Bevölkerung sind in Lohnverhältnissen außerhalb des Landes tätig und überweisen einen Großteil des Einkommens nach Hause. Viele Familien sind komplett von diesen Geldern abhängig. Die überwiesenen Gelder sind in den letzten zwei Jahren um 20 % gesunken. Die Armut hat zugenommen.

Demonstrierende Hausangestellte von der Organisation APMM (Asia Pacific Mission for Migrants)

Die autoritäre Regierung von Präsident Duterte hat mit ihrer militaristischen Antwort auf die Pandemie-Krise die Situation der bereits verarmten und benachteiligten philippinischen Bevölkerung noch verschärft. Statt Ressourcen für eine verbesserte Gesundheitsversorgung einzusetzen und den Leidenden finanzielle Erleichterung zukommen zu lassen, wurde Plündemie (Plündern inmitten der Pandemie) zur neuen Norm. Das bedeutet: Plündern der öffentlichen Kassen, um systematisch diejenigen Bürger*innen zu attackieren, die für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Frieden kämpfen. Die Regierung bereitet sich auf die nächste Wahl vor und versucht, alles zu unterdrücken, was zu einer strafrechtlichen Verfolgung ihrer Verbrechen gegen die Menschlichkeit führen könnte.

Wird Gerechtigkeit definiert als fairer Ausgleich zwischen Armen und Reichen, Unterdrückern und Unterdrückten, Privilegierten und Benachteiligten, dann sind die Ursachen der Ungerechtigkeit noch nicht berücksichtigt. Für viele Christ*innen ist es bequem, alle in versöhnender Weise gleich zu behandeln. Eine Reihe von Beispielen im Alten Testament lehrt uns, dass Gott diese Art von Selbstgerechtigkeit als Heuchelei verdammt. Gerechtigkeit bedeutet, sich mit den Opfern sozialer Ungerechtigkeit solidarisch zu zeigen. Besonders in einem Land wie den Philippinen, wo das Aussprechen der Wahrheit und der Einsatz für die Rechte von Armen, Indigenen und Landbevölkerung als Terrorakte verfolgt werden.

Gerechtigkeit bedeutet für die reichen Länder, Arbeitsmigrant*innen arbeitsrechtlich zu schützen und sie an Hilfsprogrammen medizinischer und finanzieller Art zu beteiligen. Für die ärmeren Länder bedeutet Gerechtigkeit, die Ursachen für Arbeitsmigration zu bekämpfen und Lebensbedingungen zu schaffen, die niemanden zwingen, im Ausland zu arbeiten, um die Familie zu versorgen.

Wir können von den Propheten des Alten Testamentes lernen, die immer in Konfrontation mit Königen und Herrschenden waren. Sie verkündeten eine dem Anspruch auf Macht entgegengesetzte Realität. „Und heilen den Schaden meines Volks nur obenhin, indem sie sagen: ‚Friede! Friede!' und ist doch nicht Friede", klagt der Prophet Jeremia (6,14) die religiöse Elite seiner Zeit an.

Ebenso verurteilt Jesus Heuchelei, Habgier und Gesetzlosigkeit, wenn er sagt: „Aber weh euch Pharisäern! Denn ihr gebt den Zehnten von Minze und Raute und allerlei Gemüse, aber am Recht und an der Liebe Gottes geht ihr vorbei" (Lukas 11,42).

Säen wir mit unserer Arbeit mutig den Samen für Gottes Gerechtigkeit!

Joram Calimutan
Pastor, Leiter von Asia Pacific Mission for Migrants, einer Organisation mit Sitz in Hongkong, die Flüchtlings- und Migrationsströme in Asien untersucht und sich für die Rechte und Vernetzung von Arbeitsmigrant*innen einsetzt

„Gerechtigkeit sieht Tyrannen und weltliche Macht stürzen, mit ihr bricht Gottes Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und des erfüllten Lebens an."

Versöhnung digitale Kirche Holy Spirit Beziehung Mission Decolonize interkonfessionell Gastfreundschaft EVANGELIUM versöhnte Verschiedenheit Einheit begegnen

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Mit Nächstenliebe und Respekt das Böse überwinden – Römer 12,21 | Karla Steilmann

Liebe Brüder und Schwestern, das gesamte Kapitel 12 des Römerbriefes ist eine Sammlung von Ratschlägen, die uns helfen wollen, ein christliches Leben zu führen. Trotz allem, was darüber schon gesagt wurde, und obwohl der Text vor fast 2.000 Jahren geschrieben wurde, ist er immer noch sehr aktuell, spannend und herausfordernd.

Vielleicht, weil Paulus hier über alltägliche Dinge spricht, die uns zu allen Zeiten berühren. Vielleicht, weil es uns als Christ*innen immer noch nicht gelungen ist, die Ratschläge des Apostels zu befolgen. Um ehrlich zu sein: Das ist auch nicht so einfach! Wie anders sähen unsere christlichen Gesellschaften aus, wenn nur ein Teil dieser Ratschläge befolgt würde! Ich stelle mir vor, es gäbe weniger Ungleichheit, weniger Polarisierung und mehr Respekt, wenn die brüderliche Liebe herzlich unter uns wäre (Röm 12,10).

Mit dem Predigttext (Röm 12,21) schließt das 12. Kapitel des Römerbriefs: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“. Und nach allem, was Paulus in diesem Kapitel sagt, hätte er keine treffenderen Worte wählen können.

Paulus’ Realität, als er den Brief schrieb, war anders als unsere. Heute stehen wir nicht mehr unter römischer Herrschaft, aber Religionsfreiheit gibt es auch nicht überall. Der Text von Paulus wurde im Lauf der Jahrhunderte benutzt, um u. a. über die unterschiedlichen Gaben der Menschen zu reden und wie sie für das Gemeindeleben eingesetzt werden können. Die Hermeneutik ist und war immer, relativ frei und hat sich im Laufe der Zeit verändert, weil auch die Kontexte sich verändert haben. Leider wurde der Text auch in schlechter Absicht verwendet. So wurden diejenigen „böse“ genannt, die andere Meinungen hatten oder anders aussahen. Und als „gut“ wurden Verhältnisse bezeichnet, die nur einige begünstigten.

Beispiele dafür aus meinem lateinamerikanischen Kontext habe ich viele. Beginnend mit den Evangelisierungsmissionen, die meines Erachtens eher ein kultureller Übergriff waren und statt Freiheit Unterdrückung brachten (übrigens quer durch die autoritären und diktatorischen Regierungen, die leider eine Realität aller Länder in Lateinamerika waren, wie in meinem Heimatand Paraguay, das fast 40 Jahre unter der autoritären Regierung von General Stroessner litt, die Folgen sind bis heute sichtbar). Bis hin zu der Theologie der Prosperität und den extrem charismatischen Bewegungen, die mit der Bibel in der einen Hand und dem erhobenen Zeigefinger der anderen Hand die vermeintlich „Bösen“ verurteilen und niederhalten. Leider wurden Paulus’ Texte wie auch die gesamte Bibel häufig auf politischer und religiöser Ebene benutzt, um die Menschen zu kontrollieren.

Jugendtreffen zwischen Paraguay und Misiones in 2019

Ansicht vom Paraná-Fluss auf der argentinischen Seite. Der Wald gegenüber ist schon Paraguay.

Nun frage ich euch und mich selbst: Was ist eigentlich das Böse? Und was bedeutet es für uns als Christ*innen und als Menschen? Böse ist alles, was uns körperlich, geistig, seelisch und auch gesellschaftlich schadet. Was unsere Freiheit und unser Menschsein beschädigt. Was uns bedrückt, unsere Rechte als Bürger*innen und als Menschen nicht respektiert. Böse ist Gewalt gegen die Schwächsten und gegen die Schöpfung. Böse ist also alles, was uns von unseren Nächsten und von Gott trennt, was unsere Umgebung und die Umwelt zerstört.

Wie kann man das Böse mit Gutem überwinden? Die Antwort steht in den Ratschlägen, die Paulus zuvor in diesem Kapitel gegeben hat. Ich würde es so sagen: Liebe die Nächsten wie dich selbst. Unser Text liefert konkrete Beispiele, wie man das tun kann. Er ist ein Impuls zu einer kompletten Freiheit, um hauptsächlich uns untereinander zu lieben. Aber nicht theoretisch, sondern sehr praktisch, mit und durch bestimmte Taten und Handlungen. Weil, wer liebt, beschädigt nicht.

Der Text fordert uns auf, unsere Freiheit zu nutzen: um die Nächsten mit praktischen Taten und all unseren Gaben zu lieben; um für Gerechtigkeit und Gleichheit und gegen Korruption und Unterdrückung zu kämpfen; um ein gesellschaftliches Leben zu fördern, in dem man voneinander lernt und einander auf allen Ebenen respektiert. Ohne Respekt ist es nicht möglich zu leben, Respekt ist eine sehr bewährte Waffe gegen das Böse und den Autoritarismus.

Der Vers 21 ermutigt uns, den schädlichen Kreislauf zu ändern und damit auch die Realität und sogar die Mentalität. Das ist auch notwendig, denn es fällt schon auf: Diejenigen, die zur Zeit des Paulus gelitten haben, nämlich Kinder, Frauen und Fremde, sind heute immer noch am meisten betroffen.

Möge unser Gott uns Mut und Beharrlichkeit geben, um unseren Glauben aktiv und in Freiheit zu leben. Und mögen wir nie vergessen, dass unser Glauben auf Jesus gründet, der Mensch und Gott war, der uns ein Beispiel gegeben hat und mit Mut, unendlicher Liebe und Barmherzigkeit gelebt hat. Amen.

Karla Steilmann
Pfarrerin der Evangelischen Kirche am La Plata (IERP) in Argentinien, Promotionsstudentin an der Universität Leipzig, Ratsmitglied des Lutherischen Weltbundes für die Lateinamerika- und Karibik Region

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, in Freiheit und in einer Gesellschaft des Respekts leben zu können.“

Ökumenisches Gebet für Belarus

Vater aller Menschen, allmächtiger Gott und Schöpfer! Du hast die Welt nicht ohne deine Zuwendung gelassen, sondern aus Liebe deinen Sohn gesandt, um uns den Weg in dein Reich zu eröffnen und uns von der Macht der Sünde, des Bösen, der Hölle und des Todes zu befreien!

Du schickst deinen Geist, um die Welt zu heiligen, damit sich die Herzen dir zuwenden, die Augen die Wahrheit sehen, die Ohren die Stimme des Gewissens hören, die Lippen das Evangelium verkünden, die Hände Gutes tun und die Füße auf den Wegen der Gerechtigkeit wandeln.
Du hast die Kirche gegründet, damit Menschen in der Welt das Werk deiner Königsherrschaft fortsetzen – das Werk des Friedens und der Gerechtigkeit, das Werk der tätigen Liebe, die die Wunden heilt, das Werk der unerschütterlichen Hoffnung, die den Geist stärkt.

Dein Evangelium, Herr, ist die frohe Botschaft des Friedens, die nicht zu trennen ist von Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und Liebe.

Damit der Friede herrscht, ist unser Mitwirken notwendig; stärke uns in dieser Aufgabe durch deine Gnade.

Dein Atem, Herr, ist der Atem der Freiheit; du stehst auf der Seite der Unterdrückten, nicht der Unterdrücker.

Befreie uns von Gewalt und Unterdrückung, lass uns unsere Freiheit nicht zum Bösen und zur Versklavung der Anderen nutzen.

Herr, du liebst diejenigen, die Gerechtigkeit stiften. Gib uns das Feingefühl und die Vernunft, das Gute vom Bösen, die Wahrheit von der Ungerechtigkeit zu unterscheiden, und stärke unseren Willen, für Gerechtigkeit einzutreten.

Wir beten für alle, die Gewalt, Gefangenschaft, Demütigung, Folter und Verfolgung erlitten haben; Herr, heile sie und stärke sie und gib ihnen die Kraft, die Angst zu überwinden, schicke ihnen Unterstützung und Hilfe.

Wir beten auch für diejenigen, die Böses und Ungerechtigkeit tun. Herr, heile ihre Herzen von Grausamkeit und Gefühllosigkeit und führe sie zur Umkehr.

Wir beten zu dir, Herr, für die Kirchen in Belarus, dass sie ihren Auftrag erkennen und in Eintracht, Solidarität und Hingabe deine Gerechtigkeit suchen, deinen Willen tun und Mitarbeiter deiner Königsherrschaft seien, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und allezeit, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Aus einem Videobeitrag: https://belarus2020.churchby.info/gebet-fur-belarus/

Ein poetischer Text | **Dmitrij Strocev**

wir sind keine revolutionäre
meine frau und ich
keiner partei angehörig und unbewaffnet

in unserem haus wohnt ein drache
gepanzert und begierig nach menschenfleisch

am meisten mag er unsere kinder
richtet sie zu wie einen chinesischen hund
und zieht ihnen die haut ab

wir sind es leid sie zu verbergen
wir haben keine verstecke mehr für sie

was sollen wir machen
sagt ihr friedfertigen
sagt ihr drachenverehrer.

Diesen Text hat Dmitrij Strocev im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen in Weissrussland am 13. August 2020 geschrieben und wurde am 19. August 2020 veröffentlicht. deutsche Übersetzung: Andreas Weihe. Weitere Infos unter: info@fixpoetry.com

Gebet aus der orthodoxen Kirche

Vater, Sohn und Heiliger Geist, Heiligste Dreifaltigkeit,
wir verkünden dein Reich und heiligen deinen Namen!
Da wir verstehen, was es heißt, erlöst zu sein,
können wir nicht anders als Krankheiten, Katastrophen und Ängste zu bekämpfen und zu lindern.
Da wir Frieden in unserem Leben erfahren haben,
kann es uns nicht egal sein, wenn die heutige Gesellschaft friedlos ist.
Da wir diejenigen sind, denen die göttliche Gerechtigkeit zugute kommt,
kämpfen wir dafür, dass es in der Welt immer gerechter zugeht
und jegliche Unterdrückung aus ihr verschwindet.
Da wir jeden Tag erleben, wie Gott uns frei sein lässt,
bekämpfen wir jeden Fanatismus und jede Intoleranz unter Menschen und Völkern.
Da wir standhaft verkünden,
dass Gott Mensch wurde, damit der Mensch an Gott teilhabe,
verteidigen wir die Menschenrechte für alle Menschen und alle Völker.
Wir leben gottgeschenkte Freiheit – denn Christus hat uns freigekauft.
Darum können wir den universellen Wert der Freiheit für alle Menschen und Völker umfänglich aufzeigen.
Denn indem wir uns in der Heiligen Eucharistie vom Leib und Blut des Christus nähren,
teilen wir notwendigerweise die Gaben Gottes auch mit unseren Geschwistern;
wir verstehen vollkommen, was es heißt, Hunger und Mangel zu leiden
und kämpfen für deren Beseitigung.
Da wir eine neue Erde und einen neuen Himmel erwarten,
da uneingeschränkte Gerechtigkeit herrschen wird,
kämpfen wir hier und jetzt schon für die Wiedergeburt und die Erneuerung von Mensch und Gesellschaft.
Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Gebet auf Grundlage des Textes „Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung von Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, Brüderlichkeit und Liebe unter den Völkern und zur Beseitigung von rassistischer und jeder anderen Art von Diskriminierung" der Dritten Panorthodoxen Vorkonzilskonferenz, Chambesy 1986. Übersetzung: Kai Feller, 2021.

Zum Hintergrund der Gebete und Texte:

Seit den Protesten gegen die gefälschte Präsidentschaftswahl im August 2020 überzog das Regime in Belarus das Land mit einer beispiellosen Terrorwelle, die bis heute anhält und von der bisher mind. 40.000 Menschen direkt betroffen waren (200.000 sind seitdem geflohen). Mit der Seite ***www.100xSolidaritaet.de*** macht die Evangelische Kirche in Deutschland auf die über 1.000 dauerhaften politischen Gefangenen in Belarus aufmerksam.

Aktuelle Informationen unter *https://twitter.com/FellerKai*.

Kai Feller, Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg

Mission und Dekolonisierung

Hinführung

„Den Sprung wagen“: die Missionarin Barbara Janke (1910-2008)

Christiane Wenn

Barbara Janke, eine examinierte Kindergärtnerin, war mehr als 35 Jahre Missionarin in China und Indien. Über ihre Zeit in China gibt es wenig Aussagen. Ihre Ankunft 1939 in Hochwan/China fiel in politisch schwierige Zeiten. Immerhin gründete Barbara Janke trotz eingeschränkter Bewegungsmöglichkeiten 1943 einen Kindergarten, eine Form der Kinderbetreuung, die es in China bis dahin so nicht gab.

Von 1953 bis 1975 war sie von der Breklumer Mission nach Indien entsandt, mit dem Auftrag, in Kotapad, auf dem Gebiet der Jeypore-Kirche, ein Mädcheninternat aufzubauen und zu leiten. Zeitweilig lebten bis zu 120 Mädchen dort. Sie arbeitete nicht nur mit den Schülerinnen, sondern fand auch Kontakt zu deren Eltern. Die benachteiligten Kinder lagen ihr besonders am Herzen. Sie galt unter den Breklumer Missionar*innen als starke Persönlichkeit, als ruhender Pol und war für alle eine wichtige Bezugsperson.

Ihre Auffassung von ihrem missionarischen Auftrag war getragen von der Überzeugung, einen Dienst für die Menschen zu tun. Bis ins hohe Alter setzte sie sich für die Integration von Migrant*innen ein. In den 1970er Jahren erlebte Barbara Janke die Veränderungen im Verständnis von Mission hin zu partnerschaftlichem Handeln noch mit. Die Jeypore-Kirche strebte nach Selbständigkeit. Rechte, Pflichten und Aufgaben der Mission gingen auf sie über.

Barbara Janke hat in Indien Spuren hinterlassen und zeitlebens Verbindung dorthin gehalten. Als sie starb, gab es in Kotapad eine eigene Trauerfeier, in der ihre Arbeit gewürdigt und ihre Verdienste in vielfältigen Erinnerungen zum Ausdruck kamen.

In ihren eigenen Worten anlässlich ihrer Aussendung 1952 spricht sie aus, in welcher Überzeugung sie ihren Glauben gelebt hat: „Das erste, was ich gelernt habe: Nicht problematisieren über das Wort Gottes, sondern es ausprobieren! Den Sprung wagen, den Gott von uns erwartet, und dann werden wir dem Wort Gottes recht geben! Denn zum

Glauben und Vertrauen gehören nicht tiefe Erkenntnisse und großes Wissen. Sondern schlichtes Gehorchen. Und das andere: Gottes Wort ruft immer neu in die Entscheidung, und es ist die Frage, ob wir mitgehen oder ob wir zufrieden sind mit der bisherigen Erkenntnis und den alten Erfahrungen. Unser tägliches Bibellesen will uns dazu helfen, nicht dahinten zu bleiben, sondern teilzuhaben an seinem Sieg in uns und durch uns.“

Christiane Wenn erarbeitet zurzeit eine Ausstellung mit Kurz-Porträts von Missionar*innen, die für die Breklumer Mission unterwegs waren oder sind. Die Ausstellung wird im Laufe von 2022 in Hamburg-Othmarschen zu sehen sein.

Christiane Wenn
Mitarbeiterin in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit und Mitglied in der Arbeitsgruppe #MissionDecolonize

„Gerechtigkeit ist kein einfacher Begriff. Sie ist, ihrem Wesen entsprechend, auf den Ausgleich von unterschiedlichen Interessen angelegt, und das bedeutet – je nach Perspektive – immer Verschiedenes.“

Jeypore-Kirche: Die Mission fortsetzen | **Anupama Hial**

Odisha, an der Ostküste Indiens, ist einer von 28 indischen Bundesstaaten. Die Menschen dort haben die Kultur einer indigenen Bevölkerung, Adivasi und Dalits stellen die Mehrheit. Wie sah es dort vor 140 Jahren aus, als im Distrikt Koraput, im Süden Odishas, die Arbeit der Breklumer Mission begann?

Koraput durchlebte damals ein ‚Dunkles Zeitalter‘: die meisten Menschen in hochgradiger Armut, geringe Bildung, keine Gesundheitseinrichtungen (im Gegensatz zu anderen Staaten Indiens). Die Niedrigkastigen litten aufgrund ihrer sozialen Stellung am meisten.

In diesem Umfeld trafen die lutherischen Missionare Ernst Pohl und Herman Bothmann am 15. Mai 1882 in Koraput ein. Fortan sollten Breklumer Missionare das soziale, kulturelle, wirtschaftliche und spirituelle Leben im Distrikt grundlegend beeinflussen. Es kam zu enormem kirchlichen Wachstum. Die Massenbekehrung von Dombo (Dalits) übte große Wirkung aus, gefolgt von der Massenbekehrung von Adivasi im Jahr 1934.

Die Mission berief Dalits zu Lehrern und Katecheten. Sie eröffnete Apotheken, Kliniken und behandelte Kranke. Sie bot wirtschaftliche Möglichkeiten, indem sie Stellen schuf in ihren Wohnhäusern, in Küchen und Gärten. Sie legte Tee- und Kaffeepflanzungen an, gewährte landwirtschaftliche Darlehen und beschützte unschuldige Stammesangehörige vor Landbesitzern, Geldverleihern und Polizeikräften. Dadurch wurden die Dalits und Adivasi zu einer Gemeinde zusammengeführt.

Adivasi-Tanz der Frauen

So prägten die deutschen Missionar*innen die Evangelisch-Lutherische Jeypore-Kirche (JELC) in vielerlei Weise. In den Anfängen der Missionsgeschichte kam es jedoch zu Konflikten zwischen der westlichen und der einheimischen Kultur.

Die Kirchen im Gebiet der JELC haben zu definieren versucht, was diese Mission für ihr Leben, ihr Bekenntnis und Zeugnis von Christus in einem multireligiösen Umfeld bedeutet, in dem Christ*innen eine verschwindende Minderheit darstellen. Christ*innen der JELC haben erheblich zur Stärkung der örtlichen Gemeinden und der ökumenischen Bewegung beigetragen, indem sie in ökumenische Gespräche qualifizierte und theologische Frische eingebracht haben – in Dialog und Zusammenarbeit mit Menschen anderer Glaubensrichtungen. Gegenwärtig hat die JELC 112 ordinierte Pastoren und 16 Pastorinnen. Im Gebiet der JELC gibt es zwei christliche Kliniken und 58 koedukative Schulen, eine Hochschule für Adivasi-Studenten und eine theologische Hochschule.

Vor 140 Jahren begannen die Beziehungen, die zur heutigen Partnerschaft zwischen Nordkirche und JELC führten. In dieser Zeit gab es viele Aufs und Abs. Die Breklumer Mission nahm die Bedürfnisse nach Heilung und Solidarität mit den an den Rand gedrängten Menschen in Koraput sehr ernst. Aber die Frage könnte sein: Inwieweit konnte die Breklumer Mission Segen für die Menschen sein oder ist sie in gewissem Maße ein Fluch?

Dennoch bleibt für die JELC stets der Auftrag, die Mission im Lichte der Werte des Evangeliums – der Gerechtigkeit und Liebe – innerhalb der Kirche und in der Gesellschaft im Ganzen fortzusetzen.

Anupama Hial
Ökumenische Mitarbeiterin des ZMÖ am Christian Jensen Kolleg Breklum

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Gleichheit und Integration aller Menschen in der Kirche als dem Leib Christi. Und es heißt, jedem einzelnen Menschen mit demselben Respekt zu begegnen.“

Schmerzhafte Selbsterkenntnis – echte Öffnung

Dr. Christian Wollmann

Wir bestreiten und verbergen nicht, dass die Breklumer Mission in den Kolonialismus verstrickt und vom kolonialen Zeitgeist mitbestimmt war.

Gehen wir in die ersten Jahrzehnte zurück: Drei Breklumer Delegierte waren dabei, als 1910 auf der Weltmissionskonferenz in Edinburgh die Überzeugung formuliert wurde, bis zum Ende des Jahrhunderts werde die ganze Welt evangelisiert sein. Zu Hause in Breklum starteten die Männer eine Kampagne, um der Breklumer Mission neben Indien ein zweites Missionsfeld zu suchen. Im geistigen Umfeld des kolonialen Gedankenguts dieser Jahre und wohl auch gelockt von den finanziellen Zuwendungen kolonialfreundlicher Kreise fiel die Wahl auf das spätere Tansania. Die Generalversammlung entschied sich 1911 – auch mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit des Kampfes gegen den erstarkenden Islam –, dort ein zweites Missionsfeld in einer deutschen Kolonie zu eröffnen. Der Erste Weltkrieg beendete diese kurze Phase.

Es hatte in diesen und den späteren Jahren auch kritische Stimmen gegeben. Direktor Bracker warnte die Generalversammlung 1911, das eigentliche religiöse Motiv könnte in der Kolonialmission verloren gehen. Und Felix Paulsen stellte 1932 vor dem Erfahrungshintergrund seiner Zeit in China fest, die Liaison mit den Kolonialmächten sei das Schlimmste, was der Mission je passiert sei. Aber das waren Minderheitenpositionen.

Während sich in der Weltökumene schon seit den 1920er-Jahren das Denken kräftig veränderte, 1947 in Whitby das Motto von der *partnership in obedience* leitend und 1948 in Amsterdam der ÖRK gegründet wurde, bewegte sich die Breklumer Mission nur zögerlich in die neue weltökumenische Denkrichtung.

Trotz der politischen Entkolonisierung, die sich im 20. Jahrhundert weitgehend vollzogen hat, sind die kolonialen Strukturen bis heute nicht gänzlich verschwunden. Sie wirken in unserem Denken und Handeln und in unseren Beziehungen nach. Das gilt für die Weltpolitik und den Welthandel genauso wie für die Weltkirche.

Wir akzeptieren, dass diese Wahrnehmung auch auf das ZMÖ und seine Arbeitsbezüge zutrifft – überhaupt für die Nordkirche in ihrer Vielfalt. Wir nehmen uns nicht aus. Ich nehme mich nicht aus. Ich erkenne, wie auch meine Sprache, meine Bildwelt, meine Perspektive auf die Dinge geprägt ist. Ich meine, wir müssen uns jetzt dieser Wahrnehmung stellen, uns kritisch prüfen und verändern. Vielleicht werden wir auch um Vergebung bei unseren Partnern und vor Gott bitten müssen.

Freiwillige des Süd-Nord-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2020/2021

Im Gespräch, Partnerkonsultation 2015

Die detaillierte Aufarbeitung unserer kolonialen Verflechtungen muss vorangetrieben werden, genauso wie unsere Selbstreflexion und die Suche nach angemessenen Formaten und Formen. Kolonialismus und Rassismus sind keine Nischenthemen der Beziehungsökumene. Die Fragen betreffen auch unseren Einsatz für eine sozial-ökologische Transformation, das Verhalten unserer Gemeinden in der Flüchtlingsarbeit oder gegenüber internationalen Gemeinden, auch unsere interreligiösen Begegnungen. Darauf stößt uns nicht zuletzt der Prozess der interkulturellen Öffnung.

Wenn wir uns in der Nordkirche diesen Fragen aussetzen, kann das schmerzhaft sein. Zugleich liegt darin ein Versprechen für unsere Partner und für uns. Dazu möchte ich gern Gedanken des Theologen Emmanuel Lartey[1] teilen. Er liest biblische Texte als postkolonialer, afrikanischer Theologe. Lartey deutet die Gründungsgeschichte der Kirche. Den Glauben und das zentrale Bekenntnis zu Gott teilen die Menschen zu Pfingsten. Aber sie drücken ihn in allen nur vorstellbaren sprachlichen und kulturellen Formen aus. Gott wählt das Mittel der Vielstimmigkeit, um das Einbrechen des Heiligen Geistes in die Welt zu verkünden, ist Lartey überzeugt. So handelt Gott auch an Pfingsten postkolonial, verwirft hegemoniale Diskurse und bestätigt die Vielfalt. Nach Larteys Auffassung hat aber die westliche Theologie versucht, das vielstimmige Geheimnis Gottes allein zu tragen.

Lartey verbindet damit den Appell, weltweite theologische Perspektiven einzubeziehen und die gleichwertige Vielfalt erst zu nehmen.

Ich erkenne darin auch ein Versprechen. Lassen wir uns auf den schmerzhaften Prozess der Selbsterkenntnis ein, gelangen wir zu einer echten Öffnung für die Perspektiven unserer weltweiten Partner. Wenn wir das Geheimnis Gottes genauso wie seinen Auftrag an uns gemeinsam tragen, werden wir uns nicht überheben. Der Prozess wird zu mehr Tiefe und Echtheit unser geschwisterlichen Beziehungen führen und uns aufrichten, aus dem Geheimnis Gottes Mut und Kraft zu ziehen.

Mich motiviert das, diesen Weg zu gehen, über die Anerkenntnis der moralischen Notwendigkeit und Verpflichtung hinaus.

[1] Emmanuel Y. A. Lartey, Der postkoloniale Gott: Ein Paradigmenwechsel für die Praktische Theologie, in: SaThZ 19 (2015) 9-23.

Dr. Christian Wollmann
Direktor im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

„Gerechtigkeit ist für mich ein Ziel, das wie ein dicker roter Faden unsere weltweite Ökumene durchzieht und oft zusammenhält.“

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Das Gute im Schlechten – Philipper 1,15-18

Dr. Abednego Keshomshahara

Dr. Martin Luther hat einmal gesagt, dass wir versuchen sollten, in allem Schlechten etwas Gutes zu finden.

Kolonialismus ist eine schlechte Sache, da er die kolonisierten Menschen einschüchtert und ausbeutet. Er beraubt die kolonisierten Menschen ihrer Würde und Menschlichkeit. Daher sind bei jeder Institution, die mit dem Kolonialismus zu tun hatte, Zweifel an der Glaubwürdigkeit angebracht. Es war schlimm, dass Missionar*innen zur gleichen Zeit mit den Kolonialist*innen aus ihren Heimatländern nach Afrika kamen und dass beide Gruppen voneinander abhängig waren.

Die Missionar*innen waren auf den Schutz, die Erlaubnis und die Gunst der Kolonialist*innen angewiesen. Sie gründeten Schulen, damit afrikanische Christ*innen die Bibel lesen und religiöse Unterweisungen erhalten konnten. Sie gründeten Gesundheitszentren, um sich sowohl um Afrikaner*innen als auch um Europäer*innen zu kümmern. Und obwohl sie das Hauptziel hatten, das Evangelium zu verbreiten, während sie den Menschen soziale Dienste zur Verfügung stellten, half das in gewisser Weise auch dem Kolonialismus. Durch die Bildungsarbeit der Missionar*innen z. B. konnten die Kolonialherren gebildete afrikanische Mitarbeitende für koloniale Zwecke gewinnen, um so den Reichtum Afrikas, insbesondere die von der Industrie Europas dringend benötigten Rohstoffe, besser ausbeuten zu können.

Einige Missionar*innen schwiegen über die Übel des Kolonialismus, während andere dagegen protestierten. Obwohl Missionsschulen Arbeiter*innen für den Kolonialismus hervorbrachten, brachten sie auch die afrikanischen Führungspersönlichkeiten hervor, die den Kolonialismus kritisierten und die Afrikaner*innen mobilisierten, ihre Freiheit und Unabhängigkeit einzufordern. Ein gutes Beispiel ist der verstorbene ehemalige Präsident Tansanias, Julius Kambarage Nyerere, der in Missionsschulen ausgebildet wurde, später für die Unabhängigkeit Tansanias kämpfte und Vater der tansanischen Nation wurde.

Wir können gute Dinge in den schlechten Dingen sehen. Obwohl das Verhältnis von Mission und Kolonialismus Zweifel aufkommen lässt, trugen zumindest die Missionsschulen zur Befreiung der Afrikaner*innen bei. Und das betraf nicht nur die politische Befreiung, sondern die Entwicklung in vielen Bereichen, von Landwirtschaft über Hygiene bis zur Zimmermannskunst.

Aus dem digitalen Gottesdienst zum Sonntag Judika 2020 „Gerechtigkeit und Welthandel“

Mission und Kolonialismus kamen mit Errungenschaften und Dingen, die afrikanische Länder bis heute beibehalten haben, weil sie für das Leben der Menschen wichtig sind. So wie das Römische Reich zur westlichen Zivilisation beigetragen hat – trotz seiner anderen Seite, der Grausamkeit. In allem Schlechten können wir Gutes erkennen.

Um auf unseren Text zurückzukommen: Paulus beobachtete, dass es während seiner Gefangenschaft wahre und falsche Prediger des Evangeliums gab. Die falschen predigten aus ihren persönlichen, gierigen Interessen heraus und freuten sich über die Abwesenheit von Paulus, der sie korrigiert hätte. Doch Paulus sagt: Selbst wenn es einige Menschen gab, die aus ihrem selbstsüchtigen Ehrgeiz heraus predigten, um ihm Ärger zu bereiten, wurde Christus gepredigt – ungeachtet der falschen Beweggründe.

Dies erinnert uns immer wieder daran, dass Gott selbst eine schwache Situation nutzen kann, um seine Heilsbotschaft zu offenbaren. Gott kann schwache Menschen gebrauchen, um seine Botschaft zu seinem Volk zu bringen. Selbst durch Trickserei und List kann Gott Segnungen herbeiführen: So wurde Jakob gesegnet, nachdem er sich durch eine List als Esau ausgegeben hatte, weil die Segnungen seines Vaters Isaak eigentlich für Esau bestimmt waren. Paulus wiederum bezeugt, dass er die Zeit der Gefangenschaft nutzte, um das Evangelium den Soldaten und Gefangenen zu predigen, denen er sonst nicht begegnet wäre. Dies stimmt mit Dr. Martin Luthers Beobachtung überein, dass wir in allem Schlechten etwas Gutes sehen können.

Auch in der heutigen Zeit sind Prediger*innen keine Engel, sie sind Menschen mit Schwächen. Aber sie werden von Gott gebraucht, um seinem Volk weltweit das Evangelium zu predigen. Es gibt sogar falsche Prediger*innen, die aus persönlichen wirtschaftlichen Interessen heraus predigen und ihre Anhänger*innen ausbeuten, indem sie ihnen Lügen erzählen. Im Lichte dessen, was Paulus schreibt, verkünden solche falschen Prediger*innen das Evangelium trotz ihrer Schwächen. In jeder schlechten Sache können wir gute Dinge aufspüren.

Gleiches gilt für das aktuelle Verhältnis zwischen Kirchen und Staaten. Es gibt Kirchen (und Christ*innen), die Regierungen kritisieren, wenn etwas schiefgeht. Aber andere schweigen über die Übel der Regierungen, um von ihnen bevorzugt zu werden. Beide Arten von Kirchen predigen das Evangelium, unabhängig davon, ob sie eine prophetische Rolle gegen die bösen Taten ihrer jeweiligen Regierungen einnehmen oder nicht.

Lassen Sie mich diese Predigt beenden, indem ich hervorhebe: Gott benutzt verschiedene Wege, Situationen und Menschen, um seine Heilsbotschaft zu uns zu bringen. Er benutzt sowohl schlechte als auch gute Menschen, um seine Botschaft zu übermitteln. Die Bibel zeigt sehr deutlich, dass Gott Menschen wie Jona, Jünger von Jesus, Paulus und viele andere benutzte, die trotz ihrer Schwächen den Menschen die Botschaft Gottes offenbarten.

So war es mit der kirchlichen Missionsarbeit in der Zeit des Kolonialismus. Obwohl der Kolonialismus seinem Wesen nach schlecht ist, wurde er von Missionar*innen zum Schutz der Missionsinteressen genutzt. Zugleich gründeten Missionar*innen Schulen und Gesundheitseinrichtungen. Solche Dienste halfen den Kolonialist*innen. Aber wir haben auch gesehen, dass gebildete Afrikaner*innen in den Missionsschulen zu Pionier*innen der Freiheit und Unabhängigkeit afrikanischer Länder wurden. Und schließlich mussten auch die afrikanischen Kirchen von gebildeten afrikanischen Christ*innen geleitet werden, nachdem die Missionar*innen nach der Unabhängigkeit die afrikanischen Länder verlassen hatten.

Dr. Martin Luther hat zu Recht festgestellt, dass wir im Schlechten auch Gutes erkennen können. Möge Gott sein Wort jetzt und für immer segnen. Amen.

Dr. Abednego Keshomshahara
Bischof der North-Western-Diözese in der Ev.-luth. Kirche in Tansania

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle Menschen im Angesicht Gottes gleich sind, dass die Grundbedürfnisse für alle Menschen erfüllt werden und dass sie über ihr Leben frei entscheiden können.“

Gebete | Susanne Kaiser

Kyriegebet
Gott,
wir hier vor dir!
Pochen und hoffen auf Rechte.
Verirren uns im vermeintlichen Vorrecht.
Was ist recht, was gerecht – in deinen Augen, Gott?
Wie sind wir echt – und wahrhaft, in unseren Worten und Taten?
Halte uns fragend bei dir
und hinterfragend bei uns selbst,
dass wir nicht zu schnell mit uns zufrieden sind,
einfachen Antworten misstrauen.
Darum rufen wir dich an:
Kyrie Eleison!

Gnadenzusage
Gott, du rufst uns durch Jesus Christus in deine Gemeinschaft.
Du hältst an uns fest – zum Staunen ist das. Darum:
„Sende dein Licht und deine Wahrheit,
dass sie uns leiten und bringen zu deinem heiligen Berg
und zu deiner Wohnung!“

Tagesgebet
Gott, dein Licht und deine Wahrheit falle heute Morgen in unser Herz:
Licht, das uns enthärtet, auftaut und uns ins rechte Licht setzt.
Wahrheit, die über uns hinaussehen und glauben lässt.
Lass es hier beginnen, in der Gemeinschaft untereinander mit deiner Geisteskraft.
So kommen und beten wir zu dir, Gott, durch Jesus Christus und in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Amen.

Susanne Kaiser, Pastorin für Partnerschaftsarbeit im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Praktische Impulse

#MissionDecolonize – wie kann das gehen? | Christiane Wenn

Seit mehr als einem Jahr gibt es im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit die Arbeitsgruppe #MissionDecolonize. Sie entstand aus der Notwendigkeit, als Missionswerk und ökumenisches Zentrum der Nordkirche mit mehr als 150-jähriger Breklumer Missionsgeschichte sich der Frage zu stellen, in welchem Umfang koloniale Strukturen in unseren heutigen Beziehungen eine Rolle spielen.

Es geht um Bewusstmachung, Offenlegung und Veränderung. Als Arbeitsgruppe haben wir zwei Themenstränge identifiziert. Koloniale Strukturen, damals wie heute, haben etwas mit Rassismus zu tun. Und: Koloniale Strukturen und Rassismus können nicht bearbeitet werden, ohne die eigene Geschichte zu kennen und die Gesinnungen und Haltungen zu anderen Kulturen und den Menschen darin aufzudecken.

Zum Thema Rassismus gab es für die Mitarbeiter*innen im ZMÖ bereits ein ganztägiges **Anti-Rassismus-Training.** Zurzeit wird auch ein **hausinterner Fragebogen** für die ZMÖ-Länderreferate entwickelt, der konkret auf die heutigen Partnerschaften hin nach postkolonialen Strukturen fragt.

Bei der Aufarbeitung der Geschichte der Breklumer Mission müssen wir **Überblick und Sprachfähigkeit** gewinnen, um einzuordnen, wo und in welchem Ausmaß der Kolonialismus eine Rolle spielte. Dazu werden Zeitleisten und Chronologien erarbeitet, die sowohl über politisch-gesellschaftliche als auch breklumspezifische Ereignisse Auskunft geben. Auch die Einrichtung von **Projektstellen** für **Recherche in unseren Archiven** und Forschung kann bei der Einordnung helfen.

Vorhandene Medien und Instrumente müssen angepasst werden, zum Beispiel die **Eine-Welt-Ausstellung** (EWA) in Breklum (siehe folgenden Beitrag). Dabei ist die Einbeziehung unserer **Partner*innen in den weltweiten Verbindungen** sehr wichtig. Ihr Blick auf uns und die Beziehungsstrukturen soll kritisch sein und neue Aspekte für die gemeinsame Zukunft bringen. Parallel dazu gibt es seit fast einem Jahr in unserer Zeitschrift weltbewegt einen Beileger zu #MissionDecolonize, der unterschiedliche Blickwinkel zur Diskussion stellt.

Mehr Informationen:
www.nordkirche-weltweit.de
Veranstaltungen: siehe Kapitel 7,
Rassismuskritik
und Kirche, Seite 87.

Christiane Wenn
Mitarbeiterin in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit und Mitglied in der Arbeitsgruppe #MissionDecolonize

„Gerechtigkeit ist kein einfacher Begriff. Sie ist, ihrem Wesen entsprechend, auf den Ausgleich von unterschiedlichen Interessen angelegt, und das bedeutet – je nach Perspektive – immer Verschiedenes.“

Das M steht quer – die Eine-Welt-Ausstellung in Breklum

Andreas Schulz-Schönfeld

Schon vor mehr als 100 Jahren entstand in Breklum eine Ausstellung im Zusammenhang mit der Mission. Sie bestand aus dem, was Missionar*innen mit heimbrachten: Alltagsgegenstände, Werkzeuge, Waffen, Kleidung – Anschauungsobjekte einer „exotischen Welt“. Die erste große Neugestaltung 2003 nahm eine neue Perspektive ein und zeigte nun Themenfelder der Missionsarbeit wie „Religion und Kultur“, „Alltag (in einem indischen Dorf)“ oder „Entwicklung“. Die Neugestaltung 2015 trug dem veränderten Selbstverständnis des Zentrums für Mission und Ökumene Rechnung, gab jetzt auch „Partnerschaftsarbeit“ und „Interreligiösem Dialog“ Raum und setzte sich mit der Geschichte und dem Verständnis von Mission auseinander.

Kein einfaches Unterfangen, wenn es sich um die eigene Geschichte handelt und Mission heute vielfach als theologisch fragwürdig und durch ihre Nähe zum Kolonialismus als kompromittiert gilt. Unser Anliegen war, weder vorschnellem Urteilen noch eigener Rechtfertigung das Wort zu reden, sondern ein Verstehen zu ermöglichen, wie Menschen in der Missionsarbeit unter den Gegebenheiten der jeweiligen Zeit gehandelt haben.

Umgesetzt wurde dies durch einen an den Wänden des Raumes umlaufenden Zeitstrahl mit wichtigen Ereignissen der Weltgeschichte, in den Ereignisse und Personen der Brekumer Missionsgeschichte eingezeichnet wurden.

Auf einem großen Buchstaben M, der in der Mitte des Raumes installiert ist, sind positive und negative Aspekte nebeneinander abgebildet. Es gibt keine eindeutige Einordnung – Mission steht quer im Raum. Sie ist einerseits schuldig geworden, indem sie kolonialistischem Denken Vorschub leistete, und förderte anderseits die Entwicklung zu Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Dabei hat sich das Verständnis von Mission selbst verändert. Mission gilt nicht mehr, wie zu Beginn, als Sache Europas oder des Westens – Mission ist Sache Gottes, ist seine Hinwendung zur Welt, in die er alle Menschen hineinzieht. Von daher ist es nur naheliegend, dass der nächste Raum der Ausstellung sich mit Partnerschaftsarbeit heute beschäftigt.

Bevor man jedoch den Raum Mission verlässt, hängt an der Tür ein Tropenhelm, mit dem man sich im Spiegel betrachten kann. Daneben ist ein Zettel mit der Frage, wie unser Handeln wohl im Spiegel der Zeit von späteren Generationen gesehen wird. Denn es ist leicht, die Verstrickung der Mission in den Kolonialismus aus heutiger Sicht zu verurteilen – wichtiger ist, kolonialistische Muster auch in der heutigen Partnerschaftsarbeit zu erkennen.

Guter Wille ist oft nicht frei von Fehlern – das kann man in der Ausstellung lernen.

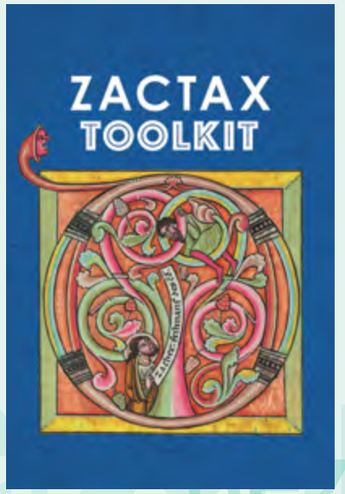
Eine-Welt-Ausstellung in Breklum

Andreas Schulz-Schönfeld
Gemeindepastor in Risum-Lindholm (Nordfriesland)

„Gerechtigkeit bedeutet für mich die Grundlage von weltweiter Gemeinschaft.“

Mit Zachäus für ein gerechteres Steuersystem | Michael Hanfstängl

Die Geschichte der Mission ist eng mit dem Thema Geld verbunden. Fünf weltweite kirchliche Organisationen haben eine gemeinsame „Zachäus-Kampagne“ für ein gerechteres Steuersystem gestartet: der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der Lutherische Weltbund, der Weltrat der Methodisten, die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen und der Rat für Weltmission. Für die Arbeit in Gemeinden, Gruppen und Einrichtungen haben sie einen „Werkzeugkasten“ (ZacTax Toolkit)[1] veröffentlicht.



Im Juli 2021 wandten sich die Weltbünde gemeinsam an die G20-Finanzminister, um unter anderem die Schließung von Steueroasen, Maßnahmen gegen die Steuervermeidung großer Konzerne und die Einführung einer Finanztransaktionssteuer, einer progressiven Vermögenssteuer und einer CO_2-Steuer zu fordern.[2]

In Deutschland gibt es dazu einen „Zachäus-Appell“, den bis Juli 2021 schon 23 Organisationen unterstützten, unter ihnen Brot für die Welt, Misereor und die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend aej.[3]

In dem Appell heißt es: „Finanz- und Schulden-Krise, Klimawandel, Artensterben, Ungleichheit und vieles mehr bedrohen (Über-)Leben und Zusammenhalt der Menschheit. Die Corona-Krise verschärft die vorhandenen Verteilungskämpfe. Eine wachsende Anzahl von Menschen realisiert, dass wir diese Krisen nur gemeinsam bewältigen können. Dies ist umso nötiger, da arme Länder ungleich härter von diesen Krisen getroffen werden und zugleich weniger Mittel haben, mit diesen umgehen zu können.“

Der ungleich verteilte Reichtum in der Welt basiere auch auf ungerechten Strukturen, die sich seit der Kolonialzeit entwickelt und bis heute verfestigt hätten, so der Appell weiter. „Hierzu passt die biblische Figur des sich selbst bereichernden Zöllners Zachäus, der sich in einem Moment der Erkenntnis und Umkehr entschloss: ‚Die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück‘ (Lukas 19,8).“

Hinsichtlich der Lösung heutiger Weltprobleme könnten wir nicht auf Einsicht, Umkehr und Philanthropie finanzkräftiger Personen, Konzerne und Länder warten, betont der Zachäus-Appell. Deshalb sei ein faireres Steuersystem dringend und im Hinblick auf den Klimawandel auch die Anwendung des Verursacherprinzips, also die stärkere Beteiligung der Industriestaaten an den Kosten.

[1] https://www.oikoumene.org/resources/publications/zactax-toolkit. Auf Deutsch kann der „Werkzeugkasten“ unter dem Titel „Gerechte Steuern“ (Heft 11) bei www.kairoseuropa.de bestellt

[2] https://www.oikoumene.org/resources/documents/wcc/wcrc/cwm/lwf/wmc-letter-to-g20-finance-ministers-july-2021

[3] https://kairoseuropa.de/wp-content/uploads/2021/09/Zachaeus-Appell_Stand-07-21.pdf

Michael Hanfstängl
Pastor in der Arbeitsstelle für Mission, Ökumene und Gerechtigkeit des Ev.-Luth. Kirchenkreises Ostholstein

„Gerechtigkeit – das bedeutet für mich lokale und weltweite Strukturen, damit wirklich alle Menschen und die kommenden Generationen in Würde leben können.“

Rassismuskritik und Kirche

Hinführung

Wie meine Kirche dem Rassismus entgegenwirkt | Dr. Campbell Lovett

Seit meinem Beitrag für das Judika-Heft 2017 (S. 14 ff) ist in den USA im Kampf gegen Rassismus viel geschehen. Für viele, die sich mit dem Thema in unseren eigenen Reihen beschäftigen wollten, war das Programm *White Privilege* unserer United Church of Christ (UCC) sehr hilfreich. Allerdings hat sich auch das gesamte soziale Gefüge in den USA in den letzten Jahren sehr stark verändert: Die medial viel beachteten Akte der Polizeiwillkür gegenüber Afro-Amerikaner*innen, die Neubelebung der *Black Lives Matter-Bewegung* und die – leider – heftigen Gegenreaktionen weißer Nationalist*innen hatten großen Einfluss auf die amerikanische Gesellschaft.

Die kaltblütige Ermordung des Schwarzen George Floyd durch einen Polizeibeamten fand weltweit Beachtung und machte viele Menschen neu auf den systemischen Rassismus aufmerksam, der bis heute die Freiheit der Afro-Amerikaner*innen in den USA beeinträchtigt. Die Bewegung gab Anstöße, die Polizeiarbeit durch massive Budgetkürzungen einzuschränken und die Strafverfolgungsbehörden auch auf nationaler Ebene umfassend zu reformieren. Es waren Kirchenmitglieder, die sich an Protestmärschen und Aktionen beteiligten, und auch eine große Zahl von weißen Mitgliedern der UCC haben sich mit den People of Color solidarisiert und ihre Forderungen nach Gerechtigkeit unterstützt.

In diesem Klima – einerseits gesteigertes Bewusstsein für systemischen Rassismus und Ungerechtigkeit gegenüber Afro-Amerikaner*innen, andererseits starke Gegenreaktionen – gewann die UCC Kirchengemeinden dafür, sich an der Aktion *White Privilege: Let's Talk* zu beteiligen. Der Internetauftritt des Programms wird kontinuierlich um Videos, Online-Seminare und Lesematerial erweitert. (*http://privilege.uccpages.org/*)

Darüber hinaus haben einige Gemeinden weitere gemeindepädagogische Programme gestartet, um einen Schritt in Richtung einer rassismuskritischen Kirche zu gehen. Damit signalisieren sie anderen, dass sie als Ortsgemeinde bereit sind, Rassismus innerhalb der Gemeinde, aber auch in der Gesellschaft entgegenzuwirken.

Dr. Campbell Lovett
Pfarrer, von 2012 bis 2020 Leitender Geistlicher der Michigan Conference der United Church of Christ (UCC), mit der die Nordkirche ökumenische Beziehungen unterhält; seit 2021 übergangsweise Leitender Geistlicher der South Central Conference der UCC in Texas und Louisiana

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, sich für gerechte Beziehungen einzusetzen."

Martin Luther-King-Gedenktafel in Detroit auf dem Philip A. Hart Plaza

Können Sie glauben, dass Gott schwarz ist? | Daniela Konrädi, Nicolas Moumouni

Ich bin Daniela Konrädi, 57 Jahre alt und seit 1996 Pastorin der Nordkirche. Ich bin Schwarze Deutsche. „Schwarz" schreibe ich hier groß, weil es eine politische Haltung widerspiegelt und keine Aussage über meine Hautfarbe ist. Wenn ich mich mit dieser Selbstbezeichnung bei weißen Menschen der Mehrheitsgesellschaft vorstelle, entsteht meist gleich die erste Irritation. „Wieso sagt sie, dass sie schwarz ist? Sie ist doch eher hell."

Für weiße Menschen ist es ganz normal, dass sie mir sagen, welche Hautfarbe ich habe. Sie fragen mich nicht: „Wieso sagst du, dass du schwarz bist?" Dann könnten wir in ein Gespräch eintreten, das uns alle in Sachen antirassistischer Haltung weiterbringt. Doch mit dieser Frage werde ich aufgrund einer anerzogenen Deutungshoheit nur auf eine Hautfarbe festgelegt.

Die Bezeichnung Schwarze Deutsche haben in Deutschland lebende BIPoC (Black, Indigenous and People of Color – eine Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrung, die nicht als weiß, deutsch und westlich wahrgenommen werden) sich selbst gegeben. Sie ist uns nicht wie die unzähligen anderen, oft rassistische Haltungen spiegelnden Bezeichnungen von der weißen Mehrheitsgesellschaft gegeben worden, sondern zeigt eine selbstbewusste und politische Haltung von uns.

Beitrag von Nicolas Moumoni: Aus eigener Erfahrung kann ich Vieles ergänzen. Es fängt oft schon damit an, dass nicht-weiße Menschen immer wieder die Frage nach ihrer Herkunft beantworten müssen. Gegen die Frage ist natürlich grundsätzlich nichts einzuwenden und sie ist sicher auch nicht böse gemeint. Aber wenn sie einem immer gleich bei der ersten Begegnung gestellt wird, verstärkt sich das Gefühl, nicht dazuzugehören. Zu diesen Äußerungen, ich nenne sie mikrorassistisch, gehört auch das vermeintliche Lob: „Sie sprechen aber gut Deutsch." Auch das signalisiert doch, dass man als „anders", als nicht dazugehörig wahrgenommen wird.

Als ich vor einigen Jahren noch als Migrationsberater Ratsuchende bei Behördengängen begleitete, wurde oft zuerst gedacht, ich sei der Klient. In einigen Geschäften werden BIPoC manchmal besonders misstrauisch beäugt, denn sie könnten ja potenzielle Diebe sein.

Das sind nur einige der Nadelstiche, denen wir als BIPoC im Alltag oft ausgesetzt sind. Und das hat auf Dauer eine Wirkung. Es zermürbt, wenn Menschen aufgrund der Hautfarbe immer noch nicht als Teil der Gesellschaft angesehen werden, obwohl viele schon Jahrzehnte in Deutschland leben und arbeiten.

Eine Möglichkeit, eigene rassistische Haltungen und Erfahrungen zu reflektieren, sind Rassismus-Awareness-Workshops, die in unserer Kirche angeboten werden. Hier geht es vor allem darum, dass Mitglieder der weißen Mehrheitsgesellschaft Stereotype hinterfragen und unbewusste Denkmuster erkennen. Aber auch von Rassismus Betroffene sollen reflektieren, ob und wie sie durch ihr Verhalten Rassismus bewusst oder unbewusst produzieren.

Zugleich ist es wichtig, dass von Rassismus Betroffene erkennen: Sie sind nicht allein. Nicht sie sind Ursache für das rassistische Verhalten des anderen, sondern die Jahrhunderte lang tradierten Strukturen und Denkweisen.

Wir brauchen eine rassismuskritische Einstellung auf allen Ebenen, das betrifft auch unsere Art, die Bibel zu lesen. Besonders dem Vers aus Genesis 1,27 kommt eine Schlüsselstellung zu: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf ihn als Mann und Frau." Hier geht es also um die Gottebenbildlichkeit.

Zeitgemäße theologische Überlegungen sowie die daraus resultierenden Verlautbarungen der EKD scheinen hier Rassismus auszuschließen, denn „der Mensch" (adam) in allen seinen Erscheinungsformen als Mann und Frau ist in gleicher Weise von Gott wertgeschätzt und anerkannt. Herkunft oder Hautfarbe spielen demzufolge keine Rolle.

Doch wir kritisieren: Das blendet die geschichtliche und aktuelle gesellschaftliche Realität von BIPoC aus. Welches Gottesbild und welches Menschenbild prägen das vorherrschende Bibelverständnis und das theologische Denken? Zugespitzt und mit meinem rassismuskritischen theologischen Blick stelle ich Ihnen eine provokante Frage, die den Perspektivwechsel verdeutlichen kann: Können Sie denken, dass Gott schwarz ist und dass mit

Daniela Konrädi
Afrodeutsche Pastorin in der Kirchengemeinde St. Michael in Hamburg-Bergedorf und in der Nordkirche für Antidiskriminierungs- und Antirassismusarbeit aktiv

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass die Stimmen der Menschen of Color (BPoC) in Kirche gehört werden, ernst genommen werden und wir an den Prozessen in Kirche beteiligt werden.“

Nicolas Moumouni
Koordinator für das EU-Projekt „Dialog(t)räume“ im Diakonischen Werk Hamburg und Fachreferent für Migration und Integration

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, die eigenen Privilegien mit anderen zu teilen bzw. solidarisch zu sein.“

„adam“ ein schwarzer Mensch – ein schwarzer Mann, eine schwarze Frau – gemeint ist? Und ist Ihnen bewusst, dass alle biblischen Figuren Persons of Color sind?

Allzu oft sind wir BIPoC eben nicht im Blick, unsere alltäglichen rassistischen Erfahrungen werden nicht ernst genommen. Nach unserer Wahrnehmung wird die Gottesebenbildlichkeit nicht auch auf Hautfarbe und Herkunft bezogen. Wenn Theologie und kirchliches Handeln diese Realität der BIPoC aber ausschließen, bleibt der theologische Diskurs eindimensional und blendet einen entscheidenden Teil unserer (Entwicklungs-)Geschichte aus.

Selbst wenn Ihnen diese Frage als zu fern erscheinen sollte: Es ist m. E. wichtig und notwendig, dass sich innerhalb der Theologie und damit auch innerhalb unserer kirchlichen Strukturen ein Perspektivwechsel durchsetzt und sich ein rassismuskritischer Blick auf allen Ebenen entwickelt. Es geht darum, zukünftig nicht mehr nur dem eurozentrischen Blick der weißen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch dem Blick Schwarzer und Menschen of Color.

Unsere Kirche hat sich in unzähligen Verlautbarungen immer gegen Rassismus ausgesprochen und das auch auf der Landessynode im September 2021 thematisiert. Ich bin darüber froh – und trotzdem begegnet mir Rassismus auch in der Kirche.

Ich wünschte, kirchliche Gremien und ihr Leitungspersonal würden sich intensiver mit der Entstehung von rassistischen Ressentiments beschäftigen. Es wäre auch gut, wenn sich in der Pastor*innen- und Diakon*innen-Ausbildung ein antirassistischer Blick auf Gemeindeangebote und -leitung etablieren würde und Kirchengemeinderäte dazu bewegt werden könnten, an Antirassismus-Trainings teilzunehmen. Und ich wünschte mir, dass mehr BIPoC-Pastor*innen in unserer Kirche eingestellt würden, damit wir gemeinsam an einer Kirche bauen könnten, die (noch) mehr von der Vielfalt der Kinder Gottes sichtbar werden lässt.

Definition: Rassismus

Rassismus ist ein historisch gewachsenes gesellschaftliches Gewaltverhältnis, es prägt Denken und Tun. Es ist ein Modell, das zwischen ‚Wir' und ‚den Anderen' unterscheidet. Dabei spielen äußerliche Merkmale wie Hautfarbe, Sprache, ethnische Zugehörigkeit u. a. eine wesentliche Rolle. ... Rassismus heißt: Vorurteile und die Macht, andere auszuschließen, gehen Hand in Hand. Rassismus wirkt.
Die Folge: ‚die Anderen' werden abgewertet und benachteiligt.

„Rassistische Handlungen und Strukturen begünstigen eine Atmosphäre von Angst, Abwertung und Überforderung. Rassismus tritt immer dann auf, wenn weiße Menschen – ungeachtet ihres historisch unsichtbar übertragenen Pakets unverdienten Vermögens – Menschen anderer Herkunft und Hautfarbe begegnen.

Nicolas Moumouni, Diakonisches Werk Hamburg

Aus der Broschüre: „Interkulturelle Öffnung“ in der Nordkirche, Kiel 2020, Seite 48.
Online verfügbar: *https://www.nordkirche-interkulturell.de/fileadmin/user_upload/IKOe/PDFs/IKOE_Ergebnisdokumentation.pdf*

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Das eigene Privileg aufgeben – Markus 10,35-45

Joy Devakani Hoppe

Jakobus und Johannes starten eine mutige Initiative. Sie spüren, dass Jesus sterben wird. Sie wollen seine Rolle, seine Stellung übernehmen oder zumindest bis zu seinem Tod an seiner Seite sein. Vielleicht haben sie auch Angst und wollen sich auf ein Leben ohne seine Führung vorbereiten, oder sie sehnen sich danach, an der Macht zu bleiben.

Wir erleben solche Situationen, wenn hochrangige Personen ihre Posten räumen. Dann versuchen andere, ihre Position einzunehmen. Manche wagen es, das wie Jakobus und Johannes offen anzusprechen: „Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“

Andere Jünger aber werden sauer auf sie. Und dennoch: Jakobus und Johannes versuchen, Jesus zu überzeugen, sie wollen seine Ratgeber werden.

„Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ Im Alten Testament steht der Kelch für den Zorn Gottes und die Katastrophe. Im Neuen Testament wird er mit dem Leiden und Sterben Jesu verbunden. Trotzdem sagen beide Jünger: „Ja, das können wir!“

Einerseits ist klar, dass die Jünger Jesus nachfolgen wollen, andererseits haben sie ein anderes Verständnis vom Dienen. Jesus macht ihnen klar, dass es nicht so ist, als würde man über andere Menschen herrschen, es geht ausschließlich um Selbstaufopferung. Jesus spürt ihre Machtfantasien und sagt ihnen: „Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.“

Da Jakobus und Johannes mit Jesus zusammen sind, erwarten sie, dass sie seine Position übernehmen können. Sie wissen nicht, dass Jesus gegen die Mächte der Welt kämpft. Er versucht, strukturelle Macht und Diskriminierung zu dekonstruieren. Jesus steht an der Seite der Unterdrückten und lässt sie für sich selbst sprechen. In heilenden Erzählungen fragt er: „Was willst du?“ Er dient anderen. Dienen bedeutet, sein Privileg und seine Identität aufzugeben. Ein Jünger Gottes zu sein ist kein einfacher Weg, er bedeutet, sich selbst zu verlieren.

Unsere Identitäten werden durch Tradition, Kultur, Sprache, Land, Ethnie bis hin zu unserer Hautfarbe geprägt. Wir mögen uns fragen: Ist es falsch, sich einer bestimmten Gruppe oder Kultur und Tradition zuzuordnen? Nein, ganz und gar nicht. Aber wir haben begonnen, Mauern zwischen Gruppen hochzuziehen. Eine Politik der Identität beginnt zu wachsen. Mit dem Zurückblicken auf die eigene Geschichte verbindet sich die Forderung, zu den eigenen Wurzeln zurückzukehren. Das bedeutet, sich von anderen zu trennen und Autorität über andere zu beanspruchen. So tun es die Jünger Jesu.

Ebenso versuchen die Jünger Jesu, seine Position zu übernehmen und legen innerlich Normen fest, um seine Nachfolger zu werden. Jesus ist sehr klar und sagt: Was du denkst, ist nicht meine Art. Meine Dienerschaft hat nichts mit Macht und Identität zu tun, sondern mir geht es darum, gerechten Frieden und gerechte Liebe zu erreichen.

Ein Diener Gottes zu sein bedeutet nicht, ein Sklave von jemandem oder einer Struktur zu sein. Es bedeutet, gegen Ungerechtigkeiten zu kämpfen und Privilegien aufzugeben. Die Forderung nach Identität ist ein Privileg. In unserer Gesellschaft haben bestimmte Gruppen von Menschen keine Identität, sie werden nicht wie Menschen behandelt und von der Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert, zum Beispiel Black, Indigenous and People of Color.

Bell Hooks, die vor kurzem verstorbene US-amerikanische Professorin und Aktivistin für soziale Gerechtigkeit, sagte hierzu: „*Weiße* Überlegenheit und kapitalistisches Patriarchat: diese miteinander verschränkten Systeme der Herrschaft definieren unsere Wirklichkeit. Sie funktionieren immer gleichzeitig in

unserem Leben … *Weiße* Überlegenheit und kapitalistisches Patriarchat beziehen sich auf eine institutionelle Struktur und nicht auf individuelle Glaubenswahrheiten.“ Wir alle sind Opfer dieser Struktur, weiße Männer eingeschlossen. Weiß zu sein ist ein Privileg. Peggy McIntosh, eine weitere US-amerikanische Feministin, Anti-Rassismus-Aktivistin und Forscherin, hat die Privilegien ihrer weißen Gruppe als einen unsichtbaren Rucksack beschrieben: „Ich denke, es wird *weißen* Menschen sorgfältig beigebracht, ihr *weißes* Privileg nicht zu erkennen, genau so wie es Männern beigebracht wird, ihr männliches Privileg nicht zu erkennen.“[1]

Als ich einen Rassismus-Workshop besuchte, fragte mich ein junger Mann: „Ist es falsch, als weißer Mensch geboren zu werden?“ Ich sagte ihm: „Es ist nicht falsch, aber die Struktur, in der wir leben, gibt mir das Gefühl, dass meine Hautfarbe falsch ist. Schauen Sie kritisch auf Ihr Privileg. Sind wir bereit, unser Privileg aufzugeben? Das Privileg, das für Sie nicht sichtbar ist, ist für People of Colour sehr sichtbar.“

[1] https://psychology.umbc.edu/files/2016/10/White-Privilege_McIntosh-1989.pdf

Sich nicht bedienen zu lassen, sondern zu dienen bedeutet: sich kritisch mit dem eigenen Privileg auseinanderzusetzen. Und die festen Identitäten zu dekonstruieren, die eine Grenze schaffen und andere unterdrücken. Wir alle möchten in diesem Prozess ein*e Nachfolger*in Jesu werden und wir müssen auch kritisch darauf achten, wer spricht. Wer nimmt die Position ein? Dienen bedeutet, gegen ungerechte Machtkonstellationen zu kämpfen und die Ressourcen mit unterdrückten Menschen zu teilen.

Viele von uns sind wie Jakobus und Johannes bereit, Nachfolger*innen Jesu zu werden, aber wir sind nicht bereit, den strukturellen Rassismus zu verändern. Obwohl gerade das bedeutet, Diener*in zu werden. In diesem Prozess verlieren wir unsere Macht und die konstruierte Definition von Kultur, Tradition usw. wird dekonstruiert. Unser Privileg aufzugeben ist ein schmerzhafter Prozess, aber wenn wir den Schmerz der unterprivilegierten Menschen fühlen und ein*e Nachfolger*in Christi sein wollen, müssen wir dieses Kreuz auf uns nehmen.

Es ist wie eine Erfahrung der Auferstehung vom Tode. Wenn wir nicht unser eigenes Privileg aufgeben, können wir die Auferstehung nicht sehen und können keine Nachfolger*innen Christi werden. Möge Gott uns Kraft geben und das Wissen, unser eigenes Handeln zu reflektieren. Möge der Frieden und die gerechte Liebe Menschen zusammenbringen, damit wir einander dienen.

„Black Lives Matter"-Demo in Hamburg am 6. Juni 2020

Joy Devakani Hoppe
Pastorin in der Ökumenischen Arbeitsstelle Weitblick und Bildung im Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, Privilegien aufzugeben.“

PREDIGT: Der Glaube an Jesus verbindet – Galater 3,27-29 | Plastus B. Mathe

Wir, die Pastor*innen der Kap-Oranje-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Südafrika, freuen uns sehr, mit Ihnen Gedanken und Gebetsanliegen an diesem Sonntag zu teilen. In diesem Jahr geht es um das Thema Rassismus.

Die Schriftlesung aus dem Galaterbrief steht für die zentrale Wahrheit des Neuen Testamentes, dass wir Menschen gerechtfertigt sind durch unseren Glauben an Jesus Christus. Er unterstreicht damit die Tatsache, dass wir nicht durch unsere Werke vor dem Gesetz gerettet sind, sondern durch den Gehorsam, der aus unserem Glauben an Gottes Handeln für uns durch die Gnade und Macht Christi und des Heiligen Geistes kommt.

Der Glaube an Jesus rechtfertigt alle Glaubenden. Durch die Taufe sind alle an Christus Glaubenden als Erben in Gottes Familie aufgenommen, mit allen Rechten und Ehren. Das Bibelwort erinnert mich zunächst daran, dass wir als Unbeschnittene ausgeschlossen waren vom Erbe Abrahams und Gottes Familie. In den Jahrhunderten vor Christi Geburt mussten Konvertiten zum Judentum ins Tauchbad bzw. beschnitten werden, um damit Teil von Gottes Familie zu werden. Später hat Johannes der Täufer zur Buße aufgerufen und getauft. Dies tat er aber nicht, ohne auf den einen, Jesus Christus, hinzuweisen, der kommt und mit dem Heiligen Geist taufen wird.

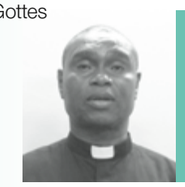
So haben alle im Namen Jesu Getauften ihre ethnischen, sozialen, Volksgruppen- und Gender-Unterschiede überwunden. Die Einheit in Jesus nötigt uns geradezu, friedlich mit all jenen zusammenzuleben, die vielleicht anders sind. Durch unsere Einheit in Jesus wurden wir alle Abrahams geistliche Verwandte.

Taufe als eine religiöse Handlung definiert unsere Spiritualität als Christ*innen. Als Getaufte nutzen wir die geistliche Brille, um ethnische, soziale, volksgruppenspezifische und Geschlechter-Stereotype zu entlarven. Dem Gesetz des Alten Testamentes zu folgen, schien gute religiöse Praxis. Dennoch lernen wir aus der Schrift, dass wir nicht dadurch vor Gott bestehen können, dass wir dem Gesetz folgen. Deshalb kam Jesus zu uns und hat uns gerecht und perfekt vor Gott gemacht, durch den Glauben.

Glaube wiederum befähigt uns Menschen, harmonisch miteinander zu leben. Der Glaube an Jesus führte Philippus zu dem äthiopischen Beamten (Apostelgeschichte 8,26-39). Philippus und der Äthiopier hatten eine unterschiedliche Herkunft. Aber Philippus konnte die Gute Nachricht mit ihm teilen, geführt durch den Glauben an Jesus und durch den Heiligen Geist, ungeachtet aller Unterschiede zwischen ihnen. Daher glaube ich, dass wir diesem Beispiel folgen und unsere Unterschiede überwinden können, um in Harmonie und Eintracht miteinander zu leben. Im Glauben sollten wir Rassismus unter uns als Sünde erkennen. Wenn wir Rassismus nicht als Sünde erkennen, werden wir niemals bessere Bewohner*innen dieser Welt und von Gottes Königreich werden.

Mein persönliches Zeugnis ist: Ich gehöre den Zulu/Nguni an. Das ist eine der größten ethnischen Gruppen in Südafrika. Ich war immer stolz auf meine ethnische Herkunft, weil wir eine starke Gruppe sind. Vor ein paar Jahren erst lernte ich, dass die Zulu/Nguni von Nordafrika aus in die Gegend Südafrikas immigriert sind und dort ihre starken Herrschaftsbereiche aufgebaut haben. Das machte mir bewusst, dass viele von uns ursprünglich aus einem anderen Teil der Welt kommen. Dennoch haben wir ein Bewusstsein und einen Besitzanspruch für den Ort, an dem wir uns gerade aufhalten. Im Gegensatz dazu ist das Reich Gottes überall, wo Menschen friedlich zusammenleben, unabhängig von allen Unterschieden zwischen ihnen.

Lasst uns durch den Glauben vereint zusammenstehen, sodass unser Leben auf Christus und das Reich Gottes ausgerichtet ist. Jesus hat uns beten gelehrt: „Dein Reich komme, wie im Himmel, so auf Erden.“ Es fordert unsere Fantasie heraus, wenn wir uns das Reich Gottes im Himmel vorstellen wollen. Aber wenn wir im Wort bleiben und jene annehmen, die sich von uns unterscheiden, bleiben wir im Reich Gottes – jetzt und in Zukunft!
Amen.



Plastus B. Mathe
Pastor, Kap-Oranje-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Südafrika (ELCSA)

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, gleich behandelt zu werden wie andere und Zugang zu den gleichen Möglichkeiten zu haben.“

Übertragung von Dr. Gerrit Marx

Fürbitte | **Julika Koch**

Gott, auf der Grundlage von Herkunft oder Aussehen konstruieren wir ein Oben und Unten unter uns Menschen. Wir behandeln die einen gut und die anderen schlecht; den einen geben wir eine Chance und die anderen blitzen sofort ab. Die einen haben Macht und töten die anderen.
Gott, wir glauben, Du hast uns alle, jede und jeden Einzelnen, nach Deinem Bild gemacht, ohne Unterschied. Mit Deiner Hilfe wollen wir die Ungerechtigkeit angehen.

Öffne unsere Ohren, das wir als weiße Menschen hinhören und erkennen, wo unsere Bemerkungen und unsere Wortwahl verletzen, wo alltäglicher Rassismus wirkt.
Öffne unsere Augen, dass wir sehen: Als weiße Menschen haben wir Privilegien, weil wir hier geboren sind und weil wir diese weiße Hautfarbe haben.
Öffne unser Herz, dass wir unsere Werte und Normen nach Deinen Regeln überprüfen und verändern.

Aus: Bittgottesdienst für den Frieden 2021, herausgegeben von der EKD, Juni 2021, S. 29, online verfügbar: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Bittgottesdienst_2021.pdf

Fürbitte | **Friederike Arnold**

Gott allen Lebens, wir alle sind Geschöpfe einer einzigen Schöpfung. Darin sind wir alle miteinander verwoben. Du hast dich durch Christus mit uns verbunden und willst den Weg mit uns gemeinsam gehen. Und es soll ein Weg sein hin zu mehr Gerechtigkeit.

Gott, wir bitten dich, dass wir einander die Hände reichen und gemeinsam Rassismus bekämpfen. Öffne unsere Augen. Gib uns Kraft und Mut, die Stimme zu erheben und 'nein' zu sagen gegen jede Form von Rassismus. Befähige uns, an deinem Reich mitzubauen und eine gerechte Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern zu errichten. Halte in uns die Sehnsucht nach deinem Reich des Friedens wach.
L: Gott, zu dir rufen wir:
G: Sende dein Licht und deine Wahrheit.

Gott, wir bitten dich, verändere du mit uns zusammen politische und gesellschaftliche Strukturen, die deine Menschheit entmenschlichen. Steh den Führungskräften aller Länder mit deiner Weisheit zur Seite, sodass ihre Entscheidungen dem Wohle aller Menschen dienen.
L: Gott, zu dir rufen wir:
G: Sende dein Licht und deine Wahrheit.

Gott, wir beten für alle Opfer rassistischer Anschläge. Für die Verstorbenen, die Hinterbliebenen und die, die dabei waren. Wir bitten dich, schenk du ihnen Kraft und steh' ihnen bei.
Wo Zerbrochenheit ist, heile unsre Herzen.
Wo Verzweiflung ist, stärke unseren Geist.
Wo Gleichgültigkeit gegenüber dem Schmerz anderer ist, schenke Mitgefühl.
Wo Tod ist, führe uns zu deiner Auferstehung.
L: Gott, zu dir rufen wir:
G: Sende dein Licht und deine Wahrheit.

In der Stille bringen wir vor dich, Gott, was uns noch bewegt:
- Stille -
Vater unser ...

Rassismus | **May Ayim**

rassismus bleibt
bleiches gesicht einer krankheit
die uns heimlich und öffentlich auffrisst

Aus: May Ayim: blues in schwarz weiss/nachtgesang
Münster UNRAST Verlag 2021 ©UNRAST Verlag

Praktische Impulse

Bei Tischgesprächen Vertrauen aufbauen | **Dr. Campbell Lovett**

Unter der Überschrift *Sacred Conversations to End Racism* (***https://www.ucc.org/racial-justice-ministries/***) hat die United Church of Christ (UCC) eine Anti-Rassismus-Debatte initiiert, die Fortschritte und Rückschläge auf ihrem bisherigen Weg kritisch beurteilt. Außerdem gibt es viele Aktionen von Kirchengemeinden auf lokaler Ebene.

So haben sich beispielsweise in Detroit und Umgebung Gemeinden unter dem Stichwort *Wege in eine innige Gemeinschaft* zusammengeschlossen. Unterstützt durch die Michigan Conference der UCC hilft das Programm, Akteur*innen aus Gemeinde und Politik mit Vertreter*innen der Polizei zusammenzubringen. Bei einem gemeinsamen Essen soll eine Atmosphäre des Vertrauens aufgebaut werden. Wenn sich Menschen beim Tischgespräch besser kennenlernen, verlieren sie das Misstrauen, wenn sie sich danach auf der Straße begegnen. Diese Treffen haben bisher vor allem in Detroit und Grand Rapids stattgefunden, beides Städte, in denen Übergriffe der Polizei für viele Schlagzeilen gesorgt hatten.

Den Begriff „innige Gemeinschaft“ *(Beloved Community*) hat Martin Luther King geprägt – für die Vision einer Gemeinschaft in Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden. Dr. King hatte dem Begriff eine vor allem religiöse Note gegeben, doch sind in seiner Traum-Gesellschaft Menschen aller Völker und jeder Religion oder auch ohne Religion gleichermaßen willkommen.

Es ist unser aller Aufgabe, Beziehungen aufzubauen, eine Atmosphäre des Dialogs zu schaffen, Bündnisse zu bilden und, getrieben von Nächstenliebe und der Liebe zu unserer Gesellschaft, in immer größere Kontexte hinein zu wirken. Der Dienst der UCC mag dabei nur ein senfkorn-großer Beitrag sein. Und dennoch kommen wir der Realisierung der innigen Gemeinschaft vielleicht gerade durch das Bearbeiten des interreligiösen Weinbergs gemeinsam mit unseren ökumenischen Partnern ein kleines, aber entscheidendes Stück näher!

Dr. Campbell Lovett
Pfarrer, von 2012 bis 2020 Leitender Geistlicher der Michigan Conference der United Church of Christ (UCC), mit der die Nordkirche ökumenische Beziehungen unterhält; seit 2021 übergangsweise Leitender Geistlicher der South Central Conference der UCC in Texas und Louisiana

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, sich für gerechte Beziehungen einzusetzen.“

Rassismus: Was tut die Nordkirche? | Julika Koch

Seit 2014 arbeitet eine AG Rassismus-Awareness, die das Thema u. a. über einen Qualitätszirkel „Rassismuskritische Perspektive auf Kirche und Diakonie“ in den Prozess „Interkulturelle Öffnung“ der Nordkirche eingebracht hat. Die Zusammensetzung der Arbeitsgruppen ist divers, denn: „Nicht erst zum Abschmecken der Suppe holen wir Gäste dazu, sondern wir kochen von Anfang an gemeinsam“ (Delphine Takwi).

Das Diakonische Werk Hamburg und einige Kirchenkreise haben sich 2020 nach außen mit einem Banner „Rassismus ist Sünde“ positioniert. Im Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche und in allen drei Diakonischen Werken gibt es Fortbildungsangebote (siehe rechte Seite). Im September 2021 war Rassismus-Awareness eines der acht Themen, zu denen die Synode der Nordkirche unter der Überschrift „Frieden“ gearbeitet hat.

in Gemeinschaft – auf der „Black Lives Matter“ Demo in Hamburg am 6. Juni 2020

Der Begriff Rassismus-Awareness wurde in der Nordkirche geprägt – im Rahmen von Fortbildungen mit der britischen Trainerin und Referentin Beverly Thomas. Rassismus ist demnach ein System, in dem wir leben. In diesem System gibt es Menschen, die unter Rassismus leiden, und Menschen, die Vorteile vom System haben. Beide Gruppen müssen sich dessen bewusst sein und auf Veränderung hinarbeiten. „Awareness“ wird also übersetzt als: Bewusstsein, Gewahrsein, Aufmerksamkeit.

Das könnte so geschehen: Das Thema wird Teil der Curricula in allen Bildungsbereichen. Leitungsgremien werden geschult. Synoden und Kirchengem einderäte machen Workshops, schärfen ihren Blick für strukturellen Rassismus und setzen die Erfahrungen in Kirchengesetze und Projekte um. In jedem Kirchenkreis und in jedem Hauptbereich gibt es Diskriminierungs-/Rassismus-Beauftragte.

Der Blick zurück: Notwendig ist genauso die Aufarbeitung von Kolonialgeschichte, der damit einhergehenden Missionsgeschichte der Nordkirche und der Geschichte der BIPoC (Black, Indigenous and People of Color) in Deutschland während des Nationalsozialismus und in den Nachkriegsjahren. Im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit arbeitet bereits die Gruppe #MissionDecolonize (siehe Seite 75).

Was könnte folgen: Künftig repräsentieren mehr Personen, die die Nordkirche nach außen vertreten, ihre wachsende Vielfalt. So könnte sich ein größerer Teil der Gesellschaft besser mit der Nordkirche identifizieren. Wichtige Schritte dahin passieren im Prozess „Interkulturelle Öffnung“. Die Nordkirchenleitung hat einem Gesamtkonzept im Januar 2022 zugestimmt.

Julika Koch
Referat Friedensbildung der Nordkirche

„Rassismus ist eine Frage von Gerechtigkeit und Wertschätzung, sagt mein Kollege Nicolas Moumouni. Dem stimme ich zu.“

Publikationen | zusammengestellt von Julika Koch und Dietrich Gerstner

Tupoka Ogette: exit RACISM.
Rassismuskritisch denken lernen (2017)
Arbeitsbuch mit Fragen zur Selbstreflexion und Übungen.
Als Album / Hörbuch auf Spotify:
https://open.spotify.com/album/6LLI2tvQel0dJiTLQpTAUE

Charlotte Wiedemann:
Der lange Abschied von der weißen Dominanz (2019)
Essayartiges Buch der prominenten Journalistin mit Blick v. a. auf die deutsche und europäische Gesellschaft.

Aladin El-Mafaalani: **Wozu Rassismus?** Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand (2021)
Populärwissenschaftliche Aufarbeitung des Themas mit umfassenden Infos und einer hoffnungsvollen Perspektive.

Aminata Touré: **Wir können mehr sein – Die Macht der Vielfalt** (2021)
Die Vizepräsidentin des schleswig-holsteinischen Landtags über ihr Leben, bevor sie in die Politik ging, über unterrepräsentierte Minderheiten und gesellschaftliche Visionen, ergänzt durch eigene lyrische Texte.

Blog: **Rassismus und Kirche.**
Eine Initiative der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) mit Beiträgen, Material, Links für unterschiedliche Zielgruppen
https://rassismusundkirche.de/

Rassismus im Alltag – Menschen im Gespräch
hrsg. von der Ev. Landeskirche in Württemberg, 2021, https://www.dimoe.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_dimoe/Dokumente/Dokumentationen/2021_Web_DIMOE_Doku_Rassismus.pdf

Ausblick auf Veranstaltungen

„Rassistisch? – Ich doch nicht!“
Dem Alltagsrassismus mehr auf die Schliche kommen. Ein Abruf-Angebot für Schule und Gemeinde.
Information: britta.hemshorn@pti.nordkirche.de

„Rassismus schadet der Seele“
Rassismus-Awareness-Training für Pastor*innen und andere Konvente von und mit Daniela Konrädi und Nicolas Moumouni. Information: moumouni@diakonie-hamburg.de und daniela.konraedi@st-michael-bergedorf.de (ab 4.2022)

Nordkirche Dekolonial?
Tagung, um sich mit eigenen kolonialen Strukturen kritisch und konstruktiv auseinanderzusetzen. 3.5.2022, 18 Uhr bis 4.5.2022, 17 Uhr im Christian Jensen Kolleg, Breklum. Information und Anmeldung: info@christianjensenkolleg.de

Die Diakonischen Werke auf dem Gebiet der Nordkirche haben Informationen sowie Veranstaltungen und Fortbildungen zu Rassismuskritik im Programm:

Interkulturelle Arbeit im Diakonischen Werk Hamburg
https://www.diakonie-hamburg.de/de/fachthemen/interkulturelle-arbeit/

Diakonisches Werk Mecklenburg-Vorpommern, Bereich Interkulturelle Bildung
https://diakonie-mv.de/sich-informieren/bildung-arbeit/interkulturelle-bildung

Diakonisches Werk Schleswig-Holstein, Diversity leben
https://diversity-leben.de/

Dialog(t)räume – Dialog und Begegnung interkulturell gestalten
www.diakoniehh.de/dialogtraeume, https://diversity-leben.de/dialogtraeume/

Gendergerechtigkeit

Hinführung

Gott beruft Frauen genauso wie Männer in den Dienst | Cathy Mui

Ich habe den ganz starken Ruf Gottes gespürt, dass ich Theologie studieren sollte, obwohl meine Kirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Papua-Neuguinea (ELC-PNG), keine Frauen ordiniert.

Als ich mich zum Studium einschrieb, war unser erstes Kind noch sehr jung und noch nicht entwöhnt. Mein Mann studierte ebenfalls, im Jahrgang über mir. In meinen ersten Studienjahren war ich die einzige Frau am Seminar. Kurz vor Studienbeginn hatte ich einen schweren Unfall überlebt und mein Gesicht war sehr entstellt von den Narben. All das war oft belastend, aber es konnte mich nicht davon abbringen, mein Studium durchzuziehen.

Traditioneller Sing-Sing-Tanz zur Eröffnung einer Frauenkonferenz der ECL-PNG

Mehr und mehr habe ich verstanden, dass Gott Menschen auswählt und beruft zu Seinem je eigenen Zeitplan. Gottes Ruf geht an Männer und Frauen gleichermaßen. Für Gott zählt nicht das Geschlecht, sondern Sein Plan für jede*n von uns. Daher können letztlich keine menschlichen Ideologien, Kulturen oder Traditionen Gottes Willen und Plan für die Individuen, die Er in seiner Kirche beruft, durchkreuzen.

Aktuell werden in der ELC-PNG nur Männer ordiniert. Theoretisch können in allen Gremien Frauen ebenso wie Männer mitwirken. Derzeit gibt es jedoch maximal auf Ebene der Ortsgemeinden Frauen im Kirchengemeinderat, z. B. als Schatzmeisterin oder Koordinatorin der Frauenarbeit (letztere ist qua Amt im Gemeinderat). Auf Dekanats-, Kirchenbezirks- oder nationaler Ebene gibt es keine weiblichen Ratsmitglieder.

An theologischen Seminaren lehren vereinzelt Frauen, jedoch fast ausschließlich in den Programmen, die für die Ehefrauen der Studenten angeboten werden. Lediglich in der Gesamtkirchenverwaltung gibt es weibliche Mitarbeitende, keine von ihnen verantwortet jedoch ein Ressort (mit Ausnahme des Frauenprogramms, natürlich).

Unser derzeitiger Bischof Jack Urame spricht diese Themen regelmäßig öffentlich an und möchte auch die Ordination von Frauen. Für ihn sollten Männer und Frauen die gleichen Möglichkeiten haben, sich für Gottes Reich einzusetzen.

Es ist gut, dass diese Themen auf Ebene der Kirchenleitung diskutiert werden. Doch in den Kirchenbezirken und Dekanaten findet viel zu wenig Austausch statt. Daher sind wir noch weit von einem kirchenweiten Konsens entfernt. Nicht alle halten Gendergerechtigkeit überhaupt für eine aktuell relevante Frage. Solange noch so viel Uneinigkeit bzw. Gleichgültigkeit herrscht, ist es schwierig, konkrete Strategien zu entwickeln.

Das ist unsere aktuelle Situation. Ich sehe folgende Möglichkeiten, dies zu ändern:

- Menschen in Führungsverantwortung müssen sensibilisiert werden für Fragen der Gendergerechtigkeit und was die Bibel dazu lehrt.
- Auch die Gläubigen in den Ortsgemeinden müssen biblisch fundiert unterrichtet werden. Genderfragen müssen in allen Programmen, die unsere Kirche anbietet, ihren Platz haben.
- Die Gleichberechtigung von Mann und Frau muss mehr Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft bekommen und wir als Kirche müssen uns klar positionieren zu Gewalt gegen Frauen, Vorwürfen der Hexerei, sexuellen Übergriffen in den Familien etc. Dazu müssen wir noch stärker mit anderen Kirchen, NGOs und staatlichen Autoritäten zusammenarbeiten.
- Grundsätzlich scheint die Frage nach der Position von Frauen in der Kirche bei uns eine „Alles-oder nichts“-Angelegenheit” zu sein. Da man sich zum letzten Schritt der Gleichstellung, der Ordination, nicht entschließen kann, wird das gesamte Thema „Frauen in Kirchenverantwortung“ ausgeblendet. Mein Vorschlag hier wäre, die Ordinationsfrage zunächst unbeantwortet zu lassen und stattdessen Strategien zu entwickeln, unsere begabten und berufenen Theologinnen in anderen Aufgaben zum Wohl der Kirche einzusetzen. Nicht als Pastorinnen, sondern als Religionslehrerinnen, Schulgeistliche, Seelsorgerinnen, Dozentinnen.

Bachelorabschluss am Martin Luther Seminar in Lae 2017. Die zweite Person von rechts ist Cathy Mui.

Von meinen Schwestern in Deutschland wünsche ich mir, dass ihr weiter mit uns geht und uns teilhaben lasst an euren Geschichten. Ihr habt bereits viel erreicht in Sachen Gleichstellung, denn ihr habt z. B. Pastorinnen. Erzählt eure Geschichten, gebt uns Beispiele, wie Menschen ihre Haltung geändert haben, wie Vorurteile überwunden wurden. Das ist die Ermutigung, die wir brauchen. Und wir wollen das Gleiche tun!

Cathy Mui
Leiterin der Frauenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea

*„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass jede*r die Chance bekommt, den Plan Gottes in seinem bzw. ihrem Leben umzusetzen.“*

Ein Brot und eine Menschheit – unser Weg zu versöhnter Vielfalt

Dr. Gunilla Hallonsten

Christus,
wir danken dir für deine
unbeschreiblich reiche Gabe.
Du bist die Antwort auf
unsere Gebete,
Du bist das Brot für unseren
Hunger.
Hilf uns, dass wir zu deiner
Antwort werden für die,
die brauchen, was wir im
Überfluss besitzen.
Hilf uns, den Ruf zu hören,
den du gehört hast,
die Not zu sehen, die du
gesehen hast,
der Menschheit zu dienen,
der du gedient hast.
Offenbare uns das Geheimnis
deines Mahls:
ein Brot und eine Menschheit.
Amen.

Olov Hartman, Church of Sweden
Liturgical Handbook, 1986

Dieses Dankgebet beten wir regelmäßig in der Liturgie der Kirche von Schweden. Die Kirchengemeinde Malmö lässt sich von diesem Gebet inspirieren und hat die Zeile „Ein Brot und eine Menschheit" als ihre Vision für die nächsten vier Jahre formuliert. Es ist eine Vision für Frieden und Gerechtigkeit.

Das Gebet wurde von Pfarrer Olov Hartman geschrieben, und der Satz „Offenbare uns das Geheimnis deines Mahls: Ein Brot und eine Menschheit" wurde in den 1980er-Jahren intensiv diskutiert, bevor die Synode es schließlich als Gebet des Gottesdienstbuches unserer Kirche akzeptierte. Einige Synodenmitglieder wollten daraus „Ein Brot und eine Christenheit" machen. Hartman wehrte sich dagegen und drohte, er werde dann nicht zulassen, dass überhaupt ein Text von ihm im Gottesdienstbuch erscheine. Das war ein sehr starkes Statement!

Die Kirche von Schweden in Malmö hat nun nicht nur eine Vision formuliert, sondern sie mit einer Mission verknüpft: Sie möchte sich für eine versöhnte Vielfalt einsetzen. Und daher wurde „Ein Brot und eine Menschheit" ergänzt durch den Zusatz: „Gott erschuf die Welt – eine Erde und eine Menschheit. Gott versöhnte die Welt – in Jesus Christus, dem einen Brot."[1]

Während des LGTB+-Festivals *WorldPride Malmo Copenhagen* im Sommer 2021 rückte die Gemeinde die Frage ins Zentrum, wie Menschenwürde geschützt werden und der Einsatz für sie gelingen kann. Wir mussten uns fragen: Wie leben wir versöhnte Vielfalt? Wer bin ich in Beziehung zu anderen nach dem Ebenbild Gottes Geschaffenen? Wer sind diese Anderen? Wer ist Gott?

Wir bearbeiteten das Thema Vielfalt im Hinblick auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität. Während des Festivals luden wir zu Seminaren zu den Themen Transgender, Glaube und Freiheitsrechte ein. Es wurde klar: Unsere Diskussionen über Geschlechtergerechtigkeit bearbeiteten die Frage danach, was es bedeutet, queer zu sein und zugleich die Machtstrukturen offen zu legen.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Bedeutung intersektionaler Strategien betonen. Sie ermöglichen, über sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in einem mehrdimensionalen Verständnis des Begriffs Macht nachzudenken. Intersektionalität ist ein theoretisches Werkzeug für die Analyse komplexer Machtstrukturen. Kategorien wie Geschlecht, Sexualität, Klasse und Ethnizität werden nicht isoliert betrachtet, sondern in ihrem sozialen und historischen Kontext und mit ihren Berührungspunkten und Überschneidungen. Gerechtigkeit wird dabei zum Kern der Bearbeitung intersektionaler Strategien.

Das *WorldPride* thematisierte eine Vielzahl von Transgender-Themen. In einer unserer Kirchen veranstalteten wir drei Seminare: „Ecce homo – geschaffen nach dem Bild Gottes"; „Ecce homo – wahrgenommen und verstanden als Bild Gottes" und „Ecce homo – leben als Bild Gottes". Jeder Mensch gehört zu Gott und wurde von Gott mit seiner/ihrer je eigenen sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität und allem, was einen Menschen zum Menschen macht, geschaffen. Insbesondere im dritten Seminar lag der Schwerpunkt auf der Frage, wie wir an einem wertschätzenden Umfeld in der Kirche arbeiten können, sodass die Stimmen der Vielfalt bei uns gehört werden.

Außerdem zeigte die Kirchengemeinde von Malmö während des Festivals eine Foto-Ausstellung zum Thema Transgender mit dem Titel „Das bin ich!". Wir eröffneten sie in einer gemeinsamen Veranstaltung mit den Menschen, die auf den Fotos abgebildet sind. Sie erzählten ihre Geschichten und begegneten der Gemeinde.

Die beschriebenen Veranstaltungen zeigen ausschnitthaft, wie die Kirchengemeinde Malmö geschlechtergerechte theologische Räume entdeckt und dabei versöhnte Vielfalt sucht. Dieses mit Leben zu füllen, bedeutet, dass wir uns im Rahmen des Engagements der Kirchen im öffentlichen Raum auf vertrautes und dennoch unerforschtes Terrain begeben. Wir loten öffentliche Themen in partizipatorischer Weise aus, wir bilden vertrauensvolle Beziehungen, wir fordern Unrecht heraus, wir entdecken Zeichen der Hoffnung und wir bestärken Menschen in Not.

[1] FIN Church of Sweden Malmö, November 2021.

Die Kirchen auf der Prideparade in Stockholm 2019 mit Eva Brunne, Bischöfin der Diözese Stockholm 2009-2019

Dr. Gunilla Hallonsten
Pfarrerin, Dekanin im Kirchenbezirk Malmö der Kirche von Schweden

„Gerechtigkeit bedeutet für mich gleichberechtigten Zugang zu und gleichberechtigte Beteiligung an Entscheidungsprozessen und Führungspositionen."

Gleiche Chancen für alle | Irene Pabst

Gendergerechtigkeit bedeutet: Niemand darf aufgrund des biologischen und sozialen Geschlechts benachteiligt werden. Dabei geht es nicht nur um Frauen und Männer, sondern um alle Geschlechteridentitäten. Alle sollen die gleichen Chancen haben – in der Bildung, im Beruf, bei der Selbstbestimmung über den eigenen Körper, beim Schutz vor Gewalt.

Doch volle Gendergerechtigkeit ist immer noch nicht erreicht. Frauen verdienen nach wie vor weniger als Männer (Gender-Pay-Gap 2021: 19 %). Sie sind in Leitungspositionen unterrepräsentiert und durch sexualisierte Gewalt stark betroffen.

Dabei ist Gendergerechtigkeit ein Fundament des christlichen Glaubens. Nach 1 Mose 1,27f. sind alle Menschen Ebenbilder Gottes und als Haushalter*innen mit der Fürsorge für die Schöpfung betraut. Kirche ist eine Gemeinschaft von durch die Taufe Gleichgestellten, in der Unterschiede in Bezug auf Geschlecht, sozialen Status und ethnische Zugehörigkeit keine Bedeutung haben sollen. Freiheit und Würde aller sind auch in der befreienden Botschaft von der Annahme allein aus Gnade begründet. Die Gender Justice Policy des Lutherischen Weltbunds von 2014 fordert zur praktischen Umsetzung in allen Bereichen kirchlichen Lebens auf: strukturelle Benachteiligungen wahrnehmen und abbauen, alternative Modelle von Weiblichkeit und Männlichkeit anstreben, Leitungsverantwortung gleichberechtigt auf alle Geschlechter verteilen.

Gewalt an Frauen ist nach wie vor ein Problem. Jede dritte Frau in Deutschland hat mindestens einmal in ihrem Leben sexualisierte Gewalt erfahren, meistens durch Partner, Expartner oder Familienangehörige. Nach der Istanbul-Konvention, die in Deutschland 2018 in Kraft trat, ist Gewalt gegen Frauen ein maßgeblicher Faktor, der eine vollständige Gleichstellung verhindert. Entsprechend sind der Staat, aber auch gesellschaftliche Kräfte wie die Kirchen aufgefordert, Schutz und Hilfe in Form von niedrigschwelliger Beratung und Schutzräumen langfristig und finanziell abgesichert zur Verfügung zu stellen. Beratungsstellen wie contra, Myriam und cara*SH unter dem Dach des Frauenwerks der Nordkirche leisten hier einen unverzichtbaren Beitrag.

Die geschlechtergerechte Verteilung von Care-Arbeit in der Familie ist noch nicht erreicht. Die Erziehung und Betreuung von Kindern, die Pflege von Angehörigen und weitere Tätigkeiten im Haushalt werden nach wie vor hauptsächlich von Frauen – unentgeltlich – geleistet. Mit einschneidenden Konsequenzen: Sie haben ein geringeres Einkommen und entsprechend weniger Rentenansprüche. So droht Altersarmut. Und aufgrund der doppelten Belastung von Beruf und Care-Arbeit steigen die gesundheitlichen Belastungen.

Das Frauenwerk der Nordkirche setzt sich deshalb für familienfreundliche Rahmenbedingungen am Arbeitsplatz ein, z. B. flexible Arbeitszeiten, kurze Vollzeit und Homeoffice sowie ausreichende Kinderbetreuung. Es muss darüber hinaus noch selbstverständlicher werden, dass sich auch Männer Zeit für Familie und Pflege von Angehörigen nehmen können und wollen.

Irene Pabst
Referentin für Transkulturellen Dialog und Müttergesundheit im Frauenwerk der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle Menschen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, sexueller Identität, Bildungsstand, Alter, körperlichen oder geistigen Einschränkungen die Möglichkeit haben, ein selbstbestimmtes Leben ohne Bedrohung durch Gewalt leben zu können.“

Versöhnung digitale Kirche Holy Spirit Beziehung Mission Decolonize interkonfessionell Gastfreundschaft EVANGELIUM versöhnte Verschiedenheit Einheit begegnen

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Die Gemeinschaft der Gleichwertigen – Apostelgeschichte 6,1-6

Solange Yumba wa Nkulu

Sozialer Frieden durch die Kasapa Frauen, die Woche für Woche für Gefangene kochen, EELCo DR Kongo

Viel Positives haben wir in der Demokratischen Republik Kongo seit der Unabhängigkeit erreicht, vor allem politisch und wirtschaftlich. Doch es gibt einen Bereich, wo es nur langsam vorangeht: die Geschlechtergerechtigkeit. Damit sind wir im Kongo nicht allein, denn die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen beschäftigt den ganzen Globus. Dennoch wurden auch im Kongo bereits wichtige Schritte in die richtige Richtung gegangen, was wir vor allem engagierten Frauenrechtsbewegungen zu verdanken haben. Was die Bibel zum Thema Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit zu sagen hat, wollen wir uns im Folgenden näher anschauen.

Hintergrund der Apostelgeschichte und der Briefe ist eine neue Gemeinschaft von Christ*innen, die sich aus jüdischen und heidnischen Menschen gebildet hatte. Sie trafen sich in Privathäusern, nicht in speziellen religiösen Bauwerken. Oft fanden in diesen Häusern bereits öffentliche Treffen statt, z. B von Geschäftsleuten, und ganz natürlich gehörten zu den Haushalten Familien – mit Ehemännern und Vätern, Müttern und Ehefrauen, Kindern und Sklaven. Diese bunte Mischung bot großartige Möglichkeiten für die Verbreitung der christlichen Lehre, war aber zugleich eine Herausforderung für das Zusammenleben: Wie sollten Menschen mit ganz unterschiedlichem kulturellen Hintergrund, jüdisch bzw. heidnisch geprägt, gemeinsam als Nachfolger*innen Christi leben, ohne die kulturellen Befindlichkeiten der jeweils anderen Gruppe zu verletzen?

Schließlich war man ja als neue Gemeinschaft von getauften Männern und Frauen durch den Heiligen Geist miteinander verbunden, vormalige Privilegien aufgrund von Rasse, sozialer Schicht, Geschlecht oder Religion sollten keine Rolle mehr spielen. Vielmehr sollte diese neue Gemeinschaft eine Gruppe von Gleichwertigen sein, die alle durch denselben Herrn für ihren Dienst an der Welt zugerüstet worden waren. In einer solchen Gemeinschaft waren Herausforderungen programmiert, weil sie so anders war als die klassen- und statusorientierte, patriarchalische, hierarchische, frauenfeindliche und moralisch fehlgeleitete gesellschaftliche Mehrheit.

Ein Knackpunkt in der Debatte um Geschlechtergerechtigkeit in der Apostelgeschichte mag darin liegen, dass Frauen in der Regel nicht *öffentlich* als Predigerinnen und Zeuginnen des Evangeliums von Jesus Christus auftraten. Es waren nur die Männer, die den Missionsbefehl in der Öffentlichkeit ausführten, während Frauen scheinbar nur im privaten Kontext des eigenen Haushalts dienten und verkündeten.

Nach meiner Einschätzung ist diese offensichtliche Ungleichheit sowohl dem jüdischen als auch dem griechisch-römischen kulturellen Kontext geschuldet, gemäß dem Frauen nicht im öffentlichen Raum agierten und sich grundsätzlich nicht in Politik und Lehre, nicht als Athle-

tinnen, Rednerinnen oder Kriegerinnen betätigten. Diese Bereiche waren Männern vorbehalten und eine Frau, die in diese Sphären vordrang, wurde verdächtigt, ein Mann sein zu wollen. Auch war eine Zeugenaussage einer Frau bei Gericht nicht zugelassen. Diese Diskriminierung war ein Unrecht, das die frühen Christ*innen, genauso wie das Unrecht der Sklaverei, nicht öffentlich anprangerten aus Angst, die Glaubwürdigkeit des Evangeliums leide darunter (Titus 2,9-10).

Und dennoch scheinen *innerhalb* der christlichen Gemeinschaft solche Einschränkungen für die Rolle der Frau nicht existiert zu haben. Von der Gemeinde in Korinth wissen wir beispielsweise, dass Frauen ebenso wie Männer bei Zusammenkünften der Gemeinde gebetet und gepredigt haben, solange sie dabei jeweils durch ihr äußeres Erscheinungsbild weiterhin als unterschiedliche Geschlechter erkennbar waren (1 Korinther 11,4-5).

Paulus' großartiger Text zur Geschlechtergerechtigkeit steht im dritten Kapitel des Galaterbriefes. Der unmittelbare Kontext macht deutlich, dass es hier um die Taufe geht: Die Tatsache, dass Frauen ebenso wie Männer getauft wurden, steht im klaren Gegensatz zur Beschneidung im Judentum, die nur an Männern vorgenommen wurde. Dies macht unmissverständlich klar, dass Frauen zur uneingeschränkten Teilhabe an der neuen Gemeinschaft in Christus berufen waren, „in der weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau ist" (Galater 3,28).

Kulturelle, soziale und auch geschlechtliche Unterscheidungen werden also in Christus nicht ausgelöscht, sondern relativiert und transformiert. Sie bleiben bestehen, nur haben sie keine Bedeutung mehr für Status oder Vorrechte in der neuen Gemeinschaft der Nachfolger*innen Jesu. Denn hier sind alle gleichermaßen abhängig von Christus und voneinander, denn alle haben durch den Heiligen Geist gleichwertige und dennoch unterschiedliche Gaben erhalten. Als Gleichwertige sind sie zur Mission Christi in der Welt berufen. Gerade angesichts seines kulturellen Kontexts ist dieser Text ein umso deutlicheres Statement für Gerechtigkeit nach Gottes Maßstäben!

Halten wir fest: Die frühe christliche Kirche konnte die Gerechtigkeitsprinzipien Gottes zunächst nur innerhalb der eigenen Reihen ausleben, später jedoch auf einen größeren gesellschaftlichen Kontext ausweiten. Auf diese Weise wurde viel individuelles und systemisches Unrecht überwunden, weil Christ*innen protestierten und alternative Wege aufzeigten, die Gesellschaft gerechter zu machen. Von Jesus selbst hatten sie gelernt, so zu handeln, und in der neuen Gemeinschaft erfuhren sie, dass es möglich ist. Denn hier konnten sie als gleichwertige, voll akzeptierte Glieder des einen Leibes Christi mit allen Unterschieden in Alter, Rasse oder sozialem Status zusammenleben.

Das Streben nach Geschlechtergerechtigkeit in den Familien und in der Kirche muss auch für uns Christ*innen heute eine Priorität sein. Nur dann können wir ehrlich beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden." Geschlechtergerechtigkeit ist ganz klar Teil unseres prophetischen Auftrags für unsere Gesellschaft.

Wir müssen Männer und Frauen zusammenbringen, die sich gemeinsam für heile und heilbringende „Shalom-Gemeinschaften" einsetzen. Und dabei wird das Thema Gewalt gegen Frauen automatisch von einer gesellschaftlichen Frage zu einer Glaubensfrage.

Solange Yumba wa Nkulu
Pastorin und Koordinatorin für Frauen, Familien und Gender in der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Kongo, als Aktivistin für Menschenrechte und Gendergerechtigkeit befasst sie sich mit allen Formen von Gewalt gegen Frauen in Gesellschaft und Kirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Gendergerechtigkeit auf allen Ebenen des Lebens und ein gerechte Verteilung von Zuständigkeiten in Kirche und Gesellschaft."

versöhnte Beziehungen digitale Kirche Mission Decolonize Gastfreundschaft EVANGELIUM Einheit begegnen versöhnte Verschiedenheit

PREDIGT: Mit meinem Gott überspringe ich Mauern – Psalm 18,30

Martina Ulrich

Gewalt, die sich gegen Frauen richtet, ist eine Realität. Sie hat ihre Wurzel in den immer noch ungleichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen bei uns und weltweit. Diese Predigt wurde für einen Gottesdienst in der Solidarität mit Frauen, die von Menschenhandel betroffen sind, verfasst. Woher kommt die Kraft zum Überleben in der Erfahrung von Gewalt? Die Predigt sucht nach Antworten in ausgewählten Versen von Psalm 18 und beginnt in der Form des Gebetes.

Unser Gott, wir bekennen:
Manchmal vergessen wir dich ganz,
spüren keinen Halt mehr, verlieren
uns selbst.
Es tut gut zu vertrauen, dass du uns
dann nicht verlässt,
dass du uns hindurchträgst.
Die Morgenröte erinnert uns, hebt
unsere Seele empor,
wir spüren uns wieder, den Schmerz
und die Lebenslust,
überspringende Freude über das
Leben und unsere Lebendigkeit.
Dankbar und nachdenklich öffnen
wir uns
für die schweren Erfahrungen von
Frauen – so fern, so nah.
Du kennst sie, darauf vertrauen wir.
Amen.

Menschen, die hinter dem Gebet des 18. Psalms stehen, kennen Verzweiflung. Das spüre ich. Wie ist es möglich den Glauben zu bewahren, wenn die Würde genommen wird? Oder ist es nur durch den Glauben möglich, die eigene Würde zu erhalten? „Gott, du siehst mich – auch in der schrecklichsten Nacht, in der fürchterlichsten Tortur, in der Todesangst …"

Ich denke an Frauen, die ich kenne, an eine Frau, die psychisch und körperlich über alle Torturen der Kindheit und Jugend krank wurde. Sie ist ein wundervoller Mensch, eine rettende Freundin für andere Frauen. Gott und Jesus Christus sind ihr nahe gekommen – oder geblieben. Voller Liebe setzt sie sich für andere ein. Ja, Gott, ich glaube, dass du trägst, wenn ich an sie denke. Ich denke, dass du Stärke gibst, innere Stärke, dass du die Festigkeit gibst.
2 Meine Leidenschaft gilt dir,
Lebendige, meine Stärke!
3 Lebendige, mein Fels und meine Fluchtburg, du lässt mich entrinnen.
Meine Gottheit, meine Festung, in der ich mich berge. Mein Schild und machtvolles Zeichen meiner Befreiung – mein Fluchtort bist du.
(Psalm 18,2-3, BigS = Bibel in gerechter Sprache)

Gewalterfahrungen machen Frauen in unterschiedlichen Formen und Zusammenhängen: in der Partnerschaft, im häuslichen Umfeld, am Arbeitsplatz, seelisch und körperlich.

Kaum sichtbar werden Frauen, die Opfer von Menschenhandel geworden sind. Sie werden versteckt gehalten hinter Mauern von Gaststätten, Bordellen, landwirtschaftlichen Betrieben und anderen Orten, an denen ihre Arbeitskraft und ihre Körper ausgebeutet werden – überall auf der Welt und auch bei uns. Sie wurden ihrer Papiere beraubt und von der Außenwelt isoliert. Tagtäglich leben sie in der Angst vor Gewalt, wenn sie nicht gehorchen. Die Drohungen erstrecken sich oft auch auf ihre Kinder oder andere Familien-

mitglieder daheim. Viele dieser Frauen sind der deutschen Sprache nicht mächtig und damit in weiterer Hinsicht hilflos.

Ich stelle mir die Lage von Frauen vor, hergelockt mit Versprechungen. Wie ist das? Preisgegeben werden, gefesselt sein, bildlich oder sogar tatsächlich. Die Sprache nicht zu sprechen, verängstigt von den Drohungen und falschen Anschuldigungen, verfangen in Ängsten. Kann ein Gebet befreien und die Peiniger*innen bezwingen? Zumindest innerlich – und ist das nicht der Anfang der Befreiung?

Martina Ulrich
Pastorin in der Versöhnungskirchengemeinde
Neumünster-Gartenstadt

„Gerechtigkeit ist meine große Sehnsucht, für Gerechtigkeit setze ich mich ein, so gut ich kann, mit der Ahnung, dass sie umfassende Erfüllung erst im Reich Gottes findet.“

Katja Hose
Pastorin und Referentin für Feministische Theologie und Spiritualität im Frauenwerk der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass es keine Gewalt gegen Frauen mehr gibt, weil die Gleichberechtigung aller Menschen rechtlich und praktisch verwirklicht ist. Solange die Gewalt gegen Frauen nicht endet, ist keine Gerechtigkeit erreicht.“

4 Sei gelobt, rufe ich laut, Lebendige!
Befreit werde ich von meinen Feinden.
5 Mich umschlangen Stricke des Todes,
Sturzfluten des Unheils überfielen mich.
7 In meiner Angst rief ich die Lebendige, zu meiner Gottheit schrie ich laut. Sie hörte in ihrem Tempel meine Stimme, mein Schrei vor ihr drang an ihr Ohr.
28 Ja, du bist es, die das unterdrückte Volk befreit und hochmütige Augen erniedrigt.
(Psalm 18, 4-5+7+28, BigS)

Opfer von Menschenhandel sind keineswegs schwache Frauen. Ihr Schicksal ist eine Frage von globaler Armut, die von kriminellen Organisationen ausgenutzt wird. Täter und Täterinnen versprechen Frauen, die mühsam um das Überleben für sich und ihre Familien ringen, eine Perspektive für ein besseres Leben. Und dann werden sie in die Prostitution, in eine Ehe oder eine Tätigkeit unter sklavenähnlichen Bedingungen gezwungen.

Frauen, denen Gewalt angetan wird, sind keineswegs schwach. Ihr Vertrauen und ihr Glaube an das Gute werden ausgenutzt und systematisch untergraben. Zusätzlich verwundbar sind sie dadurch, dass sie ihre Kinder schützen wollen. Die Ausübung von Gewalt beginnt schon mit der Isolation, die Täter und Täterinnen gezielt aufbauen.

Mauern sind aufgetürmt vor den Frauen. Mauern aus Gewalt, aus Macht, aus Rechtlosigkeit, aus Angst vor Ausweisung und um Angehörige, aus der Sorge vor den Blicken und Reaktionen der anderen.

Diese Mauern überspringen, das ist nötig! Anlauf nehmen, es wagen – das bedeutet Rettung. Mauern überspringen! Ja, spring möchte ich rufen, spring! Spring weit! Gott macht deine Finsternis hell und lässt dich leuchten. Du wirst wieder leuchten. Deine Seelenplagen heilen. Du wirst leuchten für andere.

29 Du bist es, die mein Licht leuchten lässt,
die Lebendige, meine Gottheit, macht meine Finsternis hell.
30 Mit dir renne ich gegen Bewaffnete an, mit meiner Gottheit springe ich über eine Mauer.
33 Die Gottheit umgürtet mich mit Stärke und lässt meinen Weg vollkommen sein.
34 Sie macht meine Füße flink wie Hirschkühe, auf meinen Bergeshöhen lässt sie mich stehen.
(Psalm 18, 29-30+33-34)

Es gibt Hilfen für Frauen, die Gewalt erfahren. In Schleswig-Holstein z. B. finden von Menschenhandel Betroffene schnelle und unbürokratische Beratung und Unterstützung bei der Fachstelle ***con*tra**. Die aufmerksame Ärzt*in oder Nachbar*in z. B. vermitteln einen Kontakt zu den Beraterinnen. Die Selbstbestimmung der betroffenen Frauen ist Grundsatz auf dem weiteren Weg der Begleitung. So können Mauern aus Angst und Gewalt übersprungen und schließlich ganz eingerissen werden. Gottes befreiende Kraft wirkt in Menschen und durch Menschen hindurch.

Für die Veröffentlichung wurde die Predigt bearbeitet von Pastorin Katja Hose, Referentin für feministische Theologie und Spiritualität im Frauenwerk der Nordkirche. Der gesamte Gottesdienst-Entwurf kann angefordert werden bei Diakonin Julia Jünemann, Referentin für Frauenarbeit im Kirchenkreis Plön-Segeberg, j.juenemann@kirche-ps.de.

Gebet | Solange Yumba wa Nkulu

Liturg*in: Wir danken für alle Frauen, die für das Leben und die Menschenwürde für sich selbst und ihre Gemeinschaft kämpfen.
Alle: O Gott des Lebens und der Gerechtigkeit, der Tag und die Nacht flüstern deinen Namen und die Spatzen verkünden deine Ehre.
Liturg*in: Wir erinnern uns mit Dankbarkeit an unsere Mütter, deren mühevolles Wirken uns aufgezogen und am Leben erhalten hat. Wir gedenken ihrer Stärken und Schwächen und ihrer Wege, uns zu lehren, Menschen zu sein.
Alle: Wir danken für alle Frauen, die ihre Weisheit und Einsicht, ihre Leidenschaft und ihr Mitgefühl für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Wir beten: Wecke deine Kirche auf, dass sie dich und dein Wirken in Gegenwart und Geschichte wahrnimmt und sich auf dich als Quelle der Weisheit, Fels der Gerechtigkeit und Kraft der Liebe besinnt.
Liturg*in: Wir weinen mit dir und mit allen Frauen, die erfahren müssen, dass ihre Menschenwürde verletzt wird und ihre Selbstachtung in Gefahr ist. Wie rufen zu dir, Gott der Gerechtigkeit für Frauen, dass du dein Befreiungswerk an ihnen fortsetzt und ihnen Freiheit schenkst.
Alle: Lasst uns danken für alle Zeichen der neuen Menschlichkeit, die im Himmel schon ist und auf Erden noch werden wird.
Liturg*in: Gott, unser Schöpfer, dein Ebenbild ist schön. Es zeigt sich auf vielerlei Weise – im Kind, in der Mutter, im Großvater und in ihrer Liebe. Und doch ist es dein Ebenbild.
Alle: Wir beten, dass wir diese Schönheit aneinander entdecken. Hilf uns, dass wir über unsere eigenen Vorurteile gegenüber Geschlechtergerechtigkeit, Hass und Missbrauch hinauswachsen. Hilf uns, unsere Unterschiede wertzuschätzen, sodass wir einander in ihnen bestärken.
Wir beten: Bilde uns in dein Ebenbild!
Liturg*in: O Gott des Lebens und der Gerechtigkeit, die Nacht und der Tag flüstern deinen Namen und die Spatzen verkünden deine Ehre. Mach uns durch deine Gnade zu Flammen des Friedens und zum Wind der Gerechtigkeit in dieser Welt.
Alle: Amen.

Glaubensbekenntnis | Heidi Rosenstock

Ich glaube
an die göttliche Geisteskraft,
die in uns allen wohnt,
die Schweigende zum Reden bringt,
Entsetzte zum Staunen,
die aus Ängstlichen Mutige macht
und aus Gleichgültigen Verantwortliche.
Ich glaube,
dass Jesus Christus
durch sein Leben
auf unserer Erde
die prophetische Geisteskraft
in uns geweckt hat.
Ich glaube,
dass Zärtlichkeit und Zorn
Freude und Schmerz,
Verzweiflung und Hoffnung
uns treibt,
bis wir aufgehoben sind
in Gottes unendlicher Liebe.

Aus: Erhard Domay und Hanne Köhler (Hg.), Der Gottesdienst, Liturgische Texte in gerechter Sprache, Band 1, Seite 375 f.

Fürbittengebet | Martina Ulrich

Gott, erleuchte und bewege uns,
leite und begleite uns mit deiner befreienden Kraft.

Wir bitten dich um Augen, die hellsichtig sind
für Zeichen der Not, für Winke zum Helfen.

Wir bitten dich um Fingerspitzengefühl
im Umgang mit schwierigen Menschen;
um ein gutes Gedächtnis für die Sorgen,
die uns jemand anvertraut hat,
und für Dinge, die wir zu tun versprochen haben.

Wir bitten dich um die Tatkraft,
Geschlechtergerechtigkeit bei uns und weltweit durchzusetzen,
damit Sexismus und Gewalt gegen Frauen
schon in dieser Welt keinen Platz mehr haben.

Wir denken an andere, die mit schweren Lasten ihre Wege gehen.
Lass sie unter uns Menschen finden, die sie zum Sprechen bringen.

Wir denken an andere, die dem Frieden und der Versöhnung nichts zutrauen.
Lass sie erfahren, wie Misstrauen gemindert und Befreiung erlebt werden kann.

Wir denken an Menschen, die im Homeoffice aushalten müssen,
an Familien mit finanziellen Sorgen und vor dem beruflichen Aus.

Wir denken an unsere politischen Verhältnisse,
an Unfrieden in der Gesellschaft.

Hilf uns, Resignierenden den Rücken zu stärken
und mit ihnen befreiende Wege zu suchen.

Wir danken für die Freiheit Jesu Christi,
die gegen die Ängste in unserer Welt aufsteht.
Lass uns in diesem Geist miteinander leben.

Wir bitten um deine erleuchtende Geistkraft
für Schritte zum Frieden in Israel,
für Palästina, Afghanistan, Syrien, Äthiopien, den Jemen, im Kongo
und an so vielen Orten.

In der Stille fügen wir hinzu, was unausgesprochen blieb.

Praktische Impulse

Lauf dich frei! Pilgern für Gendergerechtigkeit | Julia Ohm

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) hat seine Mitgliedskirchen zu einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens eingeladen – Ziel ist die Vollversammlung des ÖRK im September 2022 in Karlsruhe.

Die Konferenz der Genderreferate und Gleichstellungsstellen in den Gliedkirchen der EKD startet mit „Go for Gender Justice“ eine Pilgerinitiative, die zu Schmerz- und Hoffnungspunkten im Blick auf ungleiche Chancen und fehlende Gerechtigkeit im Verhältnis der Geschlechter führt. Sie verbindet geistliche Praxis, Erkundung der Realität und kritische Reflexion.

Kernstück sind regionale, über das Bundesgebiet verteilte Pilgeretappen in vielen Landeskirchen. Sie werden in Kooperation mit regionalen Gruppen und Initiativen aus Zivilgesellschaft und Religionen gestaltet und behandeln die Themen: Arbeit, Macht und Einfluss fair teilen, Abwertung und Gewalt überwinden, Vielfalt anerkennen und gestalten.

Auch wir in der Nordkirche sind dabei! Im Frühling und Sommer werden wir an vielen Orten im Norden pilgern. Wir wollen uns freilaufen und der Hoffnung entgegengehen, wollen unterwegs mit Menschen ins Gespräch kommen und Schmerz- und Hoffnungsorte in unserer Kirche besuchen und durch das Pilgern neue Perspektiven einnehmen. Auf den Pilgerveranstaltungen werden wir Botschaften zum Thema Geschlechtergerechtigkeit einsammeln. Wir tragen sie dann gemeinsam auf einem Pilgerweg von Mecklenburg-Vorpommern über Schleswig-Holstein nach Hamburg und übergeben sie dort auf einer Vorversammlung an den ÖRK.

Ökumenischer Pilgerweg
für Klimagerechtigkeit 2015
zur Arche Warder

Schließen Sie sich uns an und pilgern Sie mit! Schauen Sie in Ihrem Kirchenkreis nach Pilgerveranstaltungen zum Thema „Go for Gender Justice“. Oder haben Sie vielleicht sogar Lust gemeinsam mit anderen ein Pilgerangebot zu organisieren? Auf dieser Seite finden Sie viele nützliche Materialien zur Vorbereitung eines Pilgertages: *https://www.go-for-gender-justice.de/*

Julia Ohm
Referentin im Frauenwerk der Nordkirche
(für Weltgebetstag, FrauenÖkumene und Natur & Spiritualität)
im Hauptbereich Generationen & Geschlechter

„Gerechtigkeit ist für mich eine Aufforderung: Was kann ich tun, um Diskriminierungen und Ungleichheiten zu beenden?“

Digitalisierung und Teilhabe

Hinführung

Internet und Social Media – für Seeleute unverzichtbar | Matthias Ristau

„Durch Social Media sehen wir, was die zu Hause alles erleben. Aber wir sind nicht dabei.“

„Father, my smartphone is broken, can you help me?“

Wie lange können Sie ohne Ihr Smartphone leben? Die eine kann leicht mal abschalten, dem anderen fällt es schwer. Aber wie wäre es, sechs, neun oder elf Monate weg von zu Hause zu sein und nur alle paar Wochen mal Internet zu haben?

So geht es Seeleuten. Sie sind von Familie und Freund*innen getrennt und haben an Bord immer nur die gleichen gut 20 Kollegen (meistens Männer, es gibt nur etwa 5 % weibliche Seeleute). Es muss schon großes Glück sein, unter den 20 einen zu haben, mit dem man auch über sehr Persönliches reden kann.

Die Seeleute sind kaum zu sehen auf den riesigen Schiffen

Auf den meisten Schiffen gibt es immer noch kein Internet für die Besatzung, nur die Möglichkeit, Text-E-Mails zu schicken oder teuer über das Satelliten-Telefon anzurufen. Wenn in Küstennähe mobiles Internet zu empfangen ist, brauchen die Seeleute noch eine passende SIM-Karte. Folgende Szene war vor Corona ganz normal: Ich bin zu Besuch auf einem Massengutfrachter und sitze in der Messe. 20 indische Seeleute drängen sich um mich. „Welche SIM-Karten hast du?“ „Wie viel Daten?“ „Wie teuer?“ Seemänner reichen mir ihr Handy und die Packung mit der Karte: „Leg sie für mich ein.“ Da zeigt sich der Heißhunger nach Internet – nicht zum Spielen, sondern um Kontakt zu halten.

Durch die Pandemie ist es viel schwieriger, an SIM-Karten zu kommen. Dabei wäre die Kommunikation mit Familie und Freund*innen besonders wichtig. Das ist der Grund, warum Internet und Social Media für Seeleute viele gute Seiten haben.

Früher gab es nur Briefe, die erst nach Wochen ankamen. Dann das Telefon, aber Ferngespräche waren teuer, die Leitung oft schlecht. Seeleute haben nur selten Landgang, mit wenig Zeit. Da rannten sie schnell zum Telefon und riefen an. Das ist mit dem Smartphone jetzt einfacher und günstiger. Mal eben kurz chatten oder über das Internet telefonieren. Mit WLAN oder mobilem Netz sind auch Videogespräche möglich. Die Kinder zu Hause sehen den Vater oder die Mutter in der Ferne.

Auch das Teilen von Fotos oder Videos hat Vorteile für die Seeleute: Sie haben ja nur wenig Zeit im Hafen und können sich nicht bei allen Verwandten und Freund*innen direkt melden. Aber sie können über Instagram, Facebook oder andere Plattformen ein Foto posten, im Idealfall mit schönem Hintergrund. Und kurz schreiben: ‚Bin gerade in Rio, mir geht’s gut.‘ Das bleibt für Wochen der einzige Post. Aber alle sehen es. Und das hat dann auch etwas mit dem Motto der Seemannsmission zu tun: Support of seafarers’ dignity – Für die Würde der Seeleute.

Ein Blogger von den Philippinen, der über das Leben der Seeleute schreibt, kritisierte seine Landsleute, denn sie würden mit schönen Fotos eine Illusion über das Leben an Bord schaffen. Ja, er hat recht damit, weil auf den Philippinen alle denken, das Leben an Bord wäre wie im Paradies. Aber es gibt den Seeleuten etwas von ihrer Würde zurück, wenn sie sich stolz zeigen können.

Auch an unschönen Tagen kann das Internet gute Dienste leisten. Vor Dubai im Stich gelassene Seeleute machten per Twitter mit Fotos auf sich aufmerksam, wie sie an Bord ein Feuer entzündeten, um Essen zu kochen. Und es gibt seit April 2020 die verschlüsselte Chat-Plattform dsm.care für den Kontakt zu Seelsorger*innen der Deutschen Seemannsmission. Da geht es oft um Heimweh, aber auch um verzweifelte Situationen. Manchmal ist es schon viel, jemanden zu haben, der oder die einfach zuhört. Einige Male konnten sich Seeleute sicher und anonym über unhaltbare Zustände an Bord beschweren. In einigen Fällen konnten wir das an Behörden vor Ort weitergeben und den Seeleuten konnte geholfen werden, ohne sie in Gefahr zu bringen.

Wichtig ist auch für Seeleute, dass sie den Umgang mit sozialen Medien lernen. Etwas öffentlich zu posten kann auch schlimme Folgen haben. Für die Seeleute gibt es jedoch kaum Alternativen. In vielen Ländern läuft fast alles über Social Media und Messenger-Dienste. Deshalb wäre es für die Seeleute wichtig, dass die großen Plattformen transparent sind und bestimmte Regeln einhalten.

Matthias Ristau
Seemannspastor der Nordkirche

„Gerechtigkeit ist für mich eine Grundlage der Menschlichkeit. Die anderen als meine Mitmenschen, als meine Nächsten ernst zu nehmen und zu lieben, also Christin oder Christ zu sein, das heißt, sich für Gerechtigkeit einzusetzen.“

Digitalisierung: Die Menschen mitnehmen

Thorsten Jahnke
ist Geschäftsführer von Social Impact, einer Agentur für soziale Innovationen mit Hauptsitz in Berlin. Die gemeinnützige GmbH entwickelt Produkte und Dienstleistungen zu den Themen Social und Inclusive Entrepreneurship, Bildung, Sozialwirtschaft und ländlicher Raum.

Bernd Hannemann
leitet das Team „Diakonische Entwicklung, Förderung und Ökumene“ (DEFÖ) im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein und ist Vorstand der DiakonieStiftung.

Torsten Nolte
von der Diakonie Schleswig-Holstein hat Jahnke und Hannemann zu Digitalisierung und Teilhabe befragt.

Herr Jahnke, Herr Hannemann, was verbinden Sie mit Digitalisierung?

Jahnke: Bei uns geht es darum, Prozesse transparent zu gestalten, Menschen aus weiteren Bereichen zu erreichen und neue Anwendungsbereiche und Unterstützungsformen zu finden.

Hannemann: Ich verbinde damit die internen Prozesse in unserem Haus sowie die Digitalisierung der Bildungsarbeit. Digitalisierung ist für mich vor allen Dingen Automatisierung, Beschleunigung und Vereinfachung. Sie ist aber kein Selbstzweck, sondern muss den Menschen dienen.

Wo sehen Sie den Mehrwert durch Digitalisierung?

Jahnke: Wir können zum einen die Ansprache von Kund*innen und Klient*innen verbessern. Was auch notwendig ist, weil viele Menschen nur noch digital kommunizieren und man sie anders gar nicht mehr erreicht. Zum anderen können wir neue Dienstleistungen und Produkte entwickeln. Etwa den digitalen Icho-Ball, um Menschen zu fördern, die an Demenz leiden. Sprachsteuerung und Smart-Home helfen Menschen, die eingeschränkt sind, am Leben teilzuhaben. Und zum dritten schaffen wir mehr Effizienz, etwa durch diese digitale Konferenz, in der wir jetzt sprechen und die mir Fahrtzeit erspart. Insgesamt ermöglichen wir durch Digitalisierung mehr Partizipation bei Willensbildung und Entscheidungsprozessen.

Und in der Diakonie?

Hannemann: Es sind vor allem Effizienzgewinne. Wir sind im positiven Sinne getrieben, Strukturen und Prozesse zu überprüfen und weiter zu entwickeln. So haben wir zum Beispiel in der Bildungsarbeit neue Methoden eingeführt.

Wie beurteilen Sie die Chancen und Risiken?

Jahnke: Der Erfolg von Digitalisierungsprojekten hängt von vielen Faktoren ab. Das ist ein Spannungsfeld. Der erste Pol ist die Veränderungsbereitschaft – sind die Menschen bereit dazu? Der zweite Pol ist die Fähigkeit, also das Know-how. Der dritte Punkt ist die Veränderungsmöglichkeit – welche limitierenden Faktoren gibt es? Häufig geht es gar nicht um Technik, sondern darum, die Menschen mitzunehmen, es ihnen zu erklären und sie zu motivieren.

Teilhabe ist ein wichtiges Anliegen, die Diakonie sieht sich immer auch als Anwältin für benachteiligte Menschen. Was können Sie dafür tun, dass Digitalisierung ein Inklusions- und kein Exklusionsprojekt ist?

Hannemann: Viele Menschen haben Sorge, dass sie abgehängt werden durch die Digitalisierung. In der Pandemie haben wir gemerkt, wie viele Kinder im Homeschooling zurückblieben – sie besaßen kein Laptop oder andere Geräte. Für diese Menschen brauchen wir Angebote! Es ist kein Selbstläufer, dass Digitalisierung zur Inklusion beiträgt.

Wir befinden uns im Jahr 2030. Wo ist der gesellschaftliche Mehrwert der Digitalisierung im Alltag der Menschen erkennbar?

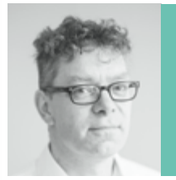
Jahnke: Im Jahr 2030 haben wir verstanden, dass wir Menschen einbeziehen in die Entwicklung von Formaten, Themen und Entscheidungen. Das betrifft Politik, Unternehmen, Wohlfahrtsorganisationen, die ganze Gesellschaft. Bessere Teilhabe und Beteiligung sind möglich geworden. Wir haben mehr Menschen, die sich mit den Werten von Demokratie und Teilhabe identifizieren. Wir haben standardisierte Kommunikationsformen, die digital ablaufen und transparent sind.

Hannemann: Wir haben es 2030 geschafft, eine unterstützende Struktur im Land, im Diakonischen Werk und in der Nordkirche aufzubauen. In jedem Kirchenkreis bieten wir Hilfe für die Menschen an, die bei digitalen Formaten überfordert sind. Wir möchten, dass Menschen, die sich abgehängt fühlen, bei den vielen Angeboten in Kirche, Diakonie und Gesellschaft dabei sind.

Freiwillige des Nord-Süd-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2019/2020

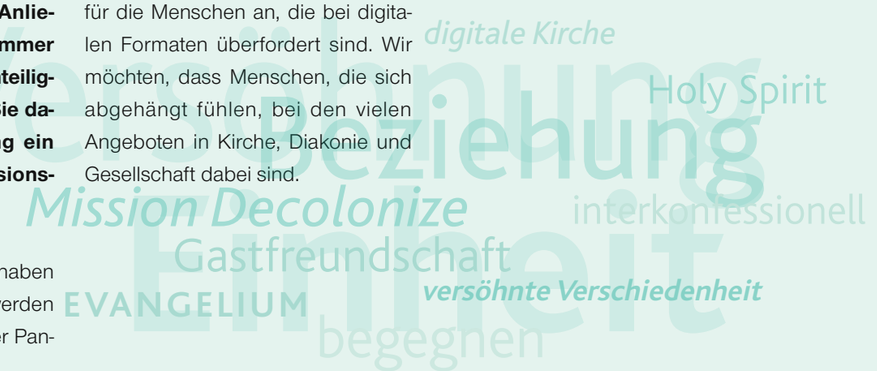
Bernd Hannemann
Teamleiter Diakonische Entwicklung, Förderung und Ökumene (DEFÖ) im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein, Vorstand der Diakoniestiftung

„Gerechtigkeit ist für mich eine Verteilungsgerechtigkeit. Wir müssen den Schwächeren in der Gesellschaft ihren Teil zukommen lassen, ohne sie mit bürokratischen Finessen auszubremsen.“



Thorsten Jahnke
Geschäftsführer von Social Impact, einer Agentur für soziale Innovationen mit Hauptsitz in Berlin

„Gerechtigkeit bedeutet, in einer Gesellschaft zu leben, in der jeder Mensch einen fairen Zugang zu Bildung, Kultur, Gesundheit sowie politischer und wirtschaftlicher Teilhabe hat.“



Chancengleichheit im digitalen Wandel | Prof. Dr. Roland Rosenstock

Die EKD hat in ihrer aktuellen Denkschrift „Freiheit digital“ zehn Gebote zum digitalen Wandel entwickelt (*www.ekd-digital.de*). Für die Auslegung des fünften Gebotes spielt die Generationengerechtigkeit eine wichtige Rolle. Digitale Chancengleichheit wird hier als eine zentrale Aufgabe der christlichen Kirchen für das generationsübergreifende Wohlergehen erkannt. Dabei wird auf eine kluge Verbindung von digitalen Bildungsmöglichkeiten und Lernen in persönlicher Präsenz gesetzt.

Im #D21index wird jährlich sichtbar, wie es um die gesellschaftlichen Veränderungen durch die Digitalisierung und die digitale Teilhabe steht. Gerade in der Corona-Krise gilt: Die Zahl der Nutzer*innen steigt und die Ungleichheiten werden verstärkt. Gesellschaftlich sind wir noch weit entfernt vom Ziel, einen „chancengleichen Zugang“ und die „digitale Souveränität“ aller Bürgerinnen und Bürger zu erreichen. Die Studie verdeutlicht auch, dass der Bildungsgrad die wichtigste Voraussetzung für den kompetenten Umgang mit den digitalen Medien darstellt. Und: Je höher das Alter, desto weniger Teilhabechancen (*https://initiative21.de*).

Mit 60 von 100 Punkten befindet sich der Digital-Index in Deutschland zur Zeit auf einem mittleren Niveau. 16 Prozent der deutschen Bevölkerung stehen völlig im digitalen Abseits. Besonders die über 70-Jährigen werden nicht erreicht. Dabei sind es zu einem hohen Prozentsatz Frauen und geringer Gebildete, die besonders häufig ausgeschlossen sind. Viele wünschen sich Bildungs- und Partizipationsangebote, um ihre digitalen Kenntnisse und Medienkompetenzen zu erweitern. Doch gibt es zur Zeit gesellschaftlich keine Strategie, wie digitale Kompetenzen außerhalb der Schule gefördert werden können.

Neben den Zugängen zum Internet, an denen es vor allem im ländlichen Raum fehlt, sind für digitale Teilhabe vor allem finanzielle Ressourcen notwendig. Dies trifft besonders ärmere Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel alleinerziehende Frauen und Familien mit Einwanderungsgeschichten, die für ihre Kinder keine Endgeräte zum digitalen Lernen zur Verfügung stellen können.

Aktuelle Studien wie die mini-KIM-Studie (2020) und die KIM-Studie (2020) vom Medienpädagogischen Forschungsverband Südwest zeigen, dass digitale Medien heute beim Aufwachsen von Kindern eine wichtige Rolle spielen (www.mpfs.de). Laut der UN-Kinderrechtskonvention Art. 17 haben Kinder ein Recht auf den Zugang zum Internet und auf kindgemäße Inhalte, die sie in ihrer Entwicklung und Kreativität fördern (*www.kinderrechte.de*). Wenn heute Kinder keine digitalen Medien nutzen können, verringern sich ihre Bildungschancen, sie haben keine Möglichkeiten, für die Hausaufgaben zu recherchieren, sich mit anderen Kindern digital zu treffen oder zu spielen. Deshalb wurde in den Kindertagesstättengesetzen der Länder vor Kurzem der Kompetenzbereich „Medien und digitale Bildung“ aufgenommen.

In der Covid-19-Pandemie, so die Autor*innen der aktuellen EKD-Studie „Religiöse Bildungsbiografien ermöglichen“ (2022), konnten viele christliche Bildungsangebote nicht stattfinden und große Digitalisierungsdefizite in der Evangelischen Kirche traten offen zutage. Die Prüffrage für Kirche und Gemeinde laute: „Werden ... in hinreichendem Maße [digitale] Möglichkeiten eingeräumt, sich im umfassenden Sinne aktiv und kritisch in den Bildungsprozess einzubringen?“ (s. Seite 72 f.) (*www.ekd.de*).

Wenn sich Medienbildung und digitale Befähigung mit dem Wesenskern des christlichen Glaubens verbinden, unterstützt dies auch den Zukunftsprozess unserer Kirchen im Rahmen der Demokratieentwicklung unserer Gesellschaft.

Jede Kirchengemeinde hat heute die Aufgabe, digitale Teilhabe zu fördern, den Erwerb von digitalen Kompetenzen zu ermöglichen und digitale Gemeinschaftserlebnisse zu initiieren. Dabei geht es zum einen um die Infrastruktur, darum, in evangelischen Kindertagesstätten, Gemeindehäusern und diakonischen Alteneinrichtungen den Zugang zum Internet zu ermöglichen und digitale Geräte für Bedürftige zur Verfügung zu stellen. Zum anderen geht es um die Bildungsverantwortung von Kirche ihren Mitgliedern gegenüber, also darum, sie in den digitalen Veränderungsprozessen aktiv zu unterstützen und zu stärken.

Neben der seelsorgerlichen Begleitung in den tiefgreifenden digitalen Veränderungsprozessen unserer Gesellschaft und der Verkündigung des Evangelium in den sozialen Medien gilt es vor allem, inklusive Medienkompetenzprojekte in den Kindergärten zu fördern, die Partizipationsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen durch digitale Angebote zu erweitern und für ältere Menschen erreichbare Kurse in den Gemeindehäusern und Alteneinrichtungen anzubieten. Hierfür stellen sowohl die Bagso (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, *www.digital-kompass.de*) als auch die Landesmedienanstalten (*www.medienkompetenz-in-mv.de*) erprobte Materialien zur Verfügung.

Digitale Chancengleichheit kann so – im Sinne des fünften Gebotes zum digitalen Wandel – zu einem wichtigen Punkt des generationsübergreifenden Wohlergehens in der Gemeinde werden: digital und präsent.

Freiwillige des Nord-Süd-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2019/2020

Prof. Dr. Roland Rosenstock
Professor für Religions- und Medienpädagogik
an der Universität Greifswald

„Digitale Chancengleichheit ist eine wichtige Aufgabe der christlichen Kirchen für das gerechte Zusammenleben der Generationen in den Gemeinden.“

Bausteine für den Gottesdienst

PREDIGT: Digital mitbauen am Tempel – 1 Korinther 3,16 | Julius M. Radtke

Vor gut 28 Jahren fiel gerüchteweise dieser Satz: ‚Das Internet ist nur ein Hype.‘ Kein Geringerer als Microsoft-Gründer Bill Gates soll das gesagt haben – es bleibt aber ein Mysterium, ob die Aussage stimmt. Immerhin noch 2001 sagte der Zukunftsforscher Matthias Horx, das Internet sei kein Massenmedium. Doch mittlerweile haben wir erfahren, dass sich unsere ganze Welt durch das Internet verändert hat. Und das merken wir nicht nur im digitalen Raum. Die Innenstädte und Ladenflächen vereinsamen, seit wir online sind.

Der Apostel Paulus stellt sich im 1. Korintherbrief selbst als Fundamentleger eines Bauwerkes dar. Auf diesem Fundament soll und wird jeder Christenmensch mit unterschiedlichen Materialien weiterbauen. So wird das Bauwerk wachsen, sich stets verändern und sich selbst erneuern.

Wobei es nicht auf das Produkt, den Tempel, ankommt – sondern vielmehr auf die Arbeit selbst und die Art und Weise, wie gebaut wird, und vor allem auf die Bauenden. Die Einzelnen stellt Paulus als höchstes Gut dar – viel mehr als das Bauwerk ist der Mensch selbst der Tempel. Der Grund ist Jesus Christus und das Fundament hat Paulus mit seiner Lehre und seinen Briefen gelegt. Bis heute wirkt es und steht (meist) stabil.

Über Jahrhunderte haben steinerne Kirchbauten, mit ihren weithin sichtbaren Kirchtürmen, Städte und Dörfer geprägt. Sie stehen fest und standhaft, beeindrucken durch ihre Architektur, sind ein Speicherort von besonderen und heiligen Momenten. Doch die Kirchen sind gebunden an ihren Ort. Das ist gut, aber auch ein Problem: Die Gebäude stehen und bewegen sich nicht. Die Menschen müssen sich hinbewegen – oder die Kirche muss auf dem Weg liegen und darf zugleich nicht durch andere Bauten verdeckt werden.

Paulus lebte in einer Zeit, da gab es noch keine Kirchen – eher Hauskreise und geheime Zusammenkünfte. Er selbst nutzte die zeitgemäßen Medien, um die christliche Gemeinschaft zu gründen und zu unterstützen. Briefe waren seine Quelle der Kommunikation. Diese Briefe wurden vor Ort in der Gemeinde gelesen und dann abgeschrieben und zu anderen Gemeinden weitergeschickt. So verbreitete sich die christliche Lehre, schriftlich dokumentiert in Briefen, in vielen Ländern. Durch ein damals aktuelles Medium.

Freiwillige des Nord-Süd-Programms des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2019/2020

Der Brief war zu der Zeit kein schnelles Medium. Paulus musste erst von einer (meist problematischen) Situation in einer Stadt oder Region hören. Dann musste er seinen (meist recht langen) Brief schreiben und dann musste dieser Brief ankommen. Das dauerte – in einer Zeit ohne Auto oder Flugzeug, versteht sich.

Der Glaube ist ein Experte mit nicht kohlenstofflichen und damit unfassbaren Momenten des Lebens. Jesus selbst erschien Paulus im Licht und als Stimme aus dem Nichts. Wie ein Wunder und bis heute unerklärlich und dennoch ein Fundament unseres Glaubens. So beschreibt Paulus seine Begegnung. Dieses Licht sollte er weitertragen. Paulus machte sich auf und wurde Licht und leuchtet bis heute – durch seine Briefe hindurch.

Pastor*innen folgen ebenfalls Jesu Aufruf und gehen online. In dieser doch sehr schnelllebigen Welt hat die Kirche nun auch im Netz ihre passenden Bausteine für Paulus’ Fundament gefunden. Erst kleine Bausteine – doch dann größere und schwerere. Steine, die sich zunehmend als tragende Mauern beweisen. Der Tempel selbst erneuert sich stetig und bewahrt doch seine Grundmauern – so die alten Traditionen und das Herz, das Miteinander der Kirche. Und so ergänzt die digitale Kirche die analoge Kirche ganz wunderbar.

Ganz nach dem Motto ‚Priestertum aller Gläubigen‘ bietet gerade der Glaube in den sozialen Netzwerken die Chance, dass jede*r, wie Paulus schreibt, an dem Fundament weiterbaut. Es wird gepostet, geteilt und gestreamt. Teilhabe wird hier großgeschrieben, sie ist die Grundvoraussetzung der sozialen Netzwerke. Bei all den negativen Schlagzeilen und Fakten über die Netzwerke ist es dennoch ein christlicher Kern – nämlich das Miteinander, worauf auch die digitale Kirche angewiesen ist.

Die Teilhabe an dieser Gemeinschaft ist nahezu schwellenlos. Sie ist nicht gebunden an die Kirche vor Ort. An die Person vor Ort. Ich kann mich frei mit meiner Glaubenswelt in einem Glaubensuniversum einbringen.

Ich finde schnell und einfach Menschen, die so viel oder wenig glauben wie ich – Menschen mit den gleichen Ansichten. Und ich kann selber Glaube teilen, kann mitmachen und mitdiskutieren. Aktiv Klebstoff und Mörtel in die Geschichte der Kirche einbringen. Ich kann aber auch einfach Andacht mitfeiern, bequem, ohne irgendwo hin zu müssen – nach der Schicht zu Hause beim Kochen oder beim Entspannen auf der Couch.

Diskussionen sind nicht mehr abstrakt in staubigen Büchern in der Bibliothek oder auf Podien in der Kirche. Plötzlich kann jede*r mitsprechen und sich beteiligen. Die eigene Meinung stark machen und diese wird gehört.

Auch geografisch ist der User oder die Userin der neuen Kirche frei. Nicht die Kirche auf meinem Weg oder in meinem Viertel ist bedeutend für mich – nein, ich kann bundesweit, sogar global an einer Glaubensgemeinschaft teilhaben.

Wir stellen fest: Teilhabe zeichnet die Kirche im digitalen Raum aus. Aber: Gerade was die Barriere Freiheit angeht, sind die digitalen Netzwerke nicht intuitiv. Es gibt viele Bilder sowie Texte, die nicht ausgelesen werden können. Die Formate sind hauptsächlich für kleinere mobile Endgeräte ausgelegt.

Klar, nicht alles in ‚diesem Internet‘ ist sicher und für jede*n geeignet. Doch zeitgleich bilden die digitalen Räume des Tempels eine Chance und Sicherheit für die Entwicklung der Kirche in der modernen Welt. Seit 2020 ist das auch nicht mehr wegzudenken, die digitale Kirche ist ein großer neuer Raum in der Kirche, die wir bauen. Wir bleiben der Tempel Gottes und agieren und kommunizieren in neuen Netzwerken. Mit diesen Netzwerken erreichen wir Menschen, die vielleicht am Tempel mitbauen. Aber viel wichtiger: selber zu einem Tempel werden – die sogar Feuer und Flammen Gottes aushalten.

Julius M. Radtke
Vikar in Nusse-Behlendorf und „Sinnfluencer“
im evangelischen Netzwerk Yeet

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass jeder Mensch frei handeln kann und darf. Dieses Handeln muss sich am Wohl der Gesellschaft orientieren.“

Eingangsgebet

Mitfühlender Gott,
du hast uns durch deinen Sohn gezeigt,
wie wir Ungerechtigkeiten entgegentreten
können.

Lass uns aufmerksam werden
für die digitalen Veränderungen in
unserer Gesellschaft,
die die Chancen ungleich verteilen,
und zu neuem Leiden führen.

Darum bitten wir dich
durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Segenswort

Es segne dich Gott,
der dir Recht schafft,
wo dir digitale Chancen verwehrt
werden.

Es segne dich Jesus Christus,
der dich errettet,
wenn Menschen dich in den sozialen
Medien beschämen.

Es segne dich der Heilige Geist,
der dir Kraft gibt,
dich für Gerechtigkeit und
Chancengleichheit einzusetzen.

Gebete und Segen: Prof. Dr. Roland Rosenstock

Fürbittengebet

Mitfühlender Gott,
wir bitten dich für die Menschen,
die an den Möglichkeiten der digitalen Medien nicht
teilnehmen können,
weil sie kein Geld oder keinen Zugang zum Internet haben:
Lass Sie Menschen finden, die sich für sie einsetzen und
ihnen eine Chance geben.

Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

Fürsorglicher Gott,
besonders bitten wir dich für die älteren Menschen,
die sich von den digitalen Entwicklungen abgehängt fühlen
und Angst haben, die Welt um sie herum nicht mehr
zu verstehen:
Lass uns sie stärken und ihnen zeigen, welchen Nutzen
die sozialen Medien für sie haben.

Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

Gerechter Gott,
wir bitten dich für alle, die in Politik und Kultur
Verantwortung tragen,
die sich aufrichtig darum bemühen,
allen Kindern das gleiche Recht auf Bildung
zu ermöglichen:
Lass ihre Arbeit durch Engagement und Kreativität
eine bessere Zukunft gestalten.

Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

In der Stille beten wir nun für einen Menschen,
dessen Schicksal uns besonders am Herzen liegt ...

Gemeinsam beten wir: Vater unser ...

Versöhnung Beziehung Einheit Mission Decolonize Gastfreundschaft EVANGELIUM begegnen Holy Spirit interkonfessionell versöhnte Verschiedenheit

Praktische Impulse

Die SilverSurfer in Greifswald

Das Projekt „Digitale Medien“ der SilverSurfer ist ein Angebot des Bürgerhafen Greifswald, einer Einrichtung des Pommerschen Diakonievereins. Im Mehrgenerationenhaus kann man Fragen und Sorgen abladen, sich Ideen holen, eigene Kompetenzen erweitern und mit neuen Ideen für ehrenamtliche Projekte ablegen.

Die SilverSurfer starteten 2013 mit drei Ehrenamtlichen, um Senior*innen bei der Nutzung von Computer und Internet zu helfen. Heute sind es 14 Aktive, die als Multiplikator*innen und Internetlots*innen in zwölf Städten und Gemeinden Wissen aus der digitalen Welt für die Generation 55plus vermitteln. Dabei geht es um die Bedienung von Tablet, Smartphone und Laptop, die Nutzung von Apps und den Datenschutz. Zusammen mit der Universität Greifswald haben die SilverSurfer Materialien und Kurzfilme für die digitale Medienbildung von Senior*innen entwickelt, den Medienkompass II der Landesmedienanstalt Mecklenburg-Vorpommern (mmv).

„Wir möchten alle Generationen analog und digital zusammenbringen, dazu organisieren wir Treffs in Stadt und Land“, berichtet der 70-jährige Robert Bath über das ehrenamtliche Engagement seines Teams. „Gleichzeitig bilden wir mit der Bürgerstiftung Vorpommern weitere Multiplikator*innen aus.“ Bath wurde für seinen Einsatz mehrfach ausgezeichnet, u. a. erhielt er 2015 den „Goldenden Internetpreis“ von Google Deutschland und 2020 den Medienkompetenzpreis Mecklenburg-Vorpommern.

Mehr Infos:
www.silversurfer-greifswald.de

Robert Bath
gelernter Lokschlosser, seit 2013 SilverSurfer
am Mehrgenerationenhaus „Bürgerhafen“
Greifswald

„Soziale Gerechtigkeit bedeutet heute auch die Teilhabe an der digitalen Welt, dafür stehen wir SilverSurfer.“

IMPRESSUM

Herausgeber
Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Verantwortlich
Anne Freudenberg-Klopp,
Zentrum für Mission und Ökumene –
Nordkirche weltweit

Redaktion
Detlev Brockes, www.detlevbrockes.de

Urheberrechte
Christiane Wenn und Dorothe Cremer,
Zentrum für Mission und Ökumene –
Nordkirche weltweit

Gestaltung
Ruth Freytag, www.freytag-design.de

Druck
Druckzentrum Neumünster

Übersetzungen
Vom Englischen ins Deutsche:
Seiten 48, 49 und 69
Christine Wetzka, Übersetzerin
Seiten 78, 85, 90, 91, 93 und 94
Silke Zwilling, Übersetzerin
Seite 83 Gerrit Marx, Ökumenische Arbeitsstelle im Kirchenkreis Pommern
Vom Chinesischen ins Deutsche:
Seiten 62 und 63 Isabel Friemann, Ostasienreferat und China Infostelle im Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

Wir haben uns intensiv bemüht, alle Inhaberinnen und Inhaber der Rechte der verwendeten Texte, Gebete, Lieder und Fotos zu finden. Für Hinweise auf andere Quellenangaben sind wir dankbar.

Die Autorinnen und Autoren dieser Broschüre verantworten die jeweilige sprachliche Form ihrer Texte.
So finden sich gendergerecht formulierte Texte neben solchen mit bevorzugt männlicher Schreibweise.

© Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland, 2022

Fotos

Seite 8 Andreas F. Borchert
(Kapitelbild 1)
Seite 16 Christiane Wenn
(Kapitelbild 2)
Seite 26 adpic
(Kapitelbild 3)
Seite 9 Krastin Apostolov
Seite 11 Künstlerin Fan Pu
Seite 13 Silke Leng
Seite 14 Nora Steen
Seite 15 Jörn Möller
Seite 19 Henning Klahn
Seite 20 Peter Walker Sculptor
Seite 22 Annette Reimers-Avenarius
Seiten 23, 24 Albin Hillert/WCC
Seiten 27, 28 Zentrum für Mission und Ökumene
Seite 29 Share The Word Project
Seb Toussaint
Seite 30 Jan Christensen
Seite 31 Stefanie Kruse
Seite 32 Fred Dott/Greenpeace
Seite 33 Jan Christensen
Seite 34 privat
Seite 36 Ulrike Eder
Seite 37 Thomas Krätzig
Seite 39 Anne-Christina Achterberg-Boness
Seite 40 oben Dr. Charlie Haddad
Seite 40 unten Brot für die Welt Berlin
Seite 42 Frank Meriño
Seiten44 und 45 Kirsten Mönkemeyer
Seiten 46, 47 Klaus-Michael Täger
Seite 49 Michael Martin
Seite 51 Antonio Ablon
Seite 53 Gemeinde Pries-Friedrichsort
Seiten 54, 55
Kellys Portillo/Alharaca
Seite 56 Hosseini
Seite 57 Fred Willenbrock
Seiten 58, 59 Inka Molatta
Seite 60 Frank Lotichius
Seite 61 privat
Seite 62 Organisation APMM
(Asia Pacific Mission for Migrants)
Seiten 64, 65 Karla Steilmann
Seite 69 Jörg Ostermann-Ohno
Seite 70 Dominik Schwinger
Seite 71 Eberhard von der Heyde
Seite 72 Jonas Nahnsen
Seite 76 Andreas Schulz-Schönfeld
Seite 78 Matthias Tuve
Seite 82, 86 Dietrich Gerstner
Seite 85 Silke Leng
Seiten 88, 89
Silke und Stefan Zwilling
Seite 91 Magnus Aronson/Icon
Seite 93 Gilbert Ilunga Talwa
Seite 95 Adobe Stock/Robert Kneschke
Seite 99 Matthias Tuve
Seiten 100, 101 Matthias Ristau
Seiten 102, 105, 106 Clara Franke
Seite 109 Privat

Autor*innenfotos (in der Reihenfolge des Erscheinens)

Kristina Kühnbaum-Schmidt: Annelie Haack
Anne Freudenberg-Klopp: Fotostudio Soyka
Regina Gaßmann: privat
Irene Kraft: privat
Helge Frey: privat
Krastin Apostolov: privat
Prince Ossai Okeke: privat
Christina Innemann: privat
Susanne Thiesen: Anja Pfaff
Nora Steen: privat
Friedemann Magaard: Inke Raabe
Dr. Verena Hammes: privat
Prof. Dr. Fernando Enns: Peter Williams, WCC
Jörg Ostermann-Ohno: Dr. Monika Rulfs
Dr. Dagmar Pruin: Hermann Bredehorst/Brot für die Welt
Jan Christensen: Umwelt- und Klimaschutzbüro der Nordkirche
Cedrick Yumba Kitwa Ceyuk: privat
Gothart Magaard: Marcello Hernandez/Nordkirche
Ulrike Eder: Christiane Wenn
Petra Steinert: privat
Judith Meyer-Kahrs: Christiane Wenn
Torsten Nolte: privat
Astrid Hake: Fotostudio
Diana Sanabria: privat
Dr. Jan Menkhaus: Martin Weinhold
Yifan Lu: privat
Emanuel Youkhana: Hanna Lehming
Antonio Nercua Ablon: Christiane Wenn
Lya Cuéllar: Rodrigo Dada
Silke Leng: Karsten Leng
Claudia Hug: Christiane Wenn
Frank Lotichius: privat
Joram Calimutan: privat
Karla Steilmann: Guillermo Perrin
Christiane Wenn: privat
Anupama Hial: privat
Dr. Christian Wollmann: J. Bredero
Dr. Abednego Keshomshahara: privat
Christiane Wenn: privat
Andreas Schulz-Schönfeld: Jona Schönfeld
Michael Hanfstängl: Marco Heinen
Dr. Campbell Lovett: privat
Daniela Konrädi: Teje Konrädi
Nicolas Moumouni: Susanne Hübner, Nordkirche
Plastus B. Mathe: privat
Joy Hoppe: Fenja Hoppe
Julika Koch: Claudia Ebeling
Cathy Mui: Silke Zwilling
Dr. Gunilla Hallonsten: Magnus Aronson
Irene Pabst: Fotostudio Monbijou, Berlin
Solange Yumba wa Nkulu: privat
Martina Ulrich: Renate Ulrich
Katja Hose: Christian W. Eggers, Nordbild
Julia Ohm: Christian Eggers, Nordbild
Matthias Ristau: Paulina Ramos Ristau
Bernd Hannemann: privat
Thorsten Jahnke: privat
Prof. Dr. Roland Rosenstock: privat
Julius M. Radtke: Nick Jordan
Robert Bath: privat

Kirchlicher Entwicklungsdienst der Nordkirche

Gefördert durch den Kirchlichen Entwicklungsdienst der Nordkirche

Dieses Produkt wurde auf 100 % Recyclingpapier gedruckt, produziert nach den Kriterien des Blauen Engel.

Versöhnung

digitale Kirche

Holy Spirit

Racism Awareness

Beziehung

füreinander beten

Mission Decolonize

interkonfessionell

Tradition

Klimagerechtigkeit

Gastfreundschaft

Einheit

EVANGELIUM

versöhnte Verschiedenheit

begegnen

www.sonntag-judika.de